

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauschaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 M., pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauschaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Brauereien haben die Verhandlungen mit den Gastwirten abgebrochen.

Der Rechtsanwalt Dr. Niemeyer stellte einen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die Opfer des Essener Meinelidsprozesses von 1895.

Das jugtürkische Komitee drängt zum Krieg gegen Griechenland.

Die Korruption der amerikanischen Polizei wird in neuen Enthüllungen festgestellt.

Dhingras Tod.

Leipzig, 18. August.

Dhingra, der junge indische Revolutionär, hat sein Attentat auf den englischen Oberst Curzon mit dem Leben bezahlt. Mit derselben Ruhe, mit der er den Schuß abfeuerte, mit der er sein Todesurteil annahm, schaute er auf den Henker, der im Namen der Gerechtigkeit kam, sein Leben zu nehmen.

Die Kunde von dem Tode Dhingras trägt der Telegraph in sein Vaterland, an die Ufer des Ganges und Brahmaputra. Obwohl seine Blutsverwandten sich öffentlich, angesichts des ihm drohenden Todes, vor ihm als einem Scheusal losgesagt haben, wird sein Tod Tränen aus den Augen seiner Geistesbrüder locken. Aber er, Dhingra, ist keine Person mehr. Er war es nicht, als er sich mit dem Revolver in der Hand und dem Mordgedanken im Kopfe ins indische Haus schlich, um den Vertreter der Unterjocher seines Volks zu töten. Er war es nicht, als er vor dem Richter mutig der englischen Bourgeoisie ins Gesicht die Rebellenworte schleuderte: Ich sollte ein Verbrechen begangen haben, indem ich einen englischen Beamten tötete? Aber England tötet jährlich tausende und abertausende meiner Volksgenossen, deren Gebein die Gefilde meines Vaterlands bleicht!

Dhingra ist der Persönlichkeit entkleidet, er ist ein Symbol. Ein Symbol nicht nur der kleinen Schar, die schon gegen die englische Fremdherrschaft kämpft, nicht nur der neuen Scharen der Kämpen, die sein Tod zur Tat rufen wird, sondern der 300 Millionen Leidenden, unter dem Joch der englischen Ausbeutung ächzender Indier.

Wir kennen das Leben des jungen Märtyrers nicht, und trotzdem ist er uns bekannt, trotzdem wissen wir, wie der Gedanke in ihm auflebte, der ihm den Revolver in die Hand drückte, denn wir kennen die Leiden des indischen Volks und die „Zivilisationsarbeit“ der englischen Bourgeoisie. Dhingra schaute auf die Ausbeutung der indischen Bauern, unter denen der Hungertod jährlich seine schrecklichen Opfer forderte. Er sah seine dahinsiechenden Brüder und erinnerte sich, daß Indien die Schatzkammer der alten Welt war, daß es das fruchtbarste Land der Welt ist. Er sah seine Brüder Ketten tragen, er hörte, wie die Peitsche der englischen Herren auf ihre Rücken sausen niederfiel, und hörte dabei das Lied, das sie dabei vor sich hinsummten:

Süßliche, Britannia! Das Meer sei dein,
Sklave soll kein Britte sein!

Ja, Sklaven sollten nur seine Brüder sein, obwohl daselbe Herz in ihrer Brust schlägt, wie in der der weißen Männer. Und es brannte im Gehirn des Indiers, und es arbeitete sein Gedanke. Wie im Gehirn der ausgebeuteten, erniedrigten Lohnsklaven der europäischen Fabrik der Gedanke dümmert, daß die Zeit kommt, wo es keine Sklaven und Herren geben wird, wie sich der Proletarier zum Kampfe aufrafft und wie in ihm mit jedem Tag des Kampfes die Menschenwürde reißt, die später keine Hungerpeitsche mehr niederschlagen kann, so wuchs der Gedanke der Befreiung im Hirne Dhingras. Da kam die Kunde, daß ein kleines asiatisches Volk, bis jetzt mißachtet, im offenen Kampfe eine europäische Großmacht niedergedrungen hat. Es schwellte sich die Brust des Indiers, es stieg seine Hoffnung. Dann kam die Kunde von weiter Ferne vom Kampfe des russischen Volks gegen seine Tyrannen. Vom Kaukasus flogen die Funken die Nachrichten nach dem Iran und verwirklichten die Worte Puschkins: im Orient die Morgenröte flammt... und von dort nach dem Pendschab, der alten Wiege der indischen Kultur. Und da gab es schon keine Macht mehr, die den Gedanken an Selbstständigkeit, an den Kampf gegen die englische Unterjochung hätte bannen können. Damals wurde aus den alten Leiden des indischen Volks, das sich in einer kleinen Schar seiner Söhne ermannte, der Krieger in Dhingra geboren, der in den Kampf zog, bevor noch sein Volk selber aufstand. So starb Dhingra am Galgen und nicht auf dem Schlachtfeld, weil seine tatendurstige Seele auf die Auferstehung seines Volks nicht warten konnte, weil sein liebedes und hassendes Herz ihn trieb: sei ein Wecker, ein Rufer zum Kampfe, wenn auch dein letzter Ruf vom Galgen herab erschallen sollte. Und er irrte nicht, als er

den Marterweg bestieg: sein Tod wird weit und breit in Indiens Grenzen den Engländern das Brandmal der Mörder aufdrücken, er wird die blutigen Gestalten der Clive und Warren Hastings, jener bestialischen Eroberer Indiens, er wird die Greuelthaten bei der Niederwerfung des Saponaufstands neu erstehen lassen, sie zum Symbol der englischen Herrschaft machen.

Indem sie Dhingra an den Galgen schickte und ihm die Begnadigung verweigerte, hat die englische Bourgeoisie zugestanden, daß die Totenglocke ihrer Herrschaft in Indien geschlagen hat. Der Galgen, an den Dhingra geknüpft wurde, soll den Indern Schrecken einjagen, er soll ihnen sagen, die englische Bourgeoisie gedente nicht, ohne Kampf die so ausgiebigen indischen Quellen ihres Reichtums aus den Händen zu lassen, sie sei entschlossen, eine Schreckensherrschaft in Indien zu etablieren, wenn eine andre unmöglich sein sollte. Aber die Geschichte kennt keinen einzigen Fall, wo es gelungen wäre, ein um seine Befreiung kämpfendes Volk niederzuhalten, wenn die Entwicklung dieses Volks zum Kampfe drängt. Und so ist es in Indien. Die kapitalistische Entwicklung schuf die Schichten, die europäische Freiheitsideale in sich aufgenommen und die jetzt den Kampf um ihre Verwirklichung begonnen haben. Sie wird und muß diese Schichten stärken. Aber noch mehr: indem England, um der Konkurrenz der japanischen Industrie in Indien entgegenzutreten zu können, in Indien Fabriken errichtet, schafft es ein modernes Proletariat und in ihm die Massen, die dem Kampf der kleinen Schar um Dhingra neuen Inhalt geben werden, Massen, die den Kampf um die Unabhängigkeit Indiens mit ihrem proletarischen Kampf verschmelzen werden. Und diesen Massen gegenüber werden keine Galgen helfen.

Nicht immer zwar und nicht an jeder Stelle kann die rote Internationale Unabhängigkeitsbestrebungen einer Partei unterstützen, sollte sie sich auch proletarisch nennen. Wenn sie aber jemals Grund hatte, aus rein proletarischen Gründen einen nichtproletarischen Freiheitskampf zu unterstützen, so ist es in Indien der Fall. Die Befreiung Indiens würde eine kolossale Schwächung des englischen Kapitalismus und Stärkung des englischen Sozialismus bedeuten, sie müßte eine ungeheure Verschärfung der Klassengegenstände in England verursachen, daß sie gewaltig die Zeit abkürzen würde, die das englische Proletariat von seinem letzten Kampfe noch trennt. Grund genug, um die stolze rote Fahne an der Bahre des Kämpfers zu senken, der als Vorbote des Befreiungskampfes seines Volks starb, obwohl er nicht einer der unstrigen war.

Arbeiter, gedenkt des schwedischen Generalstreiks!

Seuilleton.

„Soldaten sein schön!“

Bilder aus Kaserne und Bazarett.
Von Karl Hilger.

371

Wie Volter vermutet hatte, ließ sich Sergeant Schneider mit ihm immer mehr in intime Gespräche ein.

Auf einer im Garten versteckt liegenden Bank saßen beide und unterhielten sich.

„Was sind Sie vorher gewesen, Herr Sergeant, ehe Sie zur Unteroffizierschule kamen?“

„Ich wollte erst Tischler werden, aber mein Vater gab das nicht zu. Der wollte mich gleich los sein, nachdem ich mit der Schulzeit zu Ende war. Mein Vater war Witwer, wollte mich versorgt wissen und steckte mich in die Unteroffizierschule.“

„Also sind Sie unfreiwillig dazu gekommen?“

„Zuerst ja. Aber wenn man so jung ist und so unerfahren, lebt man in den Tag hinein, ohne viel an die Zukunft zu denken. Wenn man dann nichts sieht und nichts weiter hört als Militär, verwächst man so eng mit dem bunten Rod, man merkt es gar nicht.“

„Aber da Sie sich doch nicht selbst diesen Beruf gewählt haben, müssen Sie sich doch nie recht wohl gefühlt haben?“

„Ich kenne einfach kein andres Leben. Wenn ich Zivilisten gesehen habe, erschienen die mir wie aus einer fremden Welt, die ich wenig verstehe. — Es sind wohl Momente gekommen, wo ich mich fragte: wozu das alles? Manchmal war mir das ganze Dasein verhaßt. Und dann rief

einen der Dienst. Der sorgte schon dafür, daß man keine übermäßigen Gedanken faßte. Man tröstet sich auch, auf das Ende der Dienstzeit. Nach zwölf Jahren ist man ja Militäranwärter.“

„Da sind Sie also seit Ihrer Kindheit nie frei gewesen? Daß Sie tun konnten, was Sie wollten?“

„Nein. Ich habe auch keine Sehnsucht danach gehabt. Ich weiß die Freiheit nicht zu schätzen, weil ich sie nicht kenne. Solche Wünsche unterdrückt auch das Militärleben. Man hat kapituliert, und da gibts nichts dagegen. Ich weiß nicht, woher ich die Meinung habe, ob ich sie mir selbst angeeignet habe, oder ob sie mir gegeben worden ist durch das militärische Leben. Mir kam es immer so vor, als ob die Freiheit im Zivilleben gar nicht so beneidenswert wäre. Wenn alljährlich die Rekruten kommen, macht man sich ganz eigene Vorstellungen von deren Freiheit.“

„Sie haben sich schon zu sehr in den Militärzwang hineingelebt!“

„Kann sein, daß es so ist,“ antwortete der Sergeant, vor sich hindrückend.

„Was müssen Sie seit Ihrer Kinderzeit für ein Leben gehabt haben! Ich stelle mir das grauenhaft vor. Das sind doch die schönsten Jahre Ihres Lebens gewesen! Die herrlichste Zeit des jugendlichen Lebens kennen Sie gar nicht. Sie kennen nur Abgeschlossenheit, Zwang, Immer gehorchen, immer aufpassen. Die Welt ist aber groß! Was kann man draußen erleben, erfahren! Trotz der Sorgen ums tägliche Brot, trotz der Mühen, Entbehrungen und Enttäuschungen ist es doch ein Leben. Ihr Dasein ist ein maschinenmäßiges Springen auf Befehl, wenn Sie auch über zwölf Mann als Korporal stehen! Dann — können Sie jetzt an Heirat oder Liebe denken? Erstens fehlt Ihnen das Geld, dann haben Sie auch keine Zeit dazu. Sie sind an Ihre Kasernenstube gebunden.“

„Es gibt aber auch viele Zivilisten, die —“

„Die nichts haben, sie können aber doch tun, was sie wollen! Aber Ihnen ist es verwehrt. Nach zwölf Jahren vielleicht, oder in den letzten Jahren: als Feldwebel. In diesem Alter denkt man über Liebe schon ganz anders. Die schöne, freie Jugendzeit mit ihrem Drang und Glück ist vorbei.“

„Sehen Sie, Volter, das allein hat mich unzufrieden gemacht. Nach Freiheit habe ich kein Bedürfnis gehabt, aber — nach Liebe. Mit keinem Menschen habe ich bis jetzt darüber gesprochen — nicht mal mit bekannten Unteroffizieren. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich gerade Ihnen gegenüber offen bin. Mit Ihnen kann man über alles reden. Mit meinen Kameraden wage ich das nicht. Entweder verstehen sie mich nicht, oder sie lachen mich aus.“

„Ich habe oft Sehnsucht nach — nach Mädchenbekanntschaften gehabt — und ich habe oft gefunden, daß man als Unteroffizier direkt von vielen gemieden wird. Und diejenigen, mit denen ich verkehren konnte, waren auch danach. So traurig und öde, dumm! So kommt es, daß man in seinem Drang sich vergiftet und — was ich jetzt bitter bereuen muß.“

„Das ist eben das Bedauerliche! Für Unteroffiziere ist das viel schwieriger als für Zivilisten. Liebe läßt eure militärische Existenz nur in seltenen Fällen zu. Da bleibt euch der Ausweg — die Dirnen. — Auch vielen Gemeinen geht es so.“

„Da hatte ich mal einen Ehemann vor zwei Jahren in meiner Korporalschaft. Der war vielleicht ein Jahr verheiratet. Der Mann tat mir ordentlich leid. In den ersten Tagen merkte ich gar nichts an ihm. Nach drei, vier Wochen hörte ich in meinem Verstand, was um den stand. Fast keine Nacht konnte er schlafen. Wenn er schlief, phantasierte er laut, daß wir andern aus dem Schlaf geweckt wurden, von Tag zu Tag wurde es mit

Konferenz der in der Gelbmetallindustrie Deutschlands beschäftigten Arbeiter.

Frankfurt a. M., 17. August.
Zweiter Verhandlungstag.

Die Debatte über die Verhältnisse in der Gelbmetallindustrie und über die Frage, welche Wege einzuschlagen sind, um größere Erfolge für die Organisation und damit für die Kollegen zu erzielen, wird fortgesetzt. Sie bewegt sich in demselben Rahmen, wie die gestrige Debatte. Die Ausführungen der Redner zeigen, wie ungeliebt schwierig in manchen Gegenden die Agitation zu betreiben ist und wie tieftraurig die Arbeitsverhältnisse in der Gelbmetallindustrie noch sind. Besonders Eindruck machten Schilderungen der Verhältnisse im sächsischen Erzgebirge und in Westfalen, wo es dem Verband fast unmöglich gemacht wird, festen Fuß zu fassen.

Geschäftler-Dresden erzählt, daß neben dem Unternehmertum Kirche und Kriegerverein die Agitation bei den Kollegen im Erzgebirge furchtbar erschwere. Ehe hier irgend etwas für die Gelbmetallindustriearbeiter getan werden könne, müsse das Organisationsverhältnis sich bedeutend bessern. Alle diese Zustände müßten von den Kollegen in größeren Orten verdrängt werden.

Massatsch-Stuttgart, Vertreter des Vorstandes, unterbreitet folgende Resolution:

Die am 16. und 17. August 1900 in Frankfurt a. M. tagende 1. Konferenz der in der Gelbmetallindustrie Deutschlands beschäftigten Berufskollegen steht nach Kenntnisnahme des Referats über die statistischen Vorerhebungen über die Verhältnisse in dieser Industrie sowie den Darlegungen der Delegierten über die örtlichen Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf dem Standpunkt, daß eine positive Grundlage für ein weiteres erfolgreiches Arbeiten zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse dieser Berufsgruppe nur möglich ist, wenn auf dem beschrifteten Wege weiter gearbeitet wird.

Die Vorerhebungen erstrecken sich nur darauf, festzustellen, wie diese Berufsgruppen sich im Bereich des Deutschen Metallarbeiterverbandes verteilen, und Unterlagen über die Zahl der beschäftigten Arbeiter und deren Organisationszugehörigkeit zu schaffen. Diesen Zweck haben die Vorerhebungen erfüllt. Es ist jetzt aber notwendig, spezialisierte Feststellungen zu machen.

Diese haben sich in der Hauptsache zu erstrecken auf: 1. Spezialisierte Abgrenzung der Berufsgruppen. 2. Veranschaulichung der örtlichen Verhältnisse. 3. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse. 4. Inwieweit für die einzelnen Berufsgruppen Exportindustrie in Frage kommt. 5. Ob und wieweit eine Verchiebung der Produktion stattfindet. Selbstverständlich ist, daß da, wo die Verhältnisse es gestatten, die durch das Statut des Deutschen Metallarbeiterverbandes vorgesehene Mittel auch während der Zeit der Erhebungen und Bearbeitung der Statistik angestrebt wird, eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die in der Gelbmetallindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen herbeizuführen.

Mit dieser Resolution glaubt Massatsch all das getroffen zu haben, was von den Diskussionsrednern und dem Referenten zum Ausdruck gebracht worden ist. In der weiteren Debatte erklären sich die Redner mit der Resolution einverstanden, die nach dem Schlusswort des Referenten einstimmig angenommen wird. Damit sind die Arbeiten der Konferenz erledigt. Schluß-Hamburg schließt sie mit einem kurzen Resümee, in dem er auspricht, daß man mit dem Ergebnis der Konferenz zufrieden sein kann.

Wahlkreis Merseburg-Querfurt.

Am vergangenen Sonntag hielt der Wahlkreisverein Merseburg-Querfurt in Witten seinen Kreisstag ab. Den offiziellen Verhandlungen ging eine Vorbesprechung voraus, in der fast ausschließlich Prozeduralangelegenheiten erörtert wurden. Zum Schluß fand folgender Antrag Annahme: Die Vorbesprechung des am 15. August 1900 in Witten tagenden Kreisstages beschließt, von allen im Entschluß begriffenen Prozessen ist dem Vorstand sofort unter Beifügung des Aktenmaterials Kenntnis zu geben. Hierauf wurde durch Begrüßung der Delegierten, des Gesangsvereins und eine Ansprache des Genossen Wallstedt, Witten der Kreisstag vom Vorsitzenden, Genossen Konrad Müller, eröffnet. Anwesend waren 21 Delegierte, darunter zwei Genossen, sämtliche Distriktsleiter und drei Vertreter aus dem Kreisvorstand. Auch der Kandidat des Kreises, Genosse Pollender, der Bezirkssekretär Dreßler, der Geschäftsführer Müller, der Redakteur Leopold, von der Pressekommission Genosse Koch und vom Agitationskomitee Genosse Schmidt waren anwesend.

ihm schlimmer. Einmal ist er sogar beim Dienstantritt früh ohnmächtig zusammengebrochen. Ich befahl ihm dann gleich, sich krank zu melden. Er kam ins Lazarett und wurde später als untauglich entlassen. Auch habe ich viele andre Erfahrungen gemacht als Korporalschaftsführer. Hauptächlich bei den Rekruten. Auf alle möglichen Dingen kommen die Kerle."

"Man darf das nie zu scharf verurteilen. Wenn die Leute so plötzlich aus ihrer Freiheit, ihrem Kreise und Berufe gerissen und in den Soldatentrock gesteckt werden, ist es ganz natürlich, daß sie an irgend etwas Schaden erleiden. Der durch den Kasernenaufenthalt gewaltig unterdrückte sexuelle Drang sucht eine Erlösung. Da kommen die armen Kerle nun auf dumme, unästhetische Streiche. Schlimmer für sie halte ich es noch, wenn sie den Soldatentrock in die Hände fallen und sich vielleicht eine Krankheit holen."

"Was soll man aber machen? Wenn diese Frauenzimmer nicht wären, käme man nicht auf den Gedanken, zu ihnen zu gehen."

"Die werden eben als notwendige Uebel betrachtet und gebildet."

"Und unsererms muß die Folgen fragen! — Sagen Sie mal, Volter, sind Sie ganz gewiß, daß man wieder gesund werden kann?"

"Ganz gewiß! Sie werden sicher das Manöver mitmachen."

"Aber es wird so oft gesagt, gänzlich wäre das nie zu heilen. Nach Jahren würde das immer wieder kommen."

"Nur bei denen, die sich vernachlässigen. Hören Sie nur auf mich. Machen Sie alles, was der Arzt sagt, und wenn Sie wieder als geheilt entlassen sind, geben Sie genau auf sich Obacht. Sobald Sie wieder etwas merken, melden Sie sich sofort krank. Nach einigen Jahren sind Sie wieder so gesund, wie jeder andre."

"Mich schaudert, wenn ich daran denke, wieder in die Kaserne zu gehen. Das wird mir doch sicher nachgetragen. Man wird mich direkt als ausfällig betrachten und sich von mir zurückziehen."

"Was wissen denn Ihre Kameraden?"

"Ich weiß doch, wie die Unteroffiziere von den Genossen sprechen, die mal solche Krankheit hatten. Ich

Genosse Müller gab den Jahresbericht und verwies im allgemeinen auf den im Halleischen Volksblatt erschienenen Jahresbericht. Der Redner bedauert, daß der Bericht nicht auch in der Leipziger Volkszeitung erschienen ist, weil die Halleische Redaktion seinen Wunsch, nach Leipzig einen Kurstreckenabzug zu senden, aus Versehen nicht nachgekommen ist. Nicht unerwähnt wolle er lassen, daß im verflohenen Jahre eine Zunahme der Mitglieder von 294 zu verzeichnen ist. Der Mitgliederbestand betrug 1854 männliche und 175 weibliche, zusammen 1529 (im Vorjahre 1285). Immerhin ist das Resultat nicht glänzend, wenn man in Betracht zieht, daß im Kreise ungefähr 4500 gewerkschaftlich organisierte vorhanden sind. Agitationsreisen wurden vom Kreisvorstand zwei unternommen. An dem langsame Fortwärtsschreiten der Bewegung im Kreise tragen in erster Linie die Lokalverhältnisse die Schuld. Müßten doch die Genossen, um sich anzuknüpfen, Zusammenkünfte in ihren Wohnungen veranstalten.

In der Diskussion wünschte Genosse Bretschneider, daß bei wichtigen Anlässen der Kreisvorstand in Aktion trete. Anlässlich der vom Reichstag angenommenen Finanzreform hätten unbedingt Versammlungen abgehalten werden müssen.

Nunmehr folgten die Agitationsberichte. Eine wesentliche Besserung geht aus allen Berichten nicht hervor. Genosse Rednagel verlangt mit Rücksicht auf unsere Lokalfrage, noch mehr mit Flugblättern zu arbeiten. Die Agitation in seinem Bezirk beruht auf Grund der Kreisorganisation immerhin Schwierigkeiten. In Laucha haben sich die Verhältnisse gebessert. Eine vorgenommene Hausagitation hatte wenig Erfolg. Auch ist das letzte Lokal verloren gegangen und über alle Lokale der Boykott verhängt worden. Genosse Bretschneider berichtet, daß eine wesentliche Verbesserung auf Grund der wirtschaftlichen Krise nicht eingetreten ist. Als Fortschritt muß die Eroberung zweier Lokale in Nebra und Hohlleben bezeichnet werden. In nächster Zeit finden dort öffentliche Versammlungen statt. Es ist die berechnete Aussicht vorhanden, daß in nächster Zeit bessere Erfolge erzielt werden. Bezirkssekretär Dreßler berichtet über seine Tätigkeit im Kreise. In einer ganzen Reihe von Distrikten hat er Versammlungen abgehalten. Auch haben die erledigten Rednerkurse ganz schöne Erfolge gezeigt. Er forderte auf, mehr mündliche Agitation zu betreiben. Wo Lokale nicht frei sind, solle man in die Wohnungen gehen, um die Aufklärungsarbeit intensiver betreiben zu können. So müßten auch die Frauen mehr herangezogen werden.

Genosse Röder ist der Meinung, daß die Lokalfrage und die Personenfrage es sind, die mitunter die Bewegung hemmen. Es müßten die persönlichen Schwierigkeiten verschwinden. In der Lokalfrage sei zu konstatieren, daß die Errichtung von Kasinos nicht geeignet sei, die Bewegung vorwärts zu bringen. Flugblätter sollten nicht nur gedruckt, sondern auch verteilt werden. (Beif. hört.) In der sehr lebhaften Debatte beteiligten sich noch die Genossen Walther, Montag und Schmidt. Eine Schlußantrag wurde angenommen.

Der Geschäftsführer des Halleischen Volksblattes, Genosse Illig, berichtet in ausgiebiger Weise über den Stand der Presse. Infolge der Krise hat das Volksblatt 100 Abonnenten verloren. Trotzdem ist der Geschäftsabfluß besser als im Vorjahre. In unserem Kreis sind 1727 Volksblattabonnenten, dies wäre ein Mehr von 30 gegen das Vorjahr. Redakteur Genosse Leopold konstatierte, daß aus unserem Wahlkreise Beschwerden nicht eingegangen sind. Er forderte auf, mehr für das Volksblatt zu schreiben. Die Berichterstatter müßten von den Vorständen ihrer Distrikte legitimiert werden. Genosse Samisch gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Tendenz nun endlich einmal anders geworden sei. Ueberall sei man, mit einzelnen Ausnahmen, mit der Tendenz des Halleischen Volksblattes einverstanden. In unserem Kreise müßten eigentlich bedeutend mehr Volksblattabonnenten sein. Daß dies nicht der Fall, liegt daran, daß in den Grenzorten die Leipziger Volkszeitung mehr Abonnenten hat, als das Halleische Volksblatt. Zunächst hat das seine Ursache darin, daß die an der Grenze wohnenden Arbeiter in Leipzig arbeiten und dadurch in gewerkschaftlicher Beziehung mehr mit Leipzig zu tun haben. Es muß aber auch zugestanden werden, daß die Leipziger Volkszeitung mehr bietet und auch bieten kann. Genosse Röder schloß sich den letzten Ausführungen an und bewährte sich darüber, daß er als Pressekommmissionsmitglied zu wenig zu den Sitzungen zugegen werde. In dieser Sache wurde folgender Antrag angenommen: Der Kreisstag des Kreises Merseburg-Querfurt unterbreitet dem Bezirkstag den Antrag, die auswärtigen Pressekommmissionsmitglieder zu sämtlichen Sitzungen zuzuziehen. Genosse Wille gab den Kassenerbericht, dem zu entnehmen ist, daß einer Einnahme von 4442.— M. eine Ausgabe von 3407.02 M. gegenübersteht, also ein Bestand von 974.98 M. vorhanden ist. Für Agitationszwecke sind 1818.45 M. (Vorjahr 1200.— M.) ausgegeben. Genosse Delsner als Revisor betonte, Kasse und Bücher in bester Ordnung gefunden zu haben. Er wies darauf hin, daß unser Kreis zu wenig an die Hauptkasse abgeführt hat. 50 Prozent verblieben in den Lokalkassen, die weiteren 50 fließen in die Kreisliste und von diesen werden 20 Prozent nach Berlin ge-

schickt, also statt 20 Prozent nur 10 Prozent. Der Redner schloß mit dem Wunsch, die Lokalkassen abzuführen, um diesen Mangel zu beseitigen. Dem Kassierer wurde Decharge erteilt.

Nunmehr referierte Genosse Pollender über den Entwurf des neuen Organisationsstatutes. Redner erläuterte hauptsächlich nur die Änderungen, die im neuen Statut vorgesehen sind. Die Annahme des § 5 erscheint wahrscheinlich, ist dies doch das mindeste, was gefordert werden muß. Es ist Pflicht zu verhindern, daß eine Organisation, wie es zum Beispiel in Bayern geschehen ist, niedrige Beiträge einführt, um dadurch recht wenig an die Hauptkasse abzuführen. Natürlich muß sich auch der Kreisverein Merseburg-Querfurt fügen. Auch den Frauen muß ein Platz eingeräumt werden, um die Frauenbewegung vorwärts zu bringen. Im allgemeinen erklärt sich der Redner mit dem Entwurf einverstanden. Durch das neue Statut werde eine strammere und festere Organisation geschaffen, auch können die Frauen mehr zu ihrem Rechte. Positivität bringe der neue Entwurf uns wieder ein Stück vorwärts. Eine wesentliche Diskussion fand nicht statt. Als Delegierte zum Parteitag kamen die Genossen Pollender, Müller und Samisch in Vorschlag, letzterer lehnte aber ab. Gewählt wurde Genosse Pollender. Angenommen wurde nur folgender Antrag: Von jetzt an müssen von den Eintrittsgeldern und Monatsbeiträgen 70 Prozent (bisher 50 Prozent) an die Kreisliste abgeliefert werden. Eine längere Diskussion rief auch der Bericht in historigen Lokalen und die Zugehörigkeit zu irgend welchem kirchlichen Vereine hervor. Allgemein wurde das Verhalten einzelner Genossen scharf gerügt. Folgende Resolution fand dann einstimmige Annahme: Die Kreisversammlung erklärt, daß alle Parteigenossen verpflichtet sind, strenge Disziplin in den Maßnahmen zur Erringung von Versammlungslokalen zu üben. Ein Besuch gesperrter Lokale aus unabweisbaren Gründen darf keinesfalls mit einer geschäftlichen Unterstützung des gegnerischen Wirtes verknüpft sein. Nach diesem Punkte wurde ein Antrag des Vorstandes, wonach 100 Mark für die Streikenden nach Schweden abgefordert werden sollen, angenommen. Genosse Rednagel forderte den schärfsten Protest gegen die Hofgänger der Silbentischen. Wie lange sollten die Genossen diesen Unfug noch mit ansehen, es müsse auf dem Parteitag ein ernstes Wort gesprochen werden. Genosse Pollender versprach in diesem Sinne seine Stellung einzunehmen, da er ebenfalls ein Gegner dieser unschätzbaren Hofgänger sei. Natürlich könne davon augenblicklich keine Rede sein, in dieser Sache auf kommenden Parteitag seinen Tisch zu machen, sondern es müsse versucht werden, eine Klärung zu schaffen. — In die Pressekommmission hat Merseburg wiederum einen Delegierten zu entsenden. Zu dem Bezirkstag haben die Distrikte Nebra, Merseburg, Papitz, Moberwitz, Querfurt und Naunhof je einen Delegierten zu entsenden. Als Sitz des Kreisvorstandes wurde wieder Schöneberg bestimmt. Hierauf schloß Genosse Müller die stark besuchte und schön verlaufene Generalversammlung mit einem kräftigen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Gewerkschaftsbewegung.

Wie der Tintenkuli der Deutschen Tageszeitung liest!

Der in Badisch-Rheinfelden anlässlich eines Streiks durch Heranschaffung von Streikbrechern hervorgerufene Krawall, der seinen Höhepunkt mit Erschießen von zwei unbedeutenden Arbeitern erreichte, wird von der agrarischen Deutschen Tageszeitung in einer Weise gegen — die Sozialdemokratie ausgeübt, die eine andre verjunktete deutsche Redaktion wohl nicht übertreffen kann. Dieses Stuertraubritterorgan hat zu der Sache nach einem ausführlichen, anderthalb Spalten großen Bericht der Frankfurter Volksstimme wie folgt Stellung genommen:

Wie die Genossen bei den Streikunruhen in Badisch-Rheinfelden gehaut haben, kann man aus einem Bericht der sozialdemokratischen Frankfurter Volksstimme ersehen. Es heißt da u. a.:

„Die Genfarmen war zu schwach, um den Ansturm abzuhalten. Sofort wurde auf die Kantine und den dazu gehörenden Konsumladen ein Steinbombardement eröffnet. In der Kantine und dem Laden ist keine Fensterscheibe mehr ganz, die Kreuzstücke zertrümmert durch mannskopfgroße Steine. Ebenso schlimm sieht es im ersten Stock dieses Gebäudes aus; Hier wohnt ein Fabrikbeamter mit Frau und drei Kindern. Auch hier wurde alles kurz und klein geschlagen. Bilder und Spiegel und andere Möbelstücke liegen zertrümmert am Boden zwischen den eingeworfenen Steinen. Viel schlimmer sieht es aber in den abseits der Fabrik gelegenen Wohnungen der Fabrikarbeiter aus. Es ist kaum zu beschreiben, wie hier die Zerstörungswut gehaust. Fenster, Türen, Bilder und Hausgeräte liegen zertrümmert da, im

„Nacht Sergeant Schneider die Manöver mit?“ frug Bornemann weiter.

„Jedenfalls. Wenn er morgen als geheilt zur Front entlassen wird.“

„Mensch, da hast du ja gute Bekannte! Wenns nur erst so weit wär. Sonapp soypt sich aber, daß er hierbleiben muß. Ich muß den Plattkopf noch ein bißchen ärgern. — Sag mal, Volter, ist in deiner Kompagnie nicht ein Reservistenbild gemacht worden?“

„Sicher. Ich bin nicht mit drauf, da mir niemand etwas gesagt hat.“

„In untrer Kompagnie sind sogar zwei Bilder gemacht worden. Weil unsere alten Knochen vom Hauptmann immer so geschunden worden sind, haben sie sich heimlich, ohne Borgehete, ein Bild machen lassen. Das hatte der Hauptmann erfahren. Mir hätte das Spaß gemacht, wenn ich seine Wut gesehen hätte. Vorigen Sonntag beim Appell hat er die alte Mannschaft zwangsweise mit den Unteroffizieren fotografieren lassen. Auf Kosten der Kompagnie hatte er einen Photographen bestellt. Wie er alle hatte aufstellen nehmen lassen, drohte er kurz vor der Aufnahme mit Arrest, wenn einer mit dem Kopfe wackeln oder mit den Augen klumpen sollte. Jetzt ist das Bild fertig, und da hat er der Kompagnie sagen lassen, wer eins kaufen wolle, solle sich beim Feldwebel holen. Die Alten haben unter sich geschworen, keins zu kaufen. Bloß zwei, drei Kriecher haben Bilder genommen. — Mensch, ich werde ja da schöne Sachen erfahren, wenn ich in meiner Kompagnie die Manöver mitmache. Mir als Sanitätsgefreiten kann der Alte nichts wollen! Ich zähle doch eigentlich gar nicht mehr zur Kompagnie.“

„Er kann dich aber bestrafen, wenn du dir etwas zuschulden kommen läßt.“

„Ich werde mich schon vorsehen, Kollege! Diesmal wird es einem ja viel leichter! Wenn ich denke, voriges Jahr, mit dem Affen auf dem Budel! Halb blödsinnig ist man geworden. Jetzt wird er mir mit der Bagage nachgeföhren! Und dann im Biwak! Was hatte ich immer für eine Heidenangst um meine Zeltdöcke und Heringe, daß ich die wieder zusammenkriegt. Jetzt müssen die Hammel für mich das Zelt mit bauen. Ich brauche mich dann bloß darunter zu legen, Kollege, gibt das ein Gaudium!“

„Gott, solat!“

„Der wird sich aber umgucken, wenn du fehst!“

„Das hilft nun mal nichts.“

Die gehobene Stimmung in der Manöverwartung hatte auch dem ruhigen Lazaretteinerlei größere Regsamkeit gegeben. Wenn es der Zustand der Rekonvaleszenten irgendwale erlaubte, wurden sie als dienstfähig der Front zurückgestellt.

Die Krantenzahl war auf ihr Minimum gefallen.

Die Gefreiten, die ausersehen waren, das Manöver mitzumachen, empfinden die dazu nötigen Ausrüstungen und ordneten ihre Anzüge.

Bornemann kannte sich vor freudiger Aufregung gar nicht aus. Seinen Zivilanzug hatte er schon acht Tage im Besitz. Jedem Stubentameraben hatte er ihn gezeigt. Diese Freude hatte aber einer andern Platz gemacht, als er erfuhr, daß Volter und er zum Manöver kommandiert waren. Das Bewußtsein, nicht unter der Masse mit dem Gewehr marschieren zu müssen, sondern so schön leicht mit dem Pfisterrästen und der Labelflasche, bereitete ihm den größten Genuß. Mit einem an ihm nie wahrgenommenen Eifer wirtschaftete er in seinem chaotisch hängenden und liegenden Spindeherde herum. Seine Spindeordnung war in der Stube berühmt. Es war die höchste Zeit, daß er Inventur machte.

„Wer bleibt denn nun auf untrer Station?“

„Jedenfalls Unteroffizier Baumert allein!“ antwortete ihm Volter.

„Der wird sich aber umgucken, wenn du fehst!“

„Das hilft nun mal nichts.“

„Der wird sich aber umgucken, wenn du fehst!“

„Das hilft nun mal nichts.“

„Der wird sich aber umgucken, wenn du fehst!“

„Das hilft nun mal nichts.“

Wenden Chaos durcheinander, vermengt mit Fen eingeworfenen Pfastersteinen. Die groß die Wut der Angriffsmenge gewesen sein muß, erhellt daraus, daß selbst große Karbidlampen und zweitägige Handlarren durch die Partierreifer hineingeworfen wurden.

Eine Zuseherbemerkung erübrigt sich. Daß Parteigenossen keinen Anteil an den Streik-aktionen haben, wissen unsere Leser bereits aus den Besprechungen. Aber da die Redakteure der Deutschen Tageszeitung, wie ja die Notiz aus dem Blatte beweist, die Franzfurter Volksstimme gelesen haben müssen, so zeigen sie der Welt selbst, daß sie bewußt die Unwahrheit geschrieben haben. Der Bericht in der Volksstimme enthält nämlich auch diese Stelle:

Zu diesen Vorfällen erhalten wir folgenden Eigenbericht: Die Arbeiter der Aluminiumwerke Neuhausen-Rheinfeld streiken, weil ihren Forderungen auf Erhöhung des Tagelohns, höhere Entschädigung für die Nachtarbeit, Einführung der 1 1/2 stündigen Mittagspause, die formelle Anerkennung von Seiten der Fabrikleitung verweigert wurde. Etwa hundert Arbeiter traten in den Ausstand, nachdem die gegenseitigen Verhandlungen ein negatives Ergebnis hatten. Die Streikenden gehören dem christlichen Metallarbeiterverband an, der erst im Mai dieses Jahres eine Sektion hier gegründet hatte, nachdem die Gründung einer sozialdemokratischen Gewerkschaft fehlgeschlagen war. Die Ausständigen verhielten sich mit bewundernswerter Zurückhaltung; die Streikleitung gab sich redliche Mühe, ihre Leute vor Gewalttätigkeiten zurückzuhalten, obwohl es an Provokation auf der andern Seite nicht fehlte.

Daraus ging doch für jeden Leser deutlich genug hervor, um was und um wen es sich handelte. Die „Provokationen auf der andern Seite“ sind ferner von der Generalmerie festgestellt worden. Es kamen überall Parteigenossen nicht in Frage. Trotz alledem schiebt die Deutsche Tageszeitung die Schuld den eigentlichen Gewerkschaften resp. der sozialdemokratischen Partei zu, eine Handlungsweise, wie sie kaum schamloser zu erdenken ist.

Leipzig und Umgebung.

Die Steinbrücker Leipziger

nahmen in einer stark besuchten Versammlung zu den Differenzen bei der Firma Eschbach u. Schaefer. Kollege Dörfler berichtete über die Entwicklung der Angelegenheit und über eine am Montag in Berlin mit dem Schlichterverband Leipziger Steinbrückermeister stattgefundenen Verhandlung. Diese sei resultatlos verlaufen. Bei den Verhandlungen sei zum Ausdruck gekommen, daß die Unternehmer sich als die Verantwortlichen und den Gehilfen die Verantwortung für alle Weiterungen zuschieben möchten. Wenn nach dieser Richtung hin und die Sache auch geklärt sei, so müßten wir doch durch die Tat beweisen, daß Verhandlungen über Beilegung der Sache nicht aus dem Wege gegangen würde. Es empfehle sich deshalb, solche Verhandlungen anzubieten, die uns niemand als Schwäche auslegen könnte.

Nach längerer Diskussion gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: Die am 17. August 1900 tagende Versammlung der Steinbrücker Leipziger nimmt Kenntnis von den bei der Firma Eschbach u. Schaefer ausgebrochenen Differenzen, die zur Kündigung seitens des Personals geführt haben. Die Versammlung erblickt in dem Verlangen nach unbegrenzten Ueberstunden einen Durchbruch der Abmachungen mit dem Schutzverband vom Jahre 1900. Sie erklärt sich mit der bis jetzt getroffenen Maßnahmen einverstanden, bebauert die Haltung des Schutzverbandes und muß diesem die Verantwortung für alle entstehenden Weiterungen überlassen. Zu einem letzten Versuche, eine Beilegung der Differenzen zu ermöglichen, beauftragt die Versammlung ihre Verbandsleitung, daß sie nochmals Verhandlungen mit der Firma anbahnen möge, da die schwebenden Streitigkeiten sich beilegen ließen, wenn die Firma technische Verbesserungen einführen und den Arbeitern auch sonst Gegenleistungen geben würde.

Achtung, Bauhilfsarbeiter!

Bei dem Bauunternehmer Heinrich Kühne resp. Winkler, Steinstraße 30, haben unsere Kollegen keinen Lohn erhalten. Dieser Bau ist für Verwandtskollegen so lange gesperrt, auch wenn ihn ein anderer Unternehmer erwerben sollte, bis die Arbeiter ihren Lohn erhalten haben.

Verband der baugewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands. Einzelmitgl. Leipzig.

Zimmererstreik in Marktscheid.

Wegen Nichtbeachtung des Neunstundenarbeitsgesetzes und eines Stundenlohnes von 90 Pfg. haben heute die Zimmerer in Marktscheid die Arbeit niedergelegt. Alle Arbeitsangebote nach Marktscheid und Umgebung sind strikte abzulehnen. Die Bauleitung.

Deutsches Reich.

Zum Lohnkampf im Solnhofener Lithographiesteingebiet. Die Streikleitung des Steinbrückerverbandes richtet folgenden Appell an die Arbeiterschaft:

Arbeiter! Sieben Wochen tobt bereits der Lohnkampf im Solnhofener Lithographiesteingebiet und noch immer ist das Ende nicht abzusehen. 800 Arbeiter liegen auf dem Pflaster. Die Lithographiesteinindustriellen wollen ihren Konsum vollenden, indem sie darauf bestehen, daß ihr bis zu 20 Prozent reduzierter Tarif angenommen wird. Nahezu 200 Streikbrecher haben sich gefunden und für weitere haben sich Agenten zur Vermittlung gemeldet. Es steht fest, daß aus Norddeutschland und Nordbayern bereits einige Trupps von Streikbrechern auf dem Wege sind. Wir appellieren deshalb an die Arbeiterschaft Deutschlands, uns beihilflich zu sein in diesem heiligen Kriege, und laßt daran sehen zu wollen, um den Plan eines profitgierigen Unternehmertums zu vereiteln.

Weitere Verhandlungen im Hamburger Baugewerbestand.

Auch die Verhandlungen in Berlin, die am Montag von 10 Uhr morgens bis 9 Uhr abends gepflegt wurden, haben zu keinem positiven Ergebnis geführt. Verhandelt wurde nur über die Festsetzung der Arbeitsbedingungen für Maurer, Zimmerer und Bauhilfsarbeiter. Die Schwierigkeiten, zu einer Einigung zu kommen, ergeben sich daraus, daß in Hamburger Ausstand noch eine Reihe anderer Bauberufe wie Stukkateure, Zöpfer usw. beteiligt sind, die ausgespart wurden, nachdem aber auch Forderungen stellten. Ueber deren Forderungen und Möglichkeiten konnte ohne Zuziehung der betreffenden Organisationen nicht verhandelt werden. Um eine Einigung zu erzielen, müssen jedoch auch die Streitigkeiten der Nebenberufe beilegt werden. Es sollen zu diesem Zwecke ernannte Verhandlungen noch im Laufe dieser Woche in Hamburg stattfinden.

Streik und Aussperrung der städtischen Arbeiter in Kiel beendet.

Eine am Montag, den 18. August, abgehaltene Versammlung der Streikenden und Aussperrten hat mit 210 gegen 75 Stimmen — bei vier Stimmhaltungen — beschlossen, den Kampf abzubrechen. Die Ursache für den Umschwung in der Sachlage bildet die Wiederaufnahme der Arbeit durch 70 Mann aus den eigenen Reihen. Der größten Mehrzahl von ihnen hat der Magistrat die Aufforderung zur Wiederaufnahme der Arbeit zugehen lassen, und dieser Verlockung sind sie unterlegen. Trotzdem Freitag, den 18. August, noch eine Versammlung der Streikenden und Aussperrten beschlossen hatte, im Kampfe auszuharren, ergab sich durch die in den letzten Tagen entstandene Abtrünnigkeit die veränderte Taktik.

Zehn Wochen lang haben die städtischen Arbeiter zusammengehalten wie ein Mann. Der Ausgang des Kampfes wäre bei einem weiteren einmütigen Beharren der Ausständigen im Streik noch nicht in der Weise entschieden gewesen. Der Magistrat befand sich in größter Verlegenheit, da kamen ihm die Ausständigen selbst zu Hilfe. Die Aufhebung des Kampfes war deshalb ein Gebot der Notwendigkeit. Dessenungeachtet kann behauptet werden, daß es in diesem Kampfe keinen eigentlichen Sieger gibt, denn auch der Magistrat hat nicht erreicht, was er wollte; auch er ist froh, daß der Konflikt beigelegt ist.

Zum Streikverbot in Badisch-Rheinfeld. Der Mörder der beiden Arbeiter, der Fabrikportier Viel sowie der Fabrik-aufscher Fischer, der auf die Streikposten mit dem Revolver geschossen hat, sind verurteilt. Der Oberamtmann wollte die Arbeiter beruhigen, indem er ihnen sagte: „Die Schuldigen werden bestraft werden!“ Aber aus Tugenden von Rehen schallte es zurück: „Ja, wie der Culenburg!“ So schämt das Volk unsere Justiz ein.

Achtung, Formner und Gleisearbeiter! Auf dem Eisen- und Stahlwerk, S. m. b. H., zu Ohligs haben sämtliche 24 Formner die Arbeit eingestellt bezw. sind entlassen worden. Schon seit längerer Zeit sind die Formner von dem Formnermeister in aller erdenklichen Weise geschikelt worden, und die Direktion hielt und hält sich für zu gut, mit den Arbeitern oder ihren Vertretern über die Differenzen zu verhandeln. Es wird ersucht, den Zuzug von Formnern und Gleisearbeitern nach dem Werke Solingen zu vermeiden.

Ausland.

Vom Generalkrieg in Schweden.

Die organisierten Arbeiter im ganzen Lande zur Fortführung des Ausstands entschlossen. Offizielle Zahlen über den Umfang des Ausstands sind in den nächsten Tagen zu erwarten. Die Stockung im Geschäftsleben wirkt immer intensiver, trotzdem hoffen die leitenden Kreise des Unternehmertums immer noch darauf, daß sie der Arbeiterbewegung eine entscheidende Niederlage beibringen können. Die Scharsmacher haben im Unternehmertum immer noch die Oberhand. Aber es beginnt bereits eine starke Opposition sich bemerkbar zu machen, wozu die entschlossene Haltung der Ausständigen das Ihrige beiträgt.

Je kräftiger die Hilfe der ausländischen Arbeiterschaft einsetzt, desto mehr wird auch dieser Geist der Ausständigen gefestigt und angefeuert, wie auf der andern Seite die Mittlosigkeit im Unternehmertum immer größere Kreise ziehen wird. Seitens der Gewerkschaften ist beabsichtigt, besondere Reverse herauszugeben, für die die Ausständigen bei den Geschäftskleuten Lebensmittel einholen können. Die Landeszentrale verpflichtet sich zur Einlösung dieser Reverse innerhalb eines Jahres. Im übrigen wird versucht, die Lebensmittelversorgung der Ausständigen zu organisieren.

Für den Generalkrieg bewilligten der Zimmerer- und der Holzarbeiterverband, Jahrestellen Dresden, je 1000 Mk. Der sozialdemokratische Verein für den 8. Kreis hat 2000 Mk. gespendet. Der Hauptvorstand der Bauhilfsarbeiter bewilligte 10 000 Mk. Der Vorstand des Flensburger Gewerkschaftsverbands hatte auf den Ruf der Generalkommission hin 1000 Mk. sofort gesandt. Eine Versammlung der Gewerkschaftsvorstände beschloß, als 2. Rate 3000 Mk. ebenfalls sofort abzugeben. Weitere Sammlungen sind eingeleitet.

Vom Vergarbeiterverband wurden den schwedischen Arbeitern 20 000 Mark zugesandt.

Eingelaufene Schriften.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 8 des vierten Jahrgangs, August 1900. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiterverband, Berlin. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Holzarbeiten im nordischen Kunstgewerbe. Von Ludwig Reffen. Was lehrt uns die Berliner Möbelausstellung? Von Emil August. Wiedermeier als Erzähler. Von H. H. Lux. (Schluß.) Vorbauten und Kusbauten. Von Otto Winkelmüller. (Fortsetzung.) Weiter enthält das Heft eine Anzahl kleinerer Textbeiträge; ferner acht photographische Abbildungen aus der Berliner Möbelausstellung und eine große Zahl von Originalentwürfen und Konstruktionszeichnungen.

Aus der Partei.

Eduard Bernstein als Leitartikelsschreiber des Berliner Tageblatts. Die heutige Morgenausgabe des Berliner Tageblatts enthält als Leitartikel einen Artikel des Genossen Eduard Bernstein. Die Partei wird darin mit Recht eine abfichtliche Provokation erblickt, die den Anschein erweckt, als wolle ein gewisser Kreis innerhalb der Partei es auf dem Leipziger Kongress zum Skandal treiben. Die Dresdener Resolution, die hier in Betracht kommt, unterlag ausdrücklich den Parteigenossen die Mitarbeit an solchen bürgerlichen Vätern, in denen an der sozialdemokratischen Partei geschäftige oder hämische Kritik geübt wird. Daß das Tageblatt unter diese Rubrik fällt, dürfte selbst dem Genossen Bernstein klar sein. Sollte aber das berechnete Verhalten des Tageblatts gegenüber dem revisionistischen Bänderzug in der Partei vom Schlage der Bernstein, Heine, Frank und den schwäbischen Königsbesuchern den Genossen Bernstein zu der Ansicht verleiten, das Berliner Tageblatt gehöre nicht zu der Richtung, in der die Partei geschäftig oder hämisch kritisiert wird, so wäre diese Ansicht zwar falsch und ließe auf eine Gleichstellung des revisionistischen Flügels mit der Gesamtpartei hinaus, immerhin käme hier Punkt 2 der Dresdener Resolution in Betracht. Er bestimmt, daß den Parteigenossen, die Mitarbeiter solcher bürgerlicher Väter sind, in denen die Partei nicht geschäftig und hämisch angegriffen wird, keine Vertrauensstellungen übertragen werden. Genosse Bernstein ist aber Reichstagskandidat für Breslau. Man darf nunmehr wohl erwarten, nachdem er zum Mitarbeiter der Firma Rudolf Wolff avanciert ist, daß er seine Reichstagskandidatur niederlegt.

Zum Parteitag.

In der Generalversammlung der Parteigenossen von Bismarckstadt und Land wurde sowohl vom Referenten, Parteileiter Müller, als auch von den Diskussionsrednern, an der Reichstagsfraktion Kritik geübt. Bei der Beratung des

Abrüstungsantrages habe die Fraktion es unterlassen, die deutsche Marinepolitik der erforderlichen Kritik zu unterziehen; bei jeder sich bietenden Gelegenheit müsse die von der Reichsregierung gemachte Marine- und auswärtige Politik aufs schärfste bekämpft werden. Unerhört sei es, daß bei einer wichtigen Frage des Parteivorstandes, der Frauenarbeit, drei sozialdemokratische Kommissionsmitglieder in dreierlei Weise Stellung genommen hätten, indem der eine dafür, der andre dagegen stimmte und der dritte sich der Abstimmung enthielt. Das lasse doch auf das Fehlen jedes Zusammenwirkens schließen. Genosse Solmer führte aus, daß die Fraktion bei der Finanzreform nicht genügend scharf eingegriffen habe; die Obstruktion hätte mindestens versucht werden müssen und würde die Massen im Lande viel mehr aufgeweckt haben. Genosse Meerfeld vermißt in letzter Zeit die politische Führung in der Fraktion, was sich besonders bei der Finanzreform gezeigt habe. Dem müsse künftig vorgebeugt werden. Bezüglich der Königsbesuche wünschten die Redner, daß der Parteitag die Angelegenheit als württembergische Landesangelegenheit dem Landesparteitag überlasse, statt die kostbare Zeit des Leipziger Parteitages damit zu belasten.

Die Versammlung beschloß, folgende beiden Anträge zu stellen: 1. Der Parteitag beauftragt die Zentralstelle für die arbeitende Jugend, eine Reichskonferenz der Jugend auszusprechen, eine Reichskonferenz, damit die Frage der Jugend-erziehung einheitlich geregelt wird. 2. Der Parteivorstand wird beauftragt, den Kampf, den der Arbeiterabstinenzbund gegen den Alkoholismus ausführt, zu unterstützen.

Die Genossen des Wahlkreises Kalle-Mascherleben nahmen am vergangenen Sonntag zum Parteitag Stellung. Zum neuen Parteistatut wurden folgende Anträge angenommen: Die Generalversammlung hält es für richtig, daß die Abgabe an den Parteivorstand in Prozenten des Mindestbeitrags, wie er vom Parteitag festgesetzt wird, gezahlt wird. 1. Im Entwurf des Parteistatuts ist die Bestimmung abzuschleichen, daß den Frauen die Gleichheit gratis geliebert werden soll. 2. Die Bestimmung, daß eine Frau in den Vorstand gewählt werden muß, ist dahin abzuändern, daß nach Möglichkeit eine Frau in den Vorstand gewählt werden soll.

Zur Reisefrage akzeptierte die Versammlung eine Resolution, die erklärt, daß die Feler als Demonstrationsmittel nicht abgeschwächt, sondern gestärkt werden muß und daß deshalb bei der Reise besonders auch die demonstrative Arbeitsweise zu propagieren ist innerhalb der Grenzen, wie sie bisher durch die Beschlüsse der internationalen Kongresse und der Parteitage gezogen sind.

In der Diskussion führte der Reichstagsabgeordnete des Kreises, Genosse Albrecht, aus, die Reichstagsfraktion sei bei der Finanzreform nicht in der Lage gewesen, Obstruktion zu treiben, weil sie ohne jede Unterstützung geblieben wäre, allein aber zu schwach sei. Bei der Erbschaftsteuer herrschten in der Tat in der Fraktion zweierlei Meinungen, über den ersten Entwurf der Nachlasssteuer war man einig, die Erbschaftsteuer war in ihrem Entzuge zu winzig. Die revisionistische Richtung verließ sich auf das Programm; es sei aber falsch, alle direkten Steuern unter allen Umständen zu bewilligen. Bei der dritten Lesung hätte ein Teil der Fraktion — also die radikale Richtung — gegen die Erbschaftsteuer gestimmt oder sich der Stimme enthalten. Als Delegierter zum Parteitag wurde Genosse Bremer gewählt.

Der sozialdemokratische Verein Kassel-Messungen hielt am Sonntag seine ordentliche Generalversammlung ab. Trotz der wirtschaftlichen Krise ist die Zahl der Mitglieder von 2061 im Vorjahre auf 2050 (darunter 25 Frauen) in diesem Jahre gestiegen. Die Kassenverhältnisse des Kreises sind sehr günstig. Mit 75 gegen 10 Stimmen wurde beschlossen, den Beitrag, der jetzt 30 Pfg. pro Monat beträgt, ab 1. Juli 1910 auf 10 Pfg. pro Woche zu erhöhen.

Zum Parteitag in Leipzig, über den Genosse Hauschild referierte, wurde vom Referenten unter dem lebhaftesten Beifall der Delegierten betont, daß in Leipzig alle neben-sächlichen Dinge (wie die Hofsängerei) zurücktreten hätten, denn die Hauptaufgabe dieses Parteitages sei, der Arbeiterbewegung gegen die Ausplünderungspolitik des Schnapsbundes einen neuen Impuls zu geben. Die Haltung der Fraktion zur Erbschaftsteuer aus Anlaß der Finanzreformdebatte wurde in einer Resolution ausdrücklich gebilligt. Die Generalversammlung war der Meinung, daß durch die Haltung der Fraktion das Vertrauen der Volksmassen zu unserer Partei wesentlich gefestigt wurde.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Koburg, 18. August. Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Koburg ist auf den 11. Oktober festgesetzt worden.

Bischofsweiden, 18. August. In vergangener Nacht brannte die große Einbinderei der Glasfabrik von Sude & Co. total nieder. Das Maschinenhaus ist gerettet. Ein Feuerwehrmann erlitt einen Beinbruch, während ein anderer leicht verletzt wurde. Der Betrieb bleibt aufrecht erhalten.

Waldbreitungen, 18. August. Zwei Insassen der Irrenanstalt des hiesigen Juchthaus sind aus der Anstalt entflohen. Sie hatten sich aus dem Bast, der zum Anfertigen von Fuchsbrettern verwendet wird, ein Seil hergestellt, mit dessen Hilfe sie über die hohe Gefängnismauer entkamen. Trotzdem ein großes Aufgebot von Kesselführern und Gendarmen ausgesandt wurde, ist es bisher nicht gelungen, der Flüchtlinge wieder habhaft zu werden.

Magenfurt (Kärnten), 18. August. In dem Orte Mora entstand durch Kinder, die geraucht hatten, ein großes Schadenfeuer. 38 Bauerngüter brannten nieder, ein greises Ehepaar fand dabei den Tod.

London, 18. August. Nach einer Meldung des Morning Leader geriet der spanische Offizier Martinez mit 40 Insassen in die Hände der Araber. Sämtliche Gefangenen wurden erschossen.

Konstantinopel, 18. August. Die Schutzmächte verlangen in ihrer neuesten Kollektrnote, daß sich die Pforte in der Kretefrage nicht mehr an Griechenland, sondern an sie wenden solle. — In Kanea herrscht Ruhe. Die Wiederholung der griechischen Flagge dürfte ohne Zwischenfälle vor sich gehen.

Paris, 18. August. Den Morgenblättern wird aus Nancy gemeldet: In den Stitten von Voroy fand eine Sabotageaktion statt, wobei fünf Arbeiter und ein Ingenieur schwer verbrannt wurden. Zwei Arbeiter sind bereits gestorben und auch der Zustand der drei anderen gilt als verzweifelt.

Athen, 18. August. Die Generalkonsole der Schutzmächte stellen der neuen Regierung auf Kreta ein Ultimatum betreffend Niederholung der Nationalflagge. Falls dies nicht gutwillig geschieht, würden Marinesoldaten der Schutzmächte die Flagge herunterholen.

Konstantinopel, 18. August. In Smyrna, Saloniki und Trapezunt weigerten sich die Ausländer, die griechischen Schiffe zu löschen.

Madriz, 18. August. Der Belagerungsstand über Barcelona ist aufgehoben worden.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Alfred Reimling in Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Viller in Borsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

Politische Uebersicht.

Michel, was auf!

Die „nationale“ Wirtschaftspolitik der herrschenden Klassen Deutschlands feiert gegenwärtig ihre herrlichsten Triumphe. Die Preise des wichtigsten Volksernährungsmittels, des Getreides, haben eine Höhe erreicht, wie sie bisher unerhöht waren; sie stehen heute noch um ein Bedeutendes höher als selbst die Wucherpreise der ersten beiden Jahre nach dem Inkrafttreten des neuen Zollwuchertarifs. Nach dem Durchschnitt von 45 Marktkorten kostete im Juli die Tonne Weizen 267 Mk. gegen 262 im Juni, 251 im Mai und 202 im Januar dieses Jahres. Seit Anfang des Jahres ist der Weizenpreis um 65 Mark, das sind 32 Prozent, in die Höhe gegangen. Diese Zahlen gewinnen erst ihren richtigen Hintergrund, wenn man sie in Vergleich stellt zu den Preisen der Jahre vor der Wirksamkeit des Wuchertarifs von 1906. Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich wurde im Jahre 1900 für Berlin ein Durchschnittspreis für Weizen von 151,8 Mk., 1905 von 174,8, 1907 von 206,3 und 1908 von 211,2 Mk. notiert. Die Durchschnittspreise für 1909, daran kann nach diesen Angaben kein Zweifel sein, werden weit über dem Niveau aller vorangegangenen Jahre stehen; es sind in Wahrheit Hungersnotpreise.

Ähnlich wie bei Weizen liegen die Verhältnisse auch bei Roggen und den andern Getreidearten. Roggen notierte im Durchschnitt der 45 Marktkorten im Juli d. J. mit 192 Mk., dagegen wurde er an der Berliner Börse im Januar zu 165 Mk. gehandelt. Sein Jahresdurchschnittspreis hatte 1900 in Berlin 146 und 1908 186,5 Mk. betragen. Hafer kostete im Juli 202 Mk. gegen 198 im Vormonat und 181 Mk. im Januar, Futtergerste 164 Mk. gegen 159 resp. 164 Mk., Roggenmehl notierte mit 270 Mk. gegen 226 im Januar und Weizenmehl mit 360 Mk. gegen 282 im ersten Monat des Jahres. Zur Ergänzung des Bildes möge bemerkt werden, daß auch sämtliche Hülsenfrüchte im Juli eine Preissteigerung gegen den Vormonat von 3 bis 9 Mk. pro Tonne aufwiesen.

Die Getreidepreise haben im Jahre 1909 diese exorbitante Höhe erreicht, obwohl die vorjährige deutsche Ernte geradezu glänzend ausgefallen war. An Brotgetreide allein wurden 1 253 566 Tonnen mehr geerntet als 1907. Was in früheren Zeiten einen Segen für das Volk bedeutete, ist heute dank untrer „bewährten“ agrarischen Wirtschaftspolitik in das gerade Gegenteil umgeschlagen. Gute Ernten bedeuten nicht mehr billiges Brot, sondern im Gegenteil Hungersnotpreise. Die Verursacher ist zum höchsten volkswirtschaftlichen Prinzip erhoben worden, damit einer wirtschaftlich und politisch längst bankrotten Junkerkaste alljährlich Milliarden-gewinne zugehangen werden können. Als die sozialdemokratische Fraktion im Juni d. J. im Reichstag die zeitweilige Aufhebung der Getreidezölle und des Systems der Getreideeinfuhrschneine forderte, wurde ihr Verlangen trotz Wirtschaftskrise und Hungersnotpreisen von den Verschworenen des liberal-ultramontan-konservativen Wucherblochs und ihrem regierenden Ausschuß mit Hohn-gelächter zurückgewiesen. Die dieser Tage veröffentlichten amtlichen Angaben über den auswärtigen Handel Deutschlands mit Getreide und Mehl für das verflossene Erntejahr (1. August 1908 bis 31. Juli 1909) erbringen erneut den Beweis für die absolute Berechtigung besonders der zweiten Forderung untrer Genossen. Mit Hilfe des Einfuhrschneinsystems ist es den deutschen Agrariern nicht nur gelungen, trotz vorzüglicher Ernte die Getreidepreise im Inland auf schwindelnder Höhe zu halten, sondern auch noch für das ausgeführte Getreide sich vom deutschen Steuerzahler Millionen über Millionen zu erpressen. Die Roggenausfuhr ist im letzten Jahre von 2,7 Millionen Doppelzentnern auf 8,4 Millionen und die Weizenausfuhr von 2,1 auf 4 Millionen Doppelzentner gestiegen, hat sich also bei Weizen gegen das Vorjahr nahezu verdoppelt und bei Roggen verdreifacht. Dagegen ist die Einfuhr zurückgegangen bei Roggen von 4,9 auf 2,4 und bei Weizen von 23,6 auf 22,1 Millionen Doppelzentner. Allein für Brotgetreide ist den Junkern mit Hilfe der Einfuhrschneine ein Extraprofit von rund 64 Millionen Mark zugeflossen, ungerednet die ungeheuren Summen, die ihnen infolge der künstlichen Hochhaltung der Inlandspreise zufließen.

Die „nationale“ Wirtschaftspolitik der Bülowära hat sich für das deutsche Junkertum in der Tat wieder einmal glänzend bewährt, und das neue Erntejahr wird ihm gewiß eher noch größere Profite bescheren. Was aber wird unter solchen Umständen mit dem deutschen Volke? Wird sich nun endlich einmal der deutsche Michel den Schlaf aus den Augen wischen und mit der Bande von Junkern, Pfaffen und Industriekrittern Abrechnung halten, die ihm zu den Schönheiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung noch wahnsinnige Wucherpreise für Lebensmittel und ständig steigende Steuerlasten auf-paden? Verträumt das deutsche Volk auch jetzt noch seine Zeit, dann hat es die Peitsche hundertfach verdient, mit der es von seinen Peinigern gezüchtigt wird.

Deutsches Reich.

Wiederaufnahmeverfahren im Meineidsprozeß Schröder?

Auf das Zeugnis des früheren Gendarmen Münter hin ist vor 14 Jahren vom Schwurgericht in Essen der Genosse Ludwig Schröder mit noch einigen weiteren Angeklagten wegen Meineids zu Zuchthausstrafe verurteilt worden. Der Gendarm hatte anfänglich der Auflösung einer Vergarbeitsver-sammlung dem Genossen Schröder einen Stoß in den Rücken versetzt, so daß dieser zu Boden fiel. In einer Gerichtsverhandlung, an der es aus diesem Anlaß kam, beschwor der Gendarm, daß er Schröder nicht gestossen habe. Schröder und seine Freunde beschworen das Gegenteil. Daraufhin wurde gegen diese Zeugen das Verfahren wegen Meineids eingeleitet und die Essener Ge-schwornen brachten es fertig, die Schuldfrage zu bejahen, worauf die Genossen auf lange Jahre ins Zuchthaus geschickt wurden. Der Prozeß hat seinerzeit das größte Aufsehen erregt. Der

Gendarm Münter kam später als Bureauassistent zum Berliner Magistrat, wo er sich zurzeit noch befindet. Gegen ihn schwebt gegenwärtig ein Disziplinarverfahren, weil er versucht haben soll, Zeugen zu unwahren Aussagen zu verleiten, andre veranlassen wollte, falsche eidesstattliche Versicherungen abzugeben, und weil er selbst als Zeuge mehrmals eine sehr eigenartige Rolle gespielt hat. Rechtsanwalt Dr. Niemeyer, der in dem Meineidsprozeß als Zeuge fungierte, hat nunmehr in Essen den Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die verurteilten Vergarbeiter gestellt und diesen Antrag wesentlich darauf gestützt, daß sich die Glaubwürdigkeit des Münter als außerordentlich zweifelhaft herausgestellt habe.

Ob das Gericht dem Antrage stattgibt, muß abgewartet werden. Es ist dringend zu hoffen, daß es zu einer neuerlichen Verhandlung kommt und daß dann die schwergeprüften Genossen, von denen einige längst in der Kisten Erde ruhen, nach so langen Jahren rehabilitiert werden. Unter der Arbeiterschaft hat nie ein Zweifel darüber bestanden, daß die Parteigenossen völlig unschuldig im Zuchthaus gesessen haben.

Die Lügen des Erlappten.

Der wädrere Söderländer Behrens, der von seinem Herrn und Meister dessen glühende Wahrheitsliebe geerbt zu haben scheint, sucht sich mit seiner Haltung in der Frage der Tabaksteuer auf eine ganz verblüffende Weise herauszu-treiben. In der neuesten Nummer seines in weitesten Kreisen völlig unbekanntem Organ Die Arbeit stellte er dreist und gottesfürchtig die Behauptung auf: An der neuen Tabaksteuer seien allein Sozialdemokraten, Nationalliberale und Freisinnige schuld. Diese proteste Behauptung begründet er damit, daß einer ganzen Reihe von Angehörigen des Schnapsbloats die Zustimmung zur Tabaksteuer erst ermöglicht worden sei, als die Sozialdemokraten den Antrag gestellt hätten, aus dem Ertrag der Steuer die arbeitslos werdenden Tabakarbeiter zu unterstützen! Damit sei der Weg geebnet gewesen, wie man einer Steuer zustimmen könne, ohne die Arbeiterschaft damit zu schädigen. Der sozialdemokratische Antrag sei aber technisch unbrauchbar gewesen und deshalb habe das Zentrum den Antrag eingebracht, vier Millionen Mark zur Unterstützung der Tabakarbeiter bereit zu stellen.

Diese alberne Ausrede ernst zu nehmen, ist eine glatte Unmöglichkeit und damit hat der wädrere Franz Behrens offenbar von vornherein gerechnet, denn es kann ihm doch nicht unbekannt sein, daß die Vertreter seiner Fraktion in der Steuerkommission für die Tabaksteuer gestimmt haben, noch ehe jemand an den sozialdemokratischen Antrag auch nur denken konnte. Für wie ungläubig dumm muß doch dieses Musterexemplar eines christlichen Gewerkschaftsführers die Leser seines Blättchens halten, wenn er annimmt, daß sie eine derart hahnblühende Leistung für bare Münze nehmen. In seiner Wut darüber, daß die sozialdemokratische Presse in sein Verleumdungshandwerk hat, welsch er sich nicht anders zu helfen, als daß er aus irgendeiner alten Nummer der Reichsverbandstimespondenz die bekannte Liste von Gesellen abdruckt, gegen die die Sozialdemokraten in den letzten 25 Jahren gestimmt haben. Willst du nicht dich der Reichsverband dieser christlichen Leute an, wenn seine jetzigen Freunde nichts mehr von ihm wissen wollen.

Der konservative Gemeindevorsteher.

Das Remeler Landgericht sollte dieser Tage gegen den Besitzer Palkawitz vorgehen, der sich der Verleumdung des Gemeindevorstehers Lankuttis und des Amtsvorstehers Freygel-Beyme in Kollaten schuldig gemacht haben sollte. Der Angeklagte sollte den Gemeindevorsteher dadurch beleidigt haben, daß er in einigen Eingaben an das Remeler Landratsamt und die Remeler Staatsanwaltschaft behauptet hatte, daß Lankuttis die Geschäfte des Gemeindevorstehers nicht ordnungsmäßig führe, wodurch eine Zänkung der übrigen Gemeindeglieder herbeigeführt würde. Gegen Freygel-Beyme hatte der Beschuldigte die „Beleidigung“ gewagt, Freygel habe Amtsgeschäfte mit politischer Parteilichkeit erledigt.

Nach dem Remeler Dampfboot wurde dem Gemeindevorsteher nachgewiesen, daß er in 30 bis 40 Fällen falsche Buchungen gemacht habe, daß ein Blatt seines Rechnungsbuches ausgeschrieben war, daß auf einer Quittung, die ein anderer unterschrieben, er nachträglich Zahlen verändert habe, daß er die Schulabgaben nur von einem Teil der Einwohner eingezogen, die andern aber freigelassen, und endlich auch, daß er die Unterschrift eines Gemeindegliedes gefälscht habe. Alle diese Umstände, welche festzustellen natürlich Pflicht der Verwaltung gewesen wäre, haben indes nicht zu einem Strafverfahren gegen den konservativen Gemeindevorsteher geführt, sondern hatten lediglich zur Folge, daß dasjenige Gemeindeglied, welches diese Unregelmäßigkeiten der vorgesetzten Behörde zur Kenntnis brachte, allerdings auch nebenbei nicht konservativ war, auf Antrag des Landratsamts in den Anklagezustand versetzt wurde. Charakteristisch ist, daß der Gemeindevorsteher, dessen geschwändriges Verhalten der Angeklagte gerügt hatte, noch immer Gemeindevorsteher ist.

Krämerwünsche.

In Lübeck hlelt der Deutsche Zentralverband für Handel und Gewerbe seine 22. Hauptversammlung ab. Der Verband wird gebildet von den Vereinigungen der Kleinhändler. Er schwimmt in ultrareaktionären Fahrwasser, was am besten schon in der Person seines Vorsitzenden zum Ausdruck kommt. Bis-heriger Vorsitzender war der Leipziger „Mittelständler“ und Antisemitiker Geest; da dieser eine Wiederwahl ablehnte, wurde an seiner Stelle die geistige Leuchte der Leipziger Nationalmittelländler, Sabrat Seifert, gewählt. Entsprechend dem reaktionären Charakter des Verbands waren auch seine Beschlüsse von erreaktionärem Geiste getragen. Wohl hundertmal wurde während der Verhandlungen von Referenten und Diskussionsrednern die gänzlich unpolitische Richtung der Organisation betont, das hielt die Herren aber nicht ab, sich ausschließlich mit hochpolitischen Fragen zu befassen. So wimmelte schon der Geschäftsbericht von Klagen über die neue Belastung des Mittelstands durch die Reichsfinanzreform und in der Dis-kussion kamen die Kraber immer und immer wieder auf diese Frage zurück. Keinem einzigen fiel es aber ein, auch nur mit einem Worte anzudeuten, daß diese schwere Belastung des Mittelstands gerade von den Parteien beschlössen wurde, für die die Mittelständler bei den Wahlen durch die und durch gingen. Sie werden sich gewiß auch für die Zukunft nicht abhalten lassen, denen zu Mandaten zu verheißeln, die ihnen bei der nächsten Gelegenheit wieder das Fell über die Ohren ziehen.

Der Rückblick auf die konservativ-antisemitischen Mittelstandsfründe war auch die Ablehnung eines Antrags des Verbands der Kaufleute in der Provinz Sachsen, Anhalt und Braunschweig auf Aufhebung oder wenigstens Beschränkung der Getreideeinfuhrschneine, sowie die Annahme eines Vorstandsantrags geschuldet, der den korporativen Anstich an den Danabund ablehnt und es den einzelnen Mitgliedern überläßt, wie sie sich zu dem Bunde stellen wollen. Besonders der letzte Beschluß wird von der konservativen Presse mit Jubel begrüßt, sie verspricht dabei aber auch nur mit einem Worte von den enttäuschten Klagen über die Steuerlasterei des Schnapsbloats Notiz zu nehmen.

Die ganze Mißbilligkeit der Mittelständler aber enthüllte sich erst bei der Besprechung der Reichsversicherungsordnung. Es zeigte sich hier derselbe Geist der wütendsten Arbeiterfeindschaft und jähren Antipathie, wie vor wenigen Tagen auf der Generalversammlung der Handwerks- und Gewerbetammern. Als kennzeichnendes Beispiel für diesen Geist sei hier nur auf eine Bemerkung des konservativen Reichstagsabgeordneten Stroffer-Breslau hingewiesen. Dieser erklärte in der Dis-kussion, die Lasten, die die Unternehmer heute schon auf Grund der sozialpolitischen Gesetzgebung zu tragen hätten, seien ganz ungeheuer, es sei nicht möglich, ihnen noch weitere Lasten auf-zuerlegen. Man solle doch nicht so weit gehen, daß sich jeder aus der Staatskasse satt esse! Der Brave hat offenbar angst, daß der Anteil seiner Junkerfreunde geschnitten werden könnte, wenn auch andre Klassen Anspruch auf staatlichen Schutz erheben. Im Sinne dieser Strofferischen Ausführungen ist denn auch die einstimmig angenommene Resolution zur Reichsversicherungs-ordnung gehalten. Sie verwirft kategorisch jeden Versuch zur Schaffung einer Hinterbliebenenversicherung und jede Betei-ligung der Arbeiter an der Unfallversicherung, erklärt sich aber mit der Vernichtung der Selbstverwaltung der Ortskrankenkassen voll einverstanden. Als Bedingung wird nur gestellt, daß dafür den von den Unternehmern besetzten Betriebsräten nichts geschieht. Besser hätten die Buck und Kirbiff vom Zentralverband der Industriellen ihre Feindschaft gegen jede Sozial-reform auch nicht formulieren können, als es mit dieser Reso-lution die Krämer in Lübeck getan haben.

Berlin, 18. August. Die deutsche Reichspostverwaltung beschäftigt sich zurzeit mit der Frage der Schaffung eines ständigen Postbeirats, der aus Vertretern der Land-wirtschaft, des Handwerks, der Industrie und des Handels bestehen und die Postverwaltung in zweckmäßiger Weise beraten soll.

Die Zahnärzte gegen die Reichsversicherungsordnung. In dem Entwurf der Reichsversicherungsordnung ist vorgesehen, daß auch die rein mechanischen und handwerksmäßigen Ber-richtungen bei Zahnbehandlungen nur durch Zahnärzte vor-genommen werden dürfen. Wie wir hören, wollen die Zahn-techniker im Verein mit den Krankenkassen bei dem Reichstage hiergegen Protest erheben, und zwar mit der Begründung, daß es sich bei den angeführten Berrichtungen nur um handtechnische Fertigkeiten handelt, die keinerlei wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzen. Ein großer Stand würde in seiner Existenz wesent-lich bedroht und eventuell ganz brotlos werden. Die Kranken-kassen schieben dem Proteste die Begründung bei, daß die Techniker bisher die niederen Berrichtungen in der Zahnheilkunde zur all-gemeinen Zufriedenheit ausgeführt haben. Außerdem würden den Krankenkassen bei Inanspruchnahme von Zahnärzten bei dem umfangreichen Gebiete der Zahnheilkunde nicht zu bewältigende Kosten entstehen. In dem Protest wird der Reichstag gebeten, noch einmal die gesamten in Betracht kommenden Verhältnisse zu prüfen, bevor er endgültig Stellung nimmt.

gt. Das schlechte Gewissen. Der bayrische konservative Abgeordnete Hlpe rt, mit dem neulich in einer Versammlung im Hauptort seines Wahlkreises Neustadt a. d. Aisch die Bauern und ländlichen Arbeiter wegen seiner Abstimmung zum Steuer-raud so sühnerliche Abrechnung hielten, traut sich jetzt nur noch unter polizeilicher Bedeckung vor seine Wähler. Er läßt in der ihm geneigten Presse erklären, daß er bei der Verfübrung um polizeiliche Ueberwachung seiner Versammlungen nachgeschickt habe, um ähnliche Vorkommnisse wie in Neustadt zu verhindern. Ein Abgeordneter, der sich gegen die eigenen Wähler durch die Polizei schützen zu müssen glaubt, ist wahrlich ein Bild zum Ergötzen.

Die Zentrumsabgeordneten suchen sich um die Reichenschafts-ablegung vor den Wählern überhaupt so lange als möglich herumzudrücken und wollen erst im nächsten Herbst oder Winter Bericht erstatten. Der Abgeordnete für Aischaffenburg, Benedikt Liborius Gerstenberger, wurde von katolikischen Eisen-bahnern in einem offenen Briefe angefordert, sein Verhalten in der Steuerfrage vor der breitesten Öffentlichkeit zu rech-tfertigen, ferner wurde er zu einer sozialdemokratischen Ver-sammlung eingeladen. Der sonst so wortreiche Herr ging auf die unbequeme Aufforderung der Eisenbahner überhaupt nicht ein, den Sozialdemokraten erwiderte er, er werde nur seinen Wählern in nächsten Winter Reichenschaft ablegen, den sozialdemokratischen Wählern sei er eine solche nicht schuldig. Bis zum Winter, so spekulieren die Zentrumsangenen, werden sich die höchsten Wogen der Empörung wieder verlaufen haben.

Volkspowerung durch Staat und Gemeinden. Die elsaß-lothringischen Gemeinden suchen den Einnahmearbeitsfall, der ihnen durch die reichsgesetzlich vorgeschriebene Aushebung der indirekten Abgaben auf Getreide, Mehl, Hülsenfrüchte, Wadwaren, Vieh, Fleischwaren und Fett vom 1. April 1910 ab entsteht, durch Einführung von indirekten Steuern auf andre Nahrungsmittel und sonstige Massenverbrauchsartikel, unter andern auch auf Zucker, auszugleichen. Sie sind dazu berechtigt, weil ihnen bei der Aushebung der deutschen Reichssteuer auf Elsaß-Lothringen gewisse Reservatrechte eingeräumt wurden. Der ein-zige Vorteil, den der neue Zolltarif dem deutschen Volke brachte, wird so auf Umwegen wieder beseitigt. Durch dieses Vorgehen der Gemeinden werden nun aber nicht nur die Interessen der betroffenen Gemeindeglieder berührt, auch die Agrarier, denen sonst, wenn ihr Interesse es erfordert, die Zölle nicht hoch genug sein können, sind wenig erbauet davon. Sie ließen des-halb durch den Verein der deutschen Zuckerindustrie an die Reichs-regierung das Ersuchen richten, dem Bestreben auf Einführung von Gemeindesteuern auf Zucker entgegenzutreten. Der Staats-sekretär des Reichsschatzamts hat darauf erwidert, daß er dem Ersuchen in Hinblick auf die bestehenden gesetzlichen Bestim-mungen nicht entsprechen könne.

Zum deutsch-schweizerischen Mehlzollkonflikt. Das bayrische Staatsministerium teilte der Augsburger Handelskammer mit, daß der Reichszolltarif die Bestimmung in § 4 der Einfuhrschnein-ordnung ab 1. Okt. 1909 dahin abgeändert habe, daß für die Verrechnung der Einfuhrschneine für Weizenmehl 1. Klasse 30 Kilo-gramm Mehl = 45 Kilogramm Weizen und 100 Kilogramm Mehl = 150 Kilogramm Weizen gleichzustellen sind. Bisher wurden 30 = 48 und 100 = 100 gerechnet. Es ermöglicht sich daher die an die deutschen Mehlexporteure aus der Reichskasse zu zahlende Zollrückvergütung für 100 Kilogramm Weizenmehl von 8,80 auf 8,25 Mk. Die deutsche Regierung will mit dieser Herabsetzung der Zollrückvergütung offenbar der Schweiz eine Konzession bieten, um so den Mehlzollkonflikt aus der Welt zu schaffen. Um diesen Erfolg wirklich zu erzielen, scheint allerdings das Entgegenkommen viel zu geringfügig.

Zurückgetretener Reichstagskandidat. Der für den Wahl-kreis Landsberg-Soldin aufgestellte Kandidat der Liberalen, Generalsekretär Weinhausen, ist von der Kandidatur zurück-getreten, weil die notwendige Einigkeit aller liberalen Richtun-gen an seiner Person zu scheitern drohte. Der Rücktritt dürfte auch dadurch beeinflusst worden sein, daß in der Presse ein Brief des Herrn Weinhausen veröffentlicht wurde, in dem er sich er-bötig zeigte, die mittelständlerische Agitation in der schärfsten Weise zu bekämpfen. Das war im Jahre 1905. Auf die von

Im damals bekämpften Mittelständler wäre Herr Behnhausen aber jetzt angewiesen gewesen, und daß ihm dabei der Brief nicht förderlich sein konnte, hat er jedenfalls selbst eingesehen.

Der Vorstand des neugegründeten deutschen Bauernbundes setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Abg. Bamhoff, Abg. Bachhorst de Wente (beide nationalliberal), Abg. Dr. Wöhme (Syndikus), Abg. Vöhrler (Freikons.), Anstiedler Marie (Kons.). Der neugeborene Syndikus Dr. Wöhme will sich, wie er öffentlich erklärt, beim nächsten Zusammentritt des Reichstags nicht wieder der Wirtschaftlichen Vereinigung anschließen, der er bisher angehört, angeblich um die Neutralität des Bauernbundes nicht zu gefährden. Wahrscheinlicher ist, daß der wandlungsfähige Herr zu diesem Entschluß von seinen liberalen Vorstandskollegen gedrängt wurde. Schwer wird das dem ehemaligen Angestellten des Bundes der Landwirte und späteren „wissenschaftlichen“ Mitarbeiter des Reichsländerverbands nicht geworden sein.

Oesterreich-Ungarn.

Die Konferenz Glombinski.

Wir berichteten, daß der Obmann des Polenklubs, Glombinski, eine Konferenz aller bürgerlicher Parteien einberufen hatte, um eine Einigung zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit des Reichstags zu ermöglichen. Hierzu wird gemeldet: Wien, 17. August. In der heutigen Konferenz der Parteiführer des Abgeordnetenhauses sprachen sich sämtliche Redner für die Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit des Reichstags und für die Einberufung des Reichstages im Herbst aus. Die Vertreter der slavischen Union erklärten, daß sie keinen Beschluß gefaßt hätten, in der nächsten Session des Reichstages Obstruktion zu treiben, sie müßten sich aber ihre oppositionelle Taktik für die Zeit nach der Einberufung des Reichstages vorbehalten. Schließlich wurde einem Antrag Steinwenders zugestimmt, wonach Glombinski ermächtigt wird, mit der Regierung und den Parteien zur Sicherung der Arbeitsfähigkeit des Hauses Verhandlungen anzuknüpfen.

Schweiz.

Das Proportionalwahlrecht.

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Basel: Die Kommission des großen Rates, die mit dem Vorentwurf zu einem neuen Wahlgesetz betraut wurde, hat sich auch mit der Frage befaßt, ob in Zukunft analog den Großratswahlen auch die Wahlen der Regierungsratsmitglieder nach dem Proportionalwahlrecht vorzunehmen sei. Die Kommission hat sich mit Stimmengleichheit und Stimmenscheid des Präsidenten gegen die Proportionalwahl der Regierungsratsmitglieder ausgesprochen.

Frankreich.

Die Gemahregesetze.

Ein genossenschaftlicher Postbetrieb ist in Paris von den gemahregesetzten Postbeamten unter Leitung des Genossen Simonnet ins Leben gerufen worden. Die Laboranten (Arbeitsame) wird sich mit der Verbreitung von Zeitungen und Drucksachen, der Einziehung von Geldern und anderen nicht unter das Postregal fallenden Aufgaben befassen, sie wird die genossenschaftlichen, gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterorganisationen sofort als Kunden haben. Der Betrieb wird genossenschaftlich organisiert; gleicher Tagelohn von 5 Franc und gleiche Verteilung des Ueberschusses an alle, auch später einzustellende Hilfskräfte soll gesichert werden.

Spanien.

Die Revolution.

A. K. Ueber die Generalstreiksbewegung berichtet Genosse Magin Vidal in der Dumanis, daß außer in Barcelona noch in 58 Städten Kataloniens die völlige Arbeits Einstellung durchgeführt war. In 4 Städten hatte ein revolutionäres Komitee das Stadthaus besetzt und sich der öffentlichen Gewalt bemächtigt, so auch in Alcoy in der Provinz Valencia. Hier wie in einer Reihe anderer Orte, hinderte man den Transport der Truppen und schlug sich mit der bewaffneten Macht. In Madrid, Valladolid, Bilbao und einer ganzen Reihe anderer Städte waren gleichfalls Streiks, die aber bald unterdrückt wurden. Uebrigens gibt dieser Bericht geringere Verluste an, als bisher bekannt waren. Danach gab es in Barcelona nicht hunderte Tote, wie die Presse erzählte, sondern 4 Tote, 78 Verwundete auf Seiten der Regierung, 32 Tote, 126 Verwundete im Volke, daneben noch 4 Tote, 17 Verwundete vom roten Kreuz. Verhaftet wurden am 1. und 2. August 188 Personen, doch dauerten die Verhaftungen fort. Auch anderwärts gab es Gefallene und viele Verhaftungen. So wurden in Bilbao 80 Genossen, in anderen Städten 50-100 festgenommen. Charakteristisch ist es, daß die Truppen, die schon vorher in Barcelona lagen, sich weigerten, auf das Volk zu schießen. Die von auswärts kommenden waren dagegen genügend aufgehekt, um ihre Pflicht zu erfüllen. Auch wandten Geiseln und Mord den Bekannten Leid an, in Zivilkleidern von Balkons und hinter Barrikaden auf die Soldaten zu schießen, was das aufständische Volk nach Möglichkeit vermieden hatte.

Portugal.

„Königliche“ Vorschläge.

Den liberalen und republikanischen Abgeordneten ist es gelungen, in einer parlamentarischen Kommission die Vorschläge des seligen Königs Dom Carlos und dessen Familie festzustellen. Die königliche Zeitung meldet zu dem Bericht dieser Kommission: Die Vorschläge, die Dom Carlos I., Maria Pia und Dom Alfonso erhalten haben, belaufen sich auf 2504 Kontos. Aus bestimmten Gründen, die nachstehend erklärt werden, beantragte sich die Kommission, die lediglich die Aufgabe hatte, die Verwaltung der Regierung Dom Carlos nachzuprüfen, nicht mit dieser Summe, sondern fand aus der Regierung von Dom Luiz noch weitere 1088 Kontos heraus, die ebenfalls ohne Befehl in die Hofkasse geflossen waren, so daß die Gesamtschulden des Königs auf 3592 Kontos, oder rund 23 Millionen Mark angegeben werden. Mit diesen Feststellungen hätte sich die Kommission begnügen und alles weitere dem Parlament überlassen sollen. Es paßt aber natürlich den Progressisten, deren Führer Luciano de Castro die größte Verantwortung an den Ministern trägt, wie aus gewissen, schon im Vorjahr veröffentlichten Briefen hervorgeht, nicht, die Regelung einem Parlament anzuvertrauen, dessen Mehrheitsverhältnisse schwanken, und in welchem sich namentlich in dieser Angelegenheit, sehr leicht eine Oppositionsmehrheit bilden kann. Es mußte daher ein Ausweg gesucht werden, und die Progressisten fanden einen solchen, wobei es ihnen aber nicht darauf ankam, Begriffe, die das gemeine Recht ausdrücklich festlegt, nach Belieben auszulegen. Zunächst aber ging die Kommission bedeutend über ihre Befugnisse hinaus und blätterte in den Staatsakten noch viel weiter zurück. Da fand sie nun, daß in Zeiten großer finanzieller Bedrängnis von allen Portugiesen große finanzielle Opfer gefordert wurden, durch besondere Steuern, Umwandlungen der inneren Schuldverhältnisse usw. und daß auch die jeweiligen Herrscher ihrerseits dazu beigetragen haben, die finanziellen Lasten nach Möglichkeit zu erleichtern. Anfangs mit Donna Maria II. haben die Könige Teile ihrer Privatliste an den Staatsschatz abgetreten oder geschenkt, denn in den Akten wird die Handlung ausdrücklich als „Doacao“, Edentung, bezeichnet, und der Cobigo Clavé erklärt in Art. 1452 diesen Begriff ausdrücklich als „Vertrag, durch den eine Person irgendeiner anderen einen Teil oder die Gesamtheit seines Besitzes unentgeltlich überträgt“. Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Ueberweisungen nicht in die laufende Rechnung des Königs, sondern mit dem Staat

gehören, und tatsächlich wurden sie auch nie in dieser Rechnung erwähnt, bis die Prüfungskommission die Sache aufdeckte und zur Entlastung der bloßgestellten Progressisten verwandte. In dem Kommissionsbericht heißt es also, daß das Königshaus in den letzten sieben Jahren dem Staat insgesamt 5 223 785 306 Reis geschenkt habe, so daß also, unter Berücksichtigung der Zinsen, der Staat nichts verloren habe, als er in neunzehn Jahren die oben erwähnte Summe von 5222 Kontos umgeben und ohne Befehl dem König zur Verfügung gestellt hat.

Die Art und Weise, wie die arg kompromittierten Parlamentarier mit historischen Geschichtchen über die Anlage der unerschöpflichen Millionenvergebung hinweggehen wollen, wirkt doch wenigstens originell.

Großbritannien.

Die Kolonialliste.

Daily Chronicle meldet, daß Australien der britischen Admiralität den Vorschlag gemacht habe, statt die versprochenen Dreadnoughts zu bauen oder den Kostenbetrag beizulegen, den Unterhalt einer britischen Division von Schnellkreuzern zu bestreiten und einen großen Kriegshafen anzulegen und zu unterhalten.

Türkei.

Kreta.

Die Berliner Zeit am Mittag meldet aus Konstantinopel: Salonischer Wärrer veröffentlichten einen Depeschenwechsel zwischen dem jungtürkischen Komitee und dem Großwesir Hilmi Pascha. Am Tage bevor der Ministerrat die Ablehnung der zweiten Note an die griechische Regierung beschloß, richtete das jungtürkische Komitee an den Großwesir folgende telegraphische Anfrage:

„Das Komitee wünscht von Eurer Hoheit zu erfahren, wodurch Sie die staatliche Oberhoheit der Türkei über Kreta zu schätzen entschlossen sind?“

Hilmi Pascha antwortete: „Ich bedauere, nichts weiteres mitteilen zu können, als was bereits in den Zeitungen steht.“

Darauf erwiderte das Komitee: „Wir wünschen auch das zu wissen, was nicht in den Zeitungen steht.“

Der Großwesir antwortete darauf: „Das sind Staatsgeheimnisse, die ich jetzt nicht einmal dem Parlament mitteilen kann.“

Hierauf antwortete das Jungtürkenkomitee mit folgendem Ultimatum: „An den Großwesir! Eure Hoheit verdanken Ihre Stellung unsern Komitee, wir haben deshalb ein Recht darauf, von Ihren Entschlüssen unterrichtet zu sein. Wir sind mit Ihrer Politik nicht einverstanden und verlangen den Krieg, falls die griechische Fregate nicht von Kreta verschwindet. Wenn Sie unsere Forderungen nicht beachten, dann können Sie das Amt des Großwesirs nicht länger behalten.“

Am nächsten Tage ging trotz des Widerspruchs des türkischen Ministers des Neuern die zweite Note nach Athen ab.

Konstantinopel, 17. August. Sämtliche im hiesigen Hafen liegenden griechischen Schiffe wurden seit gestern abend boykottiert. Der Boykott, der aufs schärfste durchgeführt wird, ist auf Anordnung des jungtürkischen Komitees in Saloniki zurückzuführen. — Die osmanischen Gesellschaften beteiligten sich am Boykott der griechischen Schifffahrt durch die Entlassung griechischer Arbeiter.

Smirna, 17. August. Ein türkisches Geschwader, bestehend aus zehn größeren und kleineren Schiffen, ist von hier in See gegangen, wie verlautet mit der Bestimmung nach Karpathos.

Die Dardanellen.

Konstantinopel, 17. August. Die Porte gestattete den russischen Kaiserjagden Standard und Polarstern die Durchfahrt durch die Dardanellen.

Nordamerika.

Die Korruption.

A. K. Ungeheuerliche Vorkommnisse von Amtspersonen werden aus Chicago berichtet. Der Polizeikommissar Mac Cam erhielt Tribut von 100 in seinem Bezirk liegenden Wirtshäusern. Auch andere hohe städtische Beamte und Politiker sind beteiligt. Eine Liste ergab, daß allein im ersten und zweiten Polizeidistrikt jährlich 300 000 bis 700 000 Dollar für „politischen Schutz“ bezahlt wurden. Da findet man Danks, Zigaretten, Spiel- und Opiumgeschäfte, Massageräume und direkte Vorkasse usw. Auch gewerkschaftliche Tagelöhne und andere offene Spitzbuben zahlten ständige Abgaben.

Sächsische Angelegenheiten.

Die Freisinnigen und das Pluralwahlrecht.

In Zittau bringen, wie unsre Leser wissen, bei der Landtagswahl die vierstimmigen Wähler allein eine viel größere Stimmenzahl auf, als die Ein- und Zweistimmigen. Die Vierstimmigen haben die Mehrzahl aller Stimmen, wenn nur eine Handvoll Dreistimmiger mit ihnen gemeinsame Sache machen. An den amtlichen Ziffern hatte die freisinnige Zittauer Morgenzeitung die Ungerechtigkeit des neuen Pluralwahlrechts demonstriert, worüber sich die Nationalliberalen im Amtsblatt entristeten. Darauf antwortet nun wiederum das Freisinnigblatt:

Woll wir also die unumstößliche Tatsache feststellen, daß nach dem von den Konservativen und Nationalliberalen geschaffenen neuen Vierklassen-Wahlrecht in der Stadt Zittau die Stimmen von 1449 Wählern der oberen Klassen schwerer wiegen als die Stimmen der übrigen 3525 Wähler, deshalb wirkt uns die nationalliberale Geschäftsstelle „Zahlenpielei“, der jede tatsächliche Unterlage fehlt, (1) „abschließliche Zurechnung der Wählerstimmen“, „verwerfliche Kampfesweise“, „politischen Unsinns“ und ähnliche schöne Dinge vor. Die nationalliberale Geschäftsstelle meint nämlich, man dürfe die Wählergruppen nicht „gegeneinander auspielen“, denn eine wahre Volkspartei habe in allen Schichten der Bevölkerung ihre Anhänger. Das stimmt durchaus, und ganz besonders die freisinnige Volkspartei in Sachen darf sich dessen rühmen. Aber wir haben auch gar nicht die vier Wählergruppen „gegeneinander ausgespielt“, sondern einfach nur auf Grund der amtlichen Zahlen an einem Beispiel gezeigt, wie himmelschreiend ungerecht auch dieses neue Vierklassen-Pluralwahlrecht sich in der Praxis gestaltet, nämlich daß hier in Zittau 1449 Wähler der oberen Klassen mehr Recht haben wie die übrigen 3525 Wähler. Wenn angelehnt solcher Feststellungen die hiesige nationalliberale Geschäftsstelle in so hochgradige Nervosität verfällt, daß sie uns alle möglichen Schleichschichten anhängt, so erklärt sich dies vermutlich nur aus der Tatsache, daß sie sich an diesem Vierklassen-Wahlrecht in erster Linie mit einem Ausfluß des bösen Gewissens zu tun.

Das ist eine kernige Zurechtweisung der Nationalliberalen. Die Konsequenz dieser Zurechtweisung aber wäre, daß die Freisinnigen die Nationalliberalen einfach zu den Konservativen abschoben, da diese Parteien die Verantwortung für das neue Pluralwahlrecht tragen. Statt dessen ist es zwischen den biedereren Freisinnsmännern und diesen elenden Nationalliberalen schon zu einem halben Kompromiß gegen die Konservativen gekommen,

das sich aber in letzter Linie nicht gegen die Konservativen, sondern gegen die Sozialdemokraten richten wird. Das bestätigt auch die ganze bisherige Haltung des Freisinnigen, deren oberster Programmpunkt bei den Landtagswahlen nicht lautet: Gegen die Bäter des neuen Wahlrechts, sondern: Gegen die Sozialdemokratie. Damit charakterisiert sich aber die freisinnige Käsekonfektur über das „himmelschreiend ungerechte“ Pluralwahlrecht als elende Heuchelei.

Die Entrüstung der Zittauer Freisinnigen über das ungerechte Pluralwahlrecht wird auch recht hübsch illustriert durch eine Aeußerung des Zittauer Tageblatts. Dieses Freisinnigblatt hat herausgefunden, daß in vielen Kreisen die Wähler mit einer und zwei Stimmen durch ihre Zahl entscheidend auf die Wahlen einwirken würden und besonders dann Aussicht auf Erfolg hätten, wenn ihr aus den Kreisen, die über drei und vier Stimmen verfügen, verzögerte Mitläufer zuströmen. Das Zittauer Freisinnigblatt wittert also bereits wie die Nationalliberalen und Konservativen die „Gefahr“ sozialdemokratischer Wahlsiege. Jedenfalls stimmt das Freisinnigblatt in Zittau mehr mit den nationalliberalen Vätern des Pluralwahlrechts überein, insofern es in dem Pluralwahlrecht keineswegs ein „himmelschreiend ungerechtes“ Wahlrecht erkennt. Auch die Aeußerung des Zittauer Tageblatts ist ein Beitrag zu dem Kapitel von der freisinnigen Heuchelei.

Sächsische Eisenbahngemüthlichkeit.

Unser Chemnitzer Parteiblatt wird aus Glauchau berichtet:

Von sächsischer Gemüthlichkeit bekamen am Sonntag abends eine große Anzahl Personen einen Begriff, die den um 9 Uhr 50 Min. von Hohenstein nach Glauchau fahrenden Zug benutzten. Infolge des starken Reiseverkehrs waren für den Viehs, der nur das Fahrgeld 4. Klasse anwenden kann, eine Anzahl Viehwagen mit verwendet worden. Das ist ja nichts Neues, doch haben sich die Passagiere bisher immer mit dem üblichen Humor darüber hinwegzusetzen gewußt. Am Sonntag wurde aber den nicht geduldet in dem Viehwagen stehenden Personen vierter Klasse zugemutet, „im Finstern“ zu fahren. Auf die bald energisch eräuerten Mitleid nach Licht erklärte der hohenseiner Stationsvorstand: Seien Sie froh, wenn wir Sie überhaupt mitnehmen.“ Auf der nächsten Station, St. Egidien, schimpften die unbemühten Unteranen, die nicht einsehen wollten, daß ihr Vieh bloß „Vieh“ sei, so lange, bis der den Zug begleitende Schaffner seine Laterne vorläufig zur Verfügung stellte. Nun war wenigstens das Innere des Wagens immer im Umkreise von etwa einem Quadratmeter erleuchtet. Auf der Endstation Glauchau lieferten zwei Passagiere die Laterne beim Stationsvorstand ab und verlangten das Beschränkung. Der Stationsvorstand herrschte die beiden in wenig lebenswürdiger Weise an: „Was wollen Sie hier? Veschwerdebuch gibt's nicht mehr!“ Als die beiden Fahrgäste vierter Klasse die Beschwerde persönlich vorbrachten, erklärte der Stationsvorstand: „Wenn Sie's nicht paßt, brauchen Sie ja nicht mitzufahren!“ Ob man wohl mit Fahrgästen erster Klasse auch so umgesprungen wäre? Mehr Wagen 4. Klasse müßten mindestens bei außergewöhnlichem Verkehrsandrang zur Verfügung stehen. Wenn man aber bis zur Beschaffung einer genügenden Anzahl Wagen ausnahmsweise einmal Viehwagen verwendet, dann kann doch mindestens das Nachtbeleuchtung verlangt werden. Was geschieht dann, wenn in so einem Wagen bei dem Andrang und in dieser Hitze, wie am Sonntag ein Unfall passiert?

Ein andres Bild. Vor einigen Wochen fuhr Schreiber dieses mit dem 8 Uhr 48 Min. von Glauchau abgehenden Zug nach Chemnitz. Zwischen Glauchau und St. Egidien passierte einen Fahrgästen im Wagen das Vieh, daß sie mit der Bank zusammenbrachen und unangenehme Verletzungen mit dem Fußboden des Wagens machten. Dies wurde auf der nächsten Station dem Schaffner gemeldet. Dieser besah die Bank von allen Seiten und stellte fest, daß sie zerbrochen war. Darüber erfolgte vom Schaffner pflichtgemäß Meldung an höherer Stelle. Auf der nächsten Station stiegen zwei höhere Beamte in den Wagen, besahen die Bank, nahmen ein dicker Notizbuch zur Hand und stellten ebenfalls fest, daß die Bank zerbrochen war. In Chemnitz mußte ich selber den Wagen verlassen und konnte deshalb nicht über das Schicksal der zerstörten Sitzgelegenheit erfahren. Ob erst Meldung an die Generaldirektion in Dresden erstattet worden ist? Ob die Reparatur der Bank später im Submissionswege ausgeschrieben worden ist? Gütlich sächsisch-gemüthlich!

Der Gemeindevorstand als Exekutor ständischer Beschlüsse. Ein Fleischermeister in Zittau erhielt folgendes amtliche Schreiben:

Zittau, den 9. August 1909.

An den Fleischermeister Herrn A. N. hier.

Nach anher erstatteter schriftlicher Anzeige der Herren Fleischermeister Einert und Littmann, hier, haben Sie zugunsten der hiesigen Ortsbarmentasse eine Konventionalkontrakte in Höhe von 25 Mark verwirkt, da Sie entgegen der gemeinschaftlichen Vereinbarung vom 24. September 1908 den Verkaufspreis für Kalbfleisch eigenmächtig herabgesetzt haben. Sie werden deshalb hiermit aufgefordert, die vorgenannte Konventionalkontrakte im Betrage von 25 Mark binnen acht Tagen an die Ortsbarmentasse Zittau abzuführen, im Weigerungsfalle aber die Gründe schriftlich anher mitzutheilen. Der Gemeindevorstand: Rehnert.

Aus der Chemnitzer Volksstimme, der vorstehendes entnommen wurde, ist leider nicht zu ersehen, wie der Gemeindevorstand zu diesem Schreiben kommt. Die Fleischermeister scheinen sich vereinigt zu haben, durch gemeinsame Preise das Publikum zu schröpfen. Dergleichen begegnet man heute leider nur zu oft. Daß aber eine solche Vereinbarung unter Mitwirkung des Gemeindevorstandes zustande kommt und dieser sich zum Exekutor solcher Beschlüsse, wodurch die große Mehrheit der Gemeindeglieder geschädigt wird, macht, dürfte doch neu sein. Die Gemeinde wird ihrem Vorstande wohl etwas deutlich seinen Pflichtkreis klar machen müssen.

Sozialdemokratische Landtagskandidatur. In einer Besprechung der Vertrauensleute des 27. ländlichen Landtagswahlkreises (Amtsgerichtsbezirke Dederan, Painlichen, Hofweim und Waldheim) wurde Genosse Hugo Seyfert in Wittweide, Geschäftsführer des deutschen Textilarbeiterverbandes, als Kandidat zur bevorstehenden Landtagswahl aufgestellt.

Die „goldene“ Zittauer.

Aus Korb meldet unser Zittauer Parteiblatt: Bei irgendwelchem Vergehen der Arbeiterjugend ist die bürgerliche Moral sofort bei der Hand, über die verborene Arbeiterjugend den Stab zu brechen. Doch anders ist es, wenn die „goldene“ Jugend Hohenstein begeht, die der „guten Erziehung“ direkt ins Gesicht schlägt. So ist das Firmenbild der Wöbelfabrik Bleyer u. Dörrfeld abgebrochen worden, desgleichen ein Wegweiser und eine Verbotstafel des Stadtrats; diese Gegenstände sind zum Teil verschleppt worden. Vom Spielplatz des Fußballklubs sind eine Stange und zwei Jagen. Tors entfernt und ins Wasser geworfen worden. Der Gartenmann des Schuldirektors Grisebach

wurde dadurch beschädigt, daß von einer Säule zwei Mangel losgerissen und der Baum losgedrückt worden sind. Im Garten sind die Möbel des Gartenhauses demoliert, die Krone des Obstbaums abgebrochen und ein Starlacken heruntergerissen worden. Weiter haben die Vandalen eine grünweiße Holzschleibdecke mitgenommen. Von einem Brunnen ist der Holzverschlag herabgerissen und in den Brunnen, bei einem Rennegraben sind zwei lange Leitern und zwei Mauererböden in den Mühlgraben geworfen worden. Am Kränzen Wege wurde ein großer Meisenstein herausgerissen und in den Straßengraben geworfen. Ferner wurden Fische mit Stacheldraht aus der Erde gezogen und über die Straße gelegt. Im Dürfelholz sind vier sämliche Kuhbänke beschädigt worden. Auch die Säule des Lehrers Staud haben die roten Burken ihren Anker losgelassen. Außerdem haben sie Wegweiser des Gewerbevereins zerbrochen und Blumenkörbe von den Fenstern auf den Boden geworfen. Der Gewerbeverein hatte eine Anzeige für die Ermittlung der Urheber ausgesetzt. Der Grenzboten forderte die Einwohner zur Errettung der Barmhertigen ihr mögliches beizubringen und etwaige Wahrnehmungen der Polizei zu melden. Die Barmhertigen sind inzwischen auch polizeilich festgestellt worden. Sie gehören aber nicht der „verbodenen Arbeiterjugend“ an, sondern sind besserer Leute Kinder, die einstweilen berufen sein werden, in Amt und Würden zu sitzen. Es sind in die Ferien geschickte Schüler höherer Lehranstalten. Daher schlägt der Ton jetzt an. Man ist bestrebt, von einer Anzeige abzulassen, um den hoffnungsvollen Söhnen die zukünftige Lebensstellung nicht zu verlegen. Deshalb soll dieser Vandalismus nur als jugendlicher Fehler angesehen werden und die Sache ist erledigt. Ob sich dies aber bei der Fülle dieser Vergehen ermäßigen läßt, dürfte zweifelhaft sein. Wenn es aber doch geschehe, wäre dies wiederum ein Beweis dafür, daß mit zweierlei Maß gemessen wird.

Dresden. Das Umfassendste regulativ der Stadt wurde, wie gemeldet, vom Kreisaußschuß zum zweiten Male abgelehnt, und zwar in nicht öffentlicher Sitzung. Angekündigt sollte es dem Oberbürgermeister Deutler zu danken sein, daß die Sache in geheimer Sitzung verhandelt wurde. Nach einer Verlesung des Kreisaußschußes Dr. Kumpelt aber einer Angelegenheit den Gespögenheiten des Kreisaußschußes gemäß auf Vorschlag des Vorsitzenden der nicht öffentlichen Sitzung deshalb überwiesen worden, weil bei der Beratung die für die Öffentlichkeit nicht bestimmten Einwendungen und Geschäftsverhältnisse beteiligter Gewerbetreibender zur Sprache gebracht werden mußten.

Der Gemeindevorstand Littmann in Mockritz hat als Kassierer des Gasverbandes 5000 Mark unterschlagen. Nach Entdeckung dieses Betruges legte der Gemeindevorstand seine Kassen nieder.

Aue. In dem Schülerstreit an der Deutschen Fachschule für Viehhändler wird dem Chemnitzer Tageblatt mitgeteilt, daß sich an den früheren Verhältnissen nichts geändert hat, daß die Schüler nur angehalten wurden, regelmäßiger und pünktlicher zum Unterricht zu erscheinen, als es früher der Fall war. Ein Mißverständnis zum Schülerstreit scheint die Ausschließung eines Schülers zu sein. Dieser hatte einer Fachzeitschrift gegenüber ungünstige Mitteilungen über die Schule gemacht, er wurde ermittelt und vom Kuratorium vom Weiterbesuch ausgeschlossen. Der Betreffende erhielt diese Anweisung durch den Direktor am Montag früh, und kurz darauf verließen die übrigen Schüler die Schule. Das Kuratorium wird die Angelegenheit sofort unterfragen. — Der Chemnitzer Allgemeinen Zeitung dagegen wird geschrieben: Am Dienstag früh traf das Kuratorium der Schule hier ein und forderte die Schüler auf, sich um 4,11 Uhr in der Schule einzufinden; doch haben diese rumbweg erklärt, die Schulräume während der Dauer des Streits keinesfalls zu betreten und nur im Streikbüro an Unterbringungen mit dem Kuratorium zu pflegen. Die Stimmung in den Lehrerkreisen ist ebenfalls gegen den Direktor.

Grimsa. Einen neuen Beweis, wie ungerecht das sächsische Wahlrecht wirkt, liefert das vorläufige amtliche Ergebnis über die Zusammenstellung der hiesigen Landtagswähler. Es gibt hier 1064 Wähler, davon haben eine Stimme 709, 452 haben zwei Stimmen, 123 drei und 380 vier Stimmen. Die 1064 Wähler verfügen also insgesamt über 3520 Stimmen. Klasse 1 und 2 — 1155 Wähler haben 1607 Stimmen, Klasse 3 und 4 500 Wähler haben 1913 Stimmen. Stimmverteilung kann die Ungerechtigkeit des sächsischen Wahlrechts nicht dokumentiert werden.

Alte Nachrichten aus dem Lande. Im Stadtkrankenhaus zu Bauen ist der 18 Jahre alte Stallschweizer Donath aus Drauschwitz gestorben. D. war am 31. Juli von einem Bullen, den er ablenken wollte, an die Wand gedrückt worden, wodurch er einen komplizierten Verdanbruch erlitt. — Der Sekretär Richter des Dresdner Carolinhospitals ist nach Untersuchungen sichtlich geworden. Richter hat sich sodann in Bonn freiwillig den Behörden gestellt und ist am 17. August nach Dresden übergeführt worden. Die veruntreute Summe wird auf 6700 Mk. beziffert. — In der Flur Köpchenbroda wurde ein Soldat der 11. Kompanie des 10. Infanterieregiments Nr. 134 tot aufgefunden. Er hatte sich überfahren lassen. — Nach Untersuchung von etwa 10 000 Mk. zum Nachteil eines Rechtsanwalts in Grimmitzhan war dessen Bureauvorsteher Ehlers mit seiner Geliebten, einer Kellnerin, sichtlich geworden. In dem bayerischen Kurort Herrsching am Ammersee ist das Paar jetzt verhaftet worden. Ehlers leistete bei seiner Verhaftung großen Widerstand, verlor auch von einem geladenen Revolver, den er stets bei sich führte, Gebrauch zu machen. — Vor einem Automobil schaute in Clausnitz ein Pferd eines Wagens und ging durch. Die Insassen des Wagens, ein zur Sommerfrische in Dorschemnitz weilendes Ehepaar, wurden herausgeschleudert und der Wagen zertrümmert. Die beiden Insassen erlitten bedeutende Verletzungen. Das Automobil fuhr davon, ohne daß sich seine Insassen um die Verletzten gekümmert hätten. Es soll aus Chemnitz gewesen sein. — Der Weichenheller Härtwig in Sayda fuhr mit dem Gesäher seines Vaters nach Rastau. Das Pferd wurde von der Wagen rannte gegen einen Stein, so daß Härtwig und der Kutscher herausgeschleudert wurden. Härtwig erlitt einen Schädelbruch, der Kutscher leichtere Verletzungen. — Die Zahl der Selbstmorde hat in der Gegend von Plauen in der letzten Zeit beträchtlich zugenommen. Am Sonnabend erhängte sich die 77jährige Wilhelmine Hofmann in Oberlose aus Lebensüberdruß, am Sonntag erhängte sich in seiner Mauerhammer der Schmiedemeister Härtler in Großtriefen aus Mangel vor gerichtlicher Strafe; am selben Tage nahm sich der 61 jährige Fabrikarbeiter Reiter aus Lebensüberdruß durch Erhängen das Leben. — In Hohenstein-Ernstthal verurteilte ein 13 jähriger Junge zwei andere auf dem Heimwege begriffene Knaben an und schoß mit einem Revolver auf den einen Knaben und traf ihn in unmittelbarer Nähe des Auges; auch dem andern Knaben drohte er, in die Augen zu schießen, wenn er nicht ruhig wäre.

Hus den Nachbargebieten.

Ein rabiaten Gemeindevorsteher. Dem Verliner Tageblatt wird geschrieben: Im Herzogtum Mecklenburg macht zurzeit die Gemeinde Groß-Labarz von sich reden; und zwar ist es der Ton, in dem der Gemeindevorsteher resp. Ortschulze Pfannstiel mit den Gemeindevorstehermitgliedern während der öffentlichen Ausschüsse zu ver-

fahren beliebt. Die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wurde auf diesen Umstand durch zwei Gerichtsverhandlungen gerichtet, die in der letzten Zeit stattfanden und die sich mit den dortigen Vorkommnissen befaßten. Ein Wadausfallsbesitzer namens Jöller, der Mitglied des Gemeindevorstandes ist, hatte von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch gemacht, gegen die Wiederwahl des Ortschulzen zu protestieren, und zwar aus Gründen, die mit der früheren Verwaltung dieses Amtes durch Pfannstiel zusammenhängen. Daß aus diesem Grunde die Stimmung des letzteren gegen Jöller gerade keine rosige war, ist gewiß verständlich; befremdend aber ist es, daß er seinem Unmut in einer Weise die Zügel schießen ließ, die nicht als parlamentarisch bezeichnet werden kann. Als Jöller zu einer Ausschussung kam, in der auch außer den Ausschussmitgliedern noch andere Gemeindevorsteher anwesend waren, sand er schon fast alle Stühle besetzt, so daß er genötigt war, in der Nähe des Vorsitzenden Pfannstiel Platz zu nehmen. Alsbald überschüttete dieser ihn mit folgender Ansprache: „Sie sind ein Keks, Sie gehören nicht in den Ausschuss! Sie sind ein Ausländer! Sie sind ein trauriges Tier!“ Der auf diese Weise Apokryphie verlieh, um nicht weiteren Beleidigungen ausgesetzt zu sein, den unangenehmen Raum und veranlaßte den Staatsanwalt zu einer Offizialklage gegen Pfannstiel wegen Beleidigung. Das Gericht erkannte an, daß die gedruckten Ausdrücke Beleidigungen enthielten, es bestrafte aber, daß die Verhandlung öffentlich gewesen sei und erkannte auf die gewiß sehr milde Geldstrafe von 40 Mk. Der von dem Beleidigten eingelegten Berufung wurde vom Landgericht zu Gotha insofern stattgegeben, als zugegeben wurde, daß die Versammlung tatsächlich eine öffentliche gewesen sei; das Strafmaß wurde aber nicht erhöht, und aus diesem Grunde wurden dem Beleidigten auch noch sämtliche Kosten der Berufung auferlegt. Es ist wohl erklärlich, daß Jöller in der Zeit, da der Prozeß schwebte, nicht an den Sitzungen des Gemeindevorstandes teilnahm; dafür wurde er aber mehrfach wegen Verhinderung einer Sitzung in eine Ordnungsbüchse genommen! Daraus aber, daß auch der Gemeindevorsteher Pfannstiel in irgendeiner Weise auf das Ungehörige eines derartigen Verfahrens hingewiesen sei, hat man nichts gehört. Wohl aber ist festgestellt, daß er sein Bedauern darüber ausgesprochen hat, daß er dem Beleidigten nicht auch noch einige Droschken verleiht habe, „und wenn es ihn 100 Mk. gekostet hätte!“ Ein Besuch Pfannstiels um Gehaltsverhöhung lehnte der Ausschuss einstimmig ab und empfahl dem Schultheißen, „sich erst moralisch zu bessern und die Geschäfte der Gemeinde ordnungsmäßig zu führen“. — Hoffentlich haben sich die Gemeindevorstehermitglieder vorsehen und ihren Ober bereits lebenslänglich angestellt!

Witzsch. Das Strafverfahren gegen den Baumeister Bernhard Sehring, der beschuldigt wurde, im Mai v. J. die Stadthallen-Katastrophe verschuldet zu haben, wird nach einer Wittermeldung voraussichtlich eingestellt werden. Der Staatsanwalt hat den Antrag auf Einstellung des Verfahrens eingebracht und die Beschlußammer wird in Kürze darüber zu entscheiden haben. Bei dem Zusammenbruch der Halle am 9. Mai wurden fünf Personen getötet, drei schwer und sieben leicht verletzt. Gleich nach dem Unglück war Baumeister Sehring in Haft genommen, aber am 14. Mai gegen Hinterlegung einer Kaution von 80 000 Mk. wieder entlassen worden. Die Anklage richtete sich außer gegen Sehring noch gegen den früheren Fabrikanten, jetzigen Privatingenieur Martini in Dresden. Dieser hatte die eisernen Dachkonstruktionen für die Stadthalle geliefert, war anlässlich der Katastrophe ebenfalls in Haft genommen worden, befindet sich aber nach Hinterlegung einer Kaution auf freiem Fuße. Die Verantwortung für den Bau ruht nach wie vor in den Händen des Baumeisters Sehring, der sich durch einen zweiten mit der Stadt geschlossenen Vertrag zur Fertigstellung des Baues verpflichtet hat. Es wird also auch hier wieder keinen Schuldigen geben!

st. Aus Sachsen-Weimar. Der Lehrermangel macht sich im Großherzogtum immer noch so bemerkbar, daß das Ministerium nicht in der Lage ist, den von Städten ausgesprochenen Wünschen um Befreiung der Stellen mit neuen Lehrkräften zu entsprechen. Eisenach wollte Michaelis vier neue Stellen besetzen, aber das Ministerium hat erklärt, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landgemeinden könne diesem Wunsch jetzt nicht entsprochen werden. Nun will man sich dort noch einmal an das Ministerium wenden, damit es gestatte, daß die Stadt Eisenach sich von außerhalb die nötigen Lehrkräfte beschaffen darf. Auch bei den im Dienst erprobten Lehrerinnen ist ein Mangel vorhanden. Orthodexe Epischöler jammern darüber, daß unter den drei Lehrerinnen, die an der evangelischen Bürgerschule neu angestellt wurden, sich ein katholisches Fräulein befindet, das bisher in Posen angestellt war. Bei der bekannten Tatsache, daß die Lehrer innerhalb der Gemeinden und im Staate ihre Position in wirtschaftlicher Beziehung nur durch politische Heuchelei und Leistung von Handlangerdiensten für die von der Regierung gern gezeigten Parteien befestigen können, ist es nicht zu verwundern, wenn der Andrang zum Lehrerberuf nicht allzu stark ist.

Die Ortsgruppe des Hansabundes in Apolda will mit allen Mitteln versuchen, daß ein Industrieller bei den allgemeinen Wahlen in den Landtag gewählt wird. Allerdings ist dabei das gesamte liberale Gemisch beteiligt. Die Führung hat der Sohn des freisinnigen Kommerzienrats Wiedemann, der in Acht und Bann getan werden soll, weil er sich einmal zugunsten der Wahl eines Sozialdemokraten ausgesprochen haben soll. Es wird jetzt unter der Hand herumgeschickelt, wie der genannte Wirt damals gewesen ist. Je forscher sich nun der Sohn als Hansabänder zur Bekämpfung der Sozialdemokratie ins Zeug wirft, um so weniger wird man dem alten Kommerzienrat an den Kragen gehen.

Hus der Umgebung.

Seebenisch. Einwohnerversammlung von Gärnth, Seebenisch und Kulkwitz. Am 15. August fand in Gärnth eine öffentliche Einwohnerversammlung statt, in der Genosse Müller aus Seebenisch über das Thema: Die Pflichten der Gemeinden referierte. Der Referent führte aus, zu den Pflichten der Gemeinden gehöre in erster Linie die Deszendenz der Gemeindevorsteher, Sorge für bessere Schulbildung, öffentliche Fürsorge, bessere Wege, Wasser- und Abwasserleitung, Nahrungsmittelkontrolle, ärztliche Untersuchung der Schulkinde, und anderes mehr. Er wies an zahlreichen Beispielen nach, daß durch Unterlassung der oben angeführten Forderungen die Gemeinden schwer geschädigt wurden. Der Referent forderte die Anwesenden auf, dafür zu sorgen, daß die Zusammenkunft der Gemeindevorsteher Gewähr leisten für eine gedeihliche Entwicklung der Gemeinden. Genosse Müller wies in seinen weiteren Ausführungen noch auf die bevorstehende Landtagswahl mit ihrem Pluralwahlrecht hin und forderte die Anwesenden auf, für die bis jetzt erlittene Unbill die Diktation auszusprechen und nur einem Kandidaten die Stimme zu geben, der die aufgestellten Forderungen vertritt. Das könne nur ein Vertreter der Besitzlosen, ein Sozialdemokrat, sein. Der Beifall bewies, daß die Anwesenden mit den Ausführungen des Referenten einverstanden waren. In der Diskussion über den Genosse Jacob schärfte Kritik an der Tätigkeit der Gemeindevorsteher, die es unterlassen haben, rechtzeitig Schritte zu unternehmen, um der hier bestehenden Wasserarmut und der Unsicherheit der Wege vorzubeugen. Genosse Fischer machte auf die Feuersgefahr aufmerksam, die durch diesen Wassermangel hervorgerufen wird. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme: „Die Ein-

wohner von Seebenisch, Gärnth und Kulkwitz haben sich insofern des Kohlenabbaues des Reviers entschlossen, die Amtshauptmannschaft aufzufordern, die hier vorhandenen Hebelstände zu beseitigen und für gutes und genügendes Trinkwasser und sichere Wege zu sorgen. Die Einwohner bekräftigen das schrittweise durch den Abbau weiterer Kohlengebiete, sie verlangen Schutz durch die Amtshauptmannschaft gegen weitere Gefahren.“ Zum Schluß forderte der Vorsitzende die Anwesenden auf, die Leipziger Volkszeitung zu abonnieren und dem hiesigen Ortsverein beizutreten.

Brandis. Betriebsunfall. In einem Steinbruch geriet ein 25 jähriger Arbeiter mit dem linken Fuße unter einen ca. 30 Zentner schweren Stein, der nach Leipzig verladen werden sollte und hierbei umkippte. Der Mann trug einen Knochenbruch davon. Er wurde nach Anlegung eines Notverbandes in das Leipziger Krankenhaus übergeführt.

Toschlag. Der Maurer Keilig aus Kämmerel kam mit dem Arbeiter Lange wegen eines Fahrrades in Streit. Keilig versetzte dabei dem Lange einen Faustschlag mit solcher Wucht, daß dieser nach zehn Minuten starb.

Krupsch. Wasserleitung. Von Donnerstag abend 8 Uhr bis Freitag früh 5 Uhr kann wegen Reinigung des Wassins der Wasserleitung Wasser aus dem Verteilungsrohrnetz nicht entnommen werden.

Liebertowitz. Gemeinsame Ortskrankenkasse. Die Expedition bleibt wegen Reinigung Sonnabend, den 21. August, geschlossen. Die Krankengeldzahlung erfolgt Freitag, den 20. August, vormittags von 8—12, Uhr mittags.

Rötha. Stadtverordnetenversammlung am 10. August 1900. Das Kollegium nahm Kenntnis davon, daß der Verbandstag der Feuerwehr des Bezirks Borna am 22. August in Rötha abgehalten wird. Der Schwachsinigenanfall in Chemnitz wurden auf ein Besuch 5. Markt bewilligt. Die Nichtigprechung der Stadtkassenrechnung für 1907, der Armenkassenrechnung für 1907, der Armenkassenrechnung für 1908 und der Sparkassenrechnung für 1908 mußte von der Tagesordnung abgesetzt werden, weil der Rechnungsausschuss mit der Prüfung noch nicht fertig war. Der Bürgermeister führte aus, daß eiliche Rechnungen schon fast 1/2 Jahr in den Händen des Ausschusses sind. Er könnte nun nicht länger warten, wenn eine ordnungsgemäße Geschäftsführung eingehalten werden solle. Ein Rechnungsausschussmitglied entschuldigte sich damit, daß es zu viel Arbeit wäre und er doch nicht seine ganze Tätigkeit der Stadt widmen könnte. Hierbei erinnerten die Arbeitervertreter die bürgerlichen Herren daran, daß, als im Januar 1900 die Ausschüsse gewählt wurden, unsere Vertreter aus allen Ausschüssen ausgeschlossen wurden und die bürgerlichen Herren sich mit Neutern überlasteten. Nun sind sie nicht in der Lage alles auszuführen. Darunter leidet das Wohl der Stadt. Die Bestimmungen über den Hochwasserbeobachtungs- und Meldedienst wurden anerkannt. Zum Arealankauf für die Eisenbahn Wöhlen-Rötha-Epenhain bewilligte man 85 700 Mk. Die Anstellung des Revierführers für den Revierwachenverband soll mit den beteiligten Gemeinden so schnell als möglich erledigt werden. Die Bauarbeiten in der Gasanstalt sind beendet. Es wurde beschlossen, daß der Bürgermeister mit dem Gasanstaltsausschuss ab und zu die Gasanstalt besichtigen solle, um vorzukommenden Mängeln so schnell als möglich abzuhelfen. Die Gerichtsstrafe ist vom Bauausschuss befreit worden. Mängel haben sich nicht gezeigt und es soll die Kaution dem Steinsehmester Krause, Pögan, zurückgestellt werden. Es wurde noch bekannt gegeben, daß sich die Witzsch abeleiter am Rathaus noch im guten Zustand befinden.

Schwendig. Leichenfund. Am Sonntag nachmittag wurde in einem Haferfelde am Freitroder Wege die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Der kleine Körper war schon vollständig in Verwesung übergegangen, er wurde daher sofort der Erde übergeben. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Modelwitz. Die Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins des Wahlkreises Merseburg-Querfurt, Distrikt Modelwitz, und ihre Angehörigen werden ersucht, ihre Rübenzahl für das am 20. August stattfindende Sommervergnügen spätestens bis Sonntag, den 22. August, beim Vorstand anzumelden.

Markranstädt. Gewerkschaftsfest 1900. Zum 12. Male werden am 22. August die organisierten Arbeiter das ihnen liebgeordnete Gewerkschaftsfest begehen. Wie alljährlich soll auch diesmal ein Festzug, der zugleich eine Kundgebung des arbeitenden Volkes an seine Unterdrücker sein soll, gebildet werden. Das Komitee hat selbstverständlich alles aufgeboten, um das Fest zu einem wirklichen Arbeiterfeste, ernst und würdig seinen Vorgängern, nicht wie die Gelage der übermühten Bourgeoisie, zu gestalten. Durch neue Steuern sind die noch unter dem Druck der Krise leidenden Proletarier wieder unermüdet belastet worden. Den Gewerkschaften bleibt es nun überlassen, diese schändlichen Wirkungen von ihren Mitgliedern abzuwenden. Neue Kämpfe werden entstehen, um den Auszug der Besitzenden auf die Taschen der Bevölkerung weit zu machen. Neue Kämpfe, schwere Kämpfe mit den mächtigsten Kapitalisten, die aller Vernunft dar das Volk zum äußersten drücken. Unsere drückenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse genügen längst nicht allen Ansprüchen eines modernen Menschen. Es muß deshalb immer unser Bestreben sein, die Reihen der Klassenbewußten Arbeiter zu stärken, zu rüsten für zukünftige Kämpfe. Das soll bei unserem Feste zum Ausdruck gebracht werden. Deshalb werden die Genossen und Genossinnen nicht zögern, sich an dem Festzuge zu beteiligen, um den Besitzenden zu zeigen, daß der Gewerkschaftsgedanke marschiert, daß die Solidarität der Arbeiter den Übermut der Kapitalisten zu dämpfen imstande ist. Arbeiter, Arbeiterinnen, Sorge jeder, daß durch Massenbeteiligung das Gewerkschaftsfest eine wirkliche Demonstration werde.

Eisenburg. Selbstmord. Vor einigen Tagen wurde die Leiche des Kaufmanns Richard Kleine aus der Mulde gezogen. Er war seit einigen Tagen vermißt worden.

Gerichtssaal.

Reichsgericht.

Die Qualen einer Frau. Wegen Körperverletzung mittels lebensgefährlicher Behandlung ist am 16. Juni vom Landgerichte Essen (R.) der Bergmann Stefan Gozdiejewicz zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nach dem Tode seiner ersten Frau verheiratete er sich im August 1907 von neuem. Bald nach der Hochzeit mißhandelte er seine zweite Frau in der rohesten Weise. Er schlug sie mit der Faust und versetzte ihr Fußtritte in den Rücken, auch warf er einmal ein Haarmesser nach ihr, ohne sie zu treffen. Als er eines Abends spät nach Hause kam, riß er sie aus dem Bette und schlug sie mit einem Riemen, so daß die Nachbarn das Knallen des Riemens hören konnten. Eines Abends im Dezember v. J. gegen elf Uhr mißhandelte er sie dergestalt, daß sie aus dem Hause floh. Er ließ sie dann nicht wieder hinein und sie mußte, nur spärlich bekleidet, die ganze Nacht bei strenger Kälte auf der Straße zubringen. Sie bekam davon einen heftigen Luftröhrenkatarrh. Am 20. Januar, als sie im 8. Monat schwanger war, würgte er sie am Halse und schleuderte sie an die Wand, so daß sie ohnmächtig zusammenbrach. Hierin ist die das Leben gefährdende Behandlung erblickt worden. Die Mißhandlungen waren die Folge der Eifersucht des Angeklagten. — Die Revision des Angeklagten kam vor dem Reichsgerichte zur Verhandlung; sie wurde als unbeanstandet verworfen.

Merseburger Biere sind die besten und bekömmlichsten.

Cheater Vorstellungen. Neues Theater.

Mittwoch, den 18. August: 218. Abonnement-Vorstellung (2. Serie, rot): **Der Fackelbinder.**

Operette in 3 Akten von Walter Eason. Musik von Franz Lehár.
Regie: Regisseur Haas. — Musikalische Leitung: Kapellmeister Gindelsen.

Personen des 1. Aktes:

Mitosek, Wirt, Graf.	Dr. Wöhl
Kaufer	Dr. Wöhl
Mitosek, sein Sohn	Ota Fickel
(12 Jahre alt)	Dr. Frost
Bobuska, sein Weib	Dr. Wöhl

Personen des 2. und 3. Aktes:

Oktobler, Spenglermeister	Dr. Wöhl (Müller)
Wänt, seine Tochter	Dr. Wöhl (Graf)
Janits, sein Geschäftsführer	Dr. Wöhl
Wänt, sein Sekretär	Dr. Wöhl
Wänt, sein Freund	Dr. Wöhl
Says, Dienstherr	Dr. Wöhl
Ota, Dienstherrin	Dr. Wöhl
Wänt, sein Bruder	Dr. Wöhl
Wänt, sein Bruder	Dr. Wöhl
Wänt, sein Bruder	Dr. Wöhl
Wänt, sein Bruder	Dr. Wöhl

Eintritt 7/8 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr. Kleine Opern-Vorstellung.
Spielplan: Donnerstag: Neu entworfen: Die Wäntler (Operette). Anfang 7 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Otto Reutter in seinem selbstverfassten Repertoire.
Fernere Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise, Dutzendkarten Mk. 5.50.

Krystall-Palast-Theatersaal.

Vaudeville-Saison. Direktor Ferry Körner.
Das Bett (Le lit)
von Henri Lavodan (Mitglied der Académie française).
Aus dem Französischen übersetzt von L. Wolf und O. Friedmann.
Anfang 8 1/2 Uhr. — Biletts in Krystall-Palast und den bekannten Vertriebsstellen.

Battenberg.

August 1909: Hartstein-Gastspiel.
Der tollste Schwank der Gogonwart.
Er oder Er
mit
Hartstein
in der **Doppelrolle.**
So hat Leipzig noch nie gelacht.
Im Berliner Apollo-Theater über 100 Mal aufgeführt mit sensationellem Erfolg.
Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Battenberg-Theater
Heute: Ein gemachter Mann. Posa mit Gesang in 5 Bildern von Ed. Jacobson.
Morgen: Verlorene Ehre. Schauspiel in 3 Akten von Behrmann-Wegan.
Ververkauft nummerierter Biletts bei Franz Stein, Markt 16, und Paul Päßner, neben Battenberg.

Cheater Vorstellungen. Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.
Leipziger Schauspielhaus.
Sophtenstraße 10.
Mittwoch, den 18. August, abends 8 Uhr: **Nachts herein!**

Operette in 3 Akten von Gustav Kaud. Musik einer Idee von Paul Quir.
In Szene gesetzt vom Oberregisseur Ernst Benndorf.

Robert Wollmer, Wirt.	Ernst Benndorf	Karl Wöhl
Kapellmeister von Singspielhaus	Wita Wöhl, dessen Frau, geb. Wollmer	Emilie Wöhl
Heidi Wollmer, dessen Tochter	Charlotte Lehmer	Selma Wöhl
Sohn	Paula Krantz	Hilke Wöhl
Mathilde Wollmer, Robert's Schwester, führt ihm den Haushalt	Dr. Paul Freyhold, Wagner u. Regisseur des Singspielhauses	Erich Wöhl
Kunsthilf Westermann, Apotheker	Dr. Wöhl	Wita Wöhl
Anna Westermann, dessen Frau, geb. Lehmer	Julie Wöhl	Erich Wöhl
Ulrich Westermann, seiner Tochter	Elly Wöhl	Erich Wöhl
Germa Lorenz, Wollmer's Schwester	Erst. Langfelder	Erich Wöhl

Das Stück spielt in einer kleinen südlichen Stadt. — Zeit: Gegenwart.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.
Spielplan: Donnerstag: **Charles Zante** (Vorstellung zu beiden Theatern). Anfang 8 Uhr.

Altes Theater.

Mittwoch, den 18. August, abends 7 1/2 Uhr: 3. vorläufige Vorstellung zu beiden Theatern.
Die Säulen des Nichts.
Lustspiel in 5 Akten von William Somerset Maugham.
Regie: Oberregisseur Dolomonte.

Don Pedro, Prinz von Keragon	Dr. Decarli	Ein Schreiber	Dr. Deming
Leonato, Gouverneur von Messina	Dr. Wöhl	Donato, Leonato's Diener	Dr. Wöhl
Don Juan, Pedro's Halbbruder	Dr. Wöhl	Margaretha, Leonato's Tochter	Dr. Wöhl
Alonso, ein Florentiner Graf	Dr. Wöhl	Alonso, Leonato's Diener	Dr. Wöhl
Alonso, ein Obermann aus Padua	Dr. Wöhl	Alonso, Leonato's Diener	Dr. Wöhl
Alonso, Leonato's Bruder	Dr. Wöhl	Alonso, Leonato's Diener	Dr. Wöhl
Moracho, Don Juan's Diener	Dr. Wöhl	Alonso, Leonato's Diener	Dr. Wöhl

Eintritt 7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr. Große Freize.
Spielplan: Donnerstag: Der tapfere Soldat. Anfang 7 1/2 Uhr.

Neues Operetten-Theater.

Zentral-Theater.
Mittwoch, den 18. August, abends 8 Uhr: Zum ersten Male: **Frauenberg.**

Operette in 3 Akten (nach dem Französischen) von Carl Lindor.
Musik von Richard Joseph Strauß. Arrangiert von Ernst Weitzner.
Regie: August Reichlemer. Dirigent: Paul Weitzer.

Stanley Rode	Danz Holthaus	Grünemann, Bildhändler	Eng. Reicher
Paul, seine Tochter	Mit. Wöhl	Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Reicher
Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Wöhl	Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Reicher
Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Wöhl	Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Reicher
Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Wöhl	Altefeld, Antiquitätenhändler	Dr. Reicher

Die Szene (mit von Dr. Wöhl, Leipzig, arrangiert).
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr.
Spielplan: Donnerstag: Frauenberg. Anfang 8 Uhr.

Leipziger Sommer-Theater. Drei Linden.

Dir.: E. Bödler
Heute Mittwoch, den 18. August, abends 8 Uhr:
Madame Bonivard. Schauspiel in 3 Akten von Bisson u. Mars.

Zahn-Atelier

Willy Schult
Petersteinweg 10, I.
Ecke Münzgasse.
Teilzahlung gegünstigt.
Fernspr. 10352.

Gummi-Artikel

J. Woch.-u. Kr.-Pflg., Btteim., Muff.-spr., Mutter- u. Kellerröhre, Leibri., Luftk., Hosent., Badelb., Mass.-Art. Halskettch. f. Zahn. Kind u. R. 80 J.
Fr. August Graf, Neumarst. 5.
Goethe. Faust I. und II. Teil, in Liebhaber-Einb. 1 Mk.
Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Kosmos-Theater

Windmühlenstr. 11/13. Dir.: R. Laube. Tel. 13652
Vorstellungen: Wochentags 4-11 Uhr. — Sonn- und Feiertags 3-11. Diese Woche: **Eine Viertelstunde auf dem Meereshoden.**

Filmbilder: Bonifacio und Umgebung. — Die Honigblende (Blaun). — Sturm an der Küste von Gascoyne. — Nicole de Lapi — usw.
Dienstags, den 17. August, abends 8 1/2 Uhr: **Sondervorstellung.**
Vortrag: **Auf den Spuren der ältesten Kulturvölker.**
Täglich: **Künstler-Konzert.**

Der Pfaffenspiegel

von Corvin.
Schön gebunden 4 Mk.
Volks-Buchhandlung
Leipzig
Tauchaer Strasse 19/21
und Filialen.

Rechtsstaat u. Klassenjustiz

von Dr. Karl Liebkecht.
Preis 20 Pfg.
Volksbuchhandlung Leipzig
Tauchaer Straße 19/21.
Bürgerliches Gesetzbuch
Preis 30 Pfg.
Volksbuchh. Leipzig u. Filialen.

Asew, Harting & Co.

Hinter den Kulissen der russischen Geheimpolizei und Revolution.
Preis Mk. 3.— Eleg. geb. Mk. 4.—
Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft Abteilung Buchhandlung
Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.

Süden.

Stöbna bei Gaschwitz.
1. Etage ganz od. geteilt sof. od. spät. zu verm. je nach Wunsch.
Bachmann, Stöbna.

Westen.

Spittauer 21, I. r., Logis umgänglich per 1. Okt. zu verm.
Antonienberg, Neue Str. 6m (Ede), Wohnungen z. 1. Okt. von 210-250 M. Näh. b. Aluge, part.

Norden.

Wöhl. Stube u. Kammer mit Küchenbenutz. in Centr. od. Wohl. z. miet. g. Herden, Salzmannst. 5, p.

Verkäufe und Käufe.

Eine gute Zigarre erhält man bei Otto Müller, Bernsdorfs Nachf. v. Reuscher, Zörgauer Str. 20.
Trauringe 4 massiv Gold von 4 Mk. an.
Gustav Kaniss
Tauchaer Strasse 6.
10 Prozent Rabatt. [11332]

W. Lory

! Gelegenheitskäufe!
Neue u. getr. Anzüge, Gehrocke, Jacketts, Paletots, Hosens, Schuhwaren, Uhren, Ketten, Ringe, Armbänder, Opervgläser, Revolver, Harmonikas, Leibhausschuhe, Ein- u. Verkauf.
Fr. Florschergasse 28, I. Lad.

Kummers Monatsgard.,

Kauf, Steinweg 19, II. Empf. von. getr. Herr- u. Damenkleid. sowie Schuhe zu bill. Preisen.*

Vitragen

billig, eremo und weiss gestreift, fertige Fenster z. M. Gardinen-Beste sehr billig.
Elisabeth Heidorn Dorotheastrasse 2.
Cleg. Säulen-Plüschsofa sofort f. 30 Mk. u. v. Weststr. 6, Hof pt.

Ganze Wirtschaft weg. Abr. sof. bill. Stött., Schönbachstr. 50, III. r.
Gebr. Sofa, Kl. u. Küchr., Bettst. m. M., Tisch u. Stül. bill. Pl. Hennersstr. 36b.
Musch. feurm. Verliek 28, Weidensdrank 10, Bellsale n. W. 13, Ottomane 10, Tisch 4.50
sof. bill. zu verk. Sophienstr. 50.
Guterh. Bettstelle zu verk. Connewitz, Pföfängerstr. 13, I. l.

fertigt billig u. gut
Matratzen Lendel, Kureltenst. 4.

Singer-Nähmaschinen
v. 15 M. an, geb. z. v. v. v. Schube, Petersstr. 34, p.
Gute Nähmasch., w. n., m. all. App. bill. Co., Neuh. Pallische St. 74, I. l.
Nähmasch., gutmäh., 12 Mk. R., Gemeldefstr. 5, Sinterh. II.

Begehr. Umbau müh. bill. verkaufen
Fahrräder, Wringmasch., Mästel 2.50 Mk., Schlauche 2.50, Podale 2.25, Fuaspumpen 1.-, Laternen 1.50, Karbid kg 40 Pfg. P. Weirauch, Lind., Lützen St. 49.

Eleg. Freil.-Rad m. Glocke, Pumpe, 45 M. Co., Neuh. Pallische St. 74, I. l.
Koch. G. u. D.-Rad, kompl., m. Pat. a. Priv. f. v. Geb. Bach St. 38, I.*
Fein. Rad 25 u. 35 M. Markt 2, IV.
Rad 25 M. Carl-Heine-Str. 113, III. l.

Fussluftpump., Fahrradteile
Reparaturen bill. R., Feldstr. 27.*

Kartoffel-Ausgabe Lindenau

am Feldwege zwischen Böhmer u. Merseburger Str. täglich 3-4, Sonntag vorm. 6-9 1/2 Uhr. Leipz. Westend-Baugesellschaft.

Fahrradlauddocken Stück v. 1.50 Mk. an Luftschläuche Stück von 1.- Mk. an.*
Sidersky, Friedr.-Lid-Str. 26, Neue Ballhof.
Nr. 31 c., wie Abbild., nur 18 M.
St. Porz. Griff, 23 M. an.
Teilzahlung, gr. Raten ohne Aufschlag. I.*
Johannisgasse 10.

Stieglerwagen, m. G.-M. bill. 3. u. v. Konstantinstr. 16, Garth. III. r.
Kinderruhr b. Li., Angorst. 29, III. l.
I gr. Elektr.-Apparat, I. Art pass. u. 2 g. neue Akkumulatoren b. Stött., Schönbachstr. 50, III. r.

Leiterwagen
extra stark, sehr billig. 14480
Blaugard, Dorotheenstr. 2, Eingang Thomasing.

Hand-u. Geschliffswagen bill. Volksw., Radet 50.*
Grubeofen bill. Burgner Str. 47.
Waage (150 Kilogr.) billig zu verk. Apostelstr. 24, II. l.

Das goldene Buch (Lehrb. Nr. 1) f. 12 M. a. Priv. od. Biblioth. z. v. v. Rdr. erb. K. Weber, Weststr. 32, IV. r.

Gr. Auswah! präm. Kanarienv., hochf. Sommerhähnen, sowie alle Sort. pa. Vogelfutter, Ameiseneier, Wehswürmer, prakt. Käfige v. 20 M. an empf. Max Kraft, Querstr. 17.

Vogelfutter
Märok, Samenbtl., St., Markt 2.*
Rasfenzungen, alte u. junge, event. mit Stalk Elsterstr. 14, pt.

Kamillen
kaut zu höchsten Preisen
Richard Hartmann
Rönig-Johann-Straße 18.

Ausgek. Haare kauft Paul Thiele Neumarst 31.*
Ausgeämmtes Haar kauft Windmühlenstr. 2, Freisiergesch.*
Gären, Knochen, Papierze. etc. höchst. Preis. Bauerstr. 42, p.

 Kaufe Kanarienhähne u. Weibchen z. Export, bez. hohen Preis; ferner schon vorgesch. Hähne im Gesang, bez. 3, 4, 5 bis 6 M. nach Leistung nur den 20. August, Freitag, im Tiwall, Windmühlenstr. 16. 14705*
Jos. Tischler.

Kartoffel-Vorkauf.

Frühkartoffeln
werden ausgegeben an der Ver-läng. Probsthaldaer Strasse links auf dem alten Connew. Exerzier-platz. Klostergut Connewitz.

Kartoffel-Ausgabe
Burghausener Flur, Wirtschaftsweg v. Merseburg, Chaussee hinter Gehlens Gärtnerel.*
Rittergut Gundorf.

Arbeitsmarkt.

Zigarrenmacher! Haus-arbeiter für bef. Arb. gef. Gutes Mat. Nachaufv. Go., Menckestr. 4.
Hausierer, Sala.-Art., hoch. Verdienst Näh. Frankfurter Str. 1, H. I. Grosse.

Werkmeister für eine Gas-messerfabrik gesucht.

Tüchtiger und energischer Meister, der mit den neuesten Arbeitsmethoden der Blechbearbeitung vertraut ist und spezielle Erfahrung im Bau von trockenen und nassen Gasmessern besitzt, von Großfirma zum baldigen Eintritt gesucht. Bewerbungen unter Angabe der Gehaltsansprüche, des frühesten Eintrittstermines und unter Beifügung von Zeugnisabschriften unter
M. E. 3899 an Rudolf Wroße, Wünnchen. [14701]

Tüchtige erste Mamsell

in angenehme Stellung sofort gesucht. Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen sofort erbeten.
Stabliffement Volkspark, Halle a. S., Burgstraße. [14711]

Zahnarzt Radbruch

Albertstrasse 29 b (Ecke Zeitzer Strasse).
Von der Reise zurück. [14682]

Patentbureau

Anger & Ulch, Grimmaischer Steinweg 4, prüfen Ideen kostenlos.
Vorzügliche Verwertung.

Geübte Maschinentalerin

sucht Buch-binderei Bösenberg, Ellenb. Str. 10/11.
Aufwartung gesucht. Kleinfisch, Diebstaufstr. 18, I. Lad.
12-13 J. Mädchen zu d. d. in begeh. Lind., Götzestr. 8, IV. Weidb. abg. 711.

Das goldene Buch

werden ausgegeben an der Ver-läng. Probsthaldaer Strasse links auf dem alten Connew. Exerzier-platz. Klostergut Connewitz.

Vermischte Anzeigen.
Unfall-Sachen
schriftl. Arbeiten, Geschäfts-An-u. Verkäufe. **E. Pohlmann**, jeht v. Schleußig, Wilhelmsstr. 3, II. l. (0-2, auch Sonntags). [13872]*
Matratzen werden für 3.50 BRK. gut in Kaslon, im Haus umgearbeitet. **H. Breh**, Hofmeisterstr. 6, Stg. part. r.

Fahrrad-Reparaturen

jeder Art prompt und billigst Emallierung u. Vernicklung
Hamburger Spezialhaus für Fahrradzubehör
Leipzig, Johannisplatz 3.

Möbeltransporte

sucht mit Rohwegen
Auswärtige Transporte
Lagerung
Hans Eitner
Rochstraße 24, I. l.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 18. August.

Geschichtstafel. 18. August 1780: Erklärung der Menschenrechte in Paris. 1842: Der italienische Maler Guido Reni in Bologna gestorben. 1792: Der englische Staatsmann Lord John Russell geboren. 1850: Der französische Romanschriftsteller Honoré de Balzac in Paris gestorben. 1800: Gründung des Norddeutschen Bundes. 1907: Internationaler Arbeiterkongress in Stuttgart.

Sonnenaufgang: 4,48, Sonnenuntergang: 7,10. Mondaufgang: 7,4 vorm., Monduntergang: 8,37 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 19. August: Veränderliche, meist schwache Luftbewegungen, leichte Bewölkung, warm, Neigung zur Bildung örtlicher Gewitter.

Zum Kampf um die Bierpreise.

Die Verhandlungen der Wirte mit den Brauereien sind, wie das folgende Schreiben zeigt, gescheitert:

An den Verband der freien Gast- und Schankwirte Deutschlands, Zahlstelle Leipzig und Umgebung, z. B. des Herrn Müller, Wödem.

Namens des Brauereiverbands Leipzig, Bezirksgruppe Leipzig, habe ich Ihnen folgende Erklärung zu übermitteln: Die Vorgänge in den Versammlungen des Lokalverbands der vereinigten Gastwirtevereine und des Verbands der freien Gast- und Schankwirte Deutschlands, Zahlstelle Leipzig, haben uns zu der Erkenntnis geführt, daß eine Weiterverhandlung mit den Organisationen der Gastwirte, die hier in Frage kommen, zwecklos ist.

Wir bedauern deshalb, eine Weiterverhandlung mit Ihnen ablehnen zu müssen. Wir können jedoch an dieser Stelle uns nicht verhalten, darauf hinzuweisen, daß die einseitige Behandlung, die Sie der Angelegenheit vor aller Öffentlichkeit haben zuteil werden lassen, sowohl den Interessen der Brauer wie der Gastwirte die schwerste Schädigung beibringt. Wir sind deshalb gezwungen, damit zu rechnen, daß wir künftig die Öffentlichkeit, wenn diese einseitige Behandlung weiter von Ihnen bedient würde, auch unsererseits die Sachlage darlegen müssen. Wir wären dann gezwungen, darauf hinzuweisen, daß die letzte Preisverhöhung von 1900 nach den Vereinbarungen, die getroffen wurden, den Gastwirten einen Gewinn von 2,75 M. abgezogen wurden, den Gastwirten einen Gewinn von 2,75 M. auf das Hektoliter brachte und daß die Saalhaber sogar einen Gewinn von 12,50 M. daraufschlugen. Es wird den unbefangenen Beurteilern der Dinge klar werden, daß die Brauereien, wenn sie jetzt durch ihre Notlage gezwungen, den Preis von 21 M. für das Hektoliter fordern, kein unbilliges Verhalten stellen, denn der Betrag, der etwa dem Wirt von dem bisher bezogenen Gewinn durch diesen Preisausschlag entgeht, steht jedenfalls in keinem Verhältnis zu dem Vorteil, den die Gastwirte seit der letzten Preisverhöhung genossen haben. Wir haben auch hervor, daß die vom Lokalverband gewählte Kommission die Berechtigung von 21 M. anerkannte und nur den Vorschlag machte, zunächst auf ein Jahr 20 M. und ein Jahr später den Preis von 21 M. zu erheben. Aus wirtschaftlichen Gründen war es uns unmöglich, diesem Wunsch zu entsprechen. Wir bedauern, Ihnen diese Mitteilung machen zu müssen, sehen uns jedoch außerstande, nunmehr anders zu verfahren. Die Einladung für Freitag, den 20. August 1909, nachmittags 4 Uhr, hat sich damit erledigt.

Hochachtungsvoll Brauereiverband Leipzig, G. m. b. H. Dr. Köpfer.

Der Verband der freien Gast- und Schankwirte wird zu der neuen Sachlage morgen nachmittag in einer Versammlung im Sanssouci Stellung nehmen.

Während die Leipziger Bierbrauerei zu Reudnitz, Niebeck & Co., Aktiengesellschaft, im Vorjahre 9 Prozent Dividende verteilte, kündigt sie für das letzte Jahr einen „Rückgang des Gewinnes“ an. Die Verwaltung teilt nämlich mit:

Die ungünstigste Witterung im Verein mit den mangelhaften wirtschaftlichen Verhältnissen bewirkten eine Abgabeverminderung, die durch die Folgen der Preisverminderung noch weiter verstärkt werden wird. Da auch das Hauptmaterial, die Gerste, in diesem Jahre wieder wesentlich im Preise gestiegen ist, ist mit einem Rückgang des Gewinnes gegen das Vorjahr zu rechnen.

Um sich wieder einen vermehrten Gewinn zu sichern, versuchen die Brauereien, außer der durch das neue Brausteuergesetz geschaffenen Erhöhung, noch einen ansehnlichen Nebenverdienst herauszuschlagen.

In Berlin scheint es wegen der Erhöhung der Bierpreise zu ersten Kämpfen kommen zu sollen. Das neue Brausteuergesetz belastet den Hektoliter Bier im allerhöchsten Falle, bei den ganz großen Brauereien mit etwa 1,80—1,90 M. Trotzdem wollten die Berliner Brauereien zuerst für den Hektoliter Bier einen Aufschlag von 5 M. einführen; dieser Plan mißlang nur dadurch, daß die größte Brauerei es ablehnte, eine derartige Wertvermehrung mitzumachen. Die Brauereien haben sich nun geeinigt, einen Aufschlag von 3,50 M. pro Hektoliter zu erheben. Mit diesem Vorschlage befaßte sich eine Riesenversammlung der Berliner Gastwirte, die zu dem Resultat kam, den Brauereien auf keinen Fall mehr als 2,50 M. zu gewähren. Nach Lage der Sache dürfte nun zunächst ein Kampf zwischen Brauereien und Gastwirten ausbrechen, in dem die Gastwirte insofern im Nachteil sind, als viele von ihnen sich in finanzieller Abhängigkeit von den Großbrauereien befinden. Dazu kommt aber nun noch eine andre Frage, nämlich die, ob die Arbeiterschaft gewillt ist, die Steuern ohne weiteres auf sich abwälzen zu lassen.

Kinderfürsorge auf dem Lande.

Seit langen Jahren wird darüber geklagt, daß die kleinen Ortsarmenverbände unsäglich seien, den Aufgaben einer modernen Armenpflege geradzug zu werden; diese Unsäglichkeit zeigt sich besonders auf dem Gebiete der Kinderfürsorge. In allen Schichten der Gesellschaft gibt es große Gruppen, die einsehen, von welcher fundamentalen Bedeutung die Kinderfürsorge für das Gemeinwohl ist, wie sie, richtig gehandhabt, das Schicksal junger Menschen verhindert und zu einer in jeder Hinsicht gesunden Entwicklung derselben den Grund legen kann. Säuglingsfürsorgestellen, Jugendgerichte, Erziehungsanstalten usw. erheben in großer Anzahl. Die kleinen Armenverbände jedoch suchen sich sogar ihrer nackten Gesetzespflicht gegenüber hilflosbedürftigen Kindern zu entziehen. Das geschieht in ver-

schiedensten Formen. Sehr beliebt ist die Verwendung der Polizeigewalt, die dem Armenverbande, sofern er Gemeinde ist, zur Verfügung steht. Er verwendet diese Gewalt, um die Aufnahme der Kinder in Pflegefamilien zu verhindern oder Kinder, die sich bereits in solchen befinden, gewaltsam daraus zu entfernen und sich so drohender oder bereits eingetretener Unterstützungs-pflicht zu entziehen. Es läßt sich erweisen, daß allein der dadurch hervorgerufene Pflegewechsel den betroffenen Kindern zum Nachteile gereicht; neuere Untersuchungen der Centrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M. haben das auch in unwiderleglicher Weise festgestellt. Handelt es sich dabei um Säuglinge und fällt die bedauerliche Aktion der Armenverbände gerade in die Sommerzeit, dann kann sogar der Tod von Kindern herbeigeführt werden.

Aber selbst dann, wenn der Armenverband seine Pflicht formell anerkennt, hilflosbedürftigen Kindern offiziell eine Versorgung angedeihen läßt, wie sieht diese Versorgung aus? Häufig sind wieder erschreckliche Fälle aus Bayern berichtet worden; sie können durch amtliche Dokumente beglaubigt werden. Da sind arme Kinder, die bei den Familien des Ortes sich reichum essen müssen; wie das auf Körper und Seele des Kindes wirkt, läßt sich leicht einsehen. Da sind andere Kinder, denen zwar dieses Verumrinnen erspart wird, die vom Armenverband in feste Pflegefamilien verbracht werden; aber in welche Pflegefamilien? Man höre: Eine bayerische Gemeinde setzte eine öffentliche Versteigerung eines von ihr zu versorgenden Kindes an, in welcher daselbe dem Überlieferer wurde, der am wenigsten Pflegegeld verlangte. Wie hoch war dieses Pflegegeld? 2 M. monatlich! Die frühere Pflegemutter besuchte bald nachher das Kind aus Mitleid, fand es ohne Aufsicht, nahm es heimlich mit und behielt es trotz ihrer ärmtlichen Verhältnisse unentgeltlich. Eine andre bayerische Gemeinde überließ ebenfalls in einer öffentlichen Versteigerung ein Kind einem Schneider, der selbst viele Kinder besch, gegen den Jahrespreis von 44 M. Diese Fälle sind typisch für viele Versorgungsaktionen von Armenverbänden.

Sicher wird man anerkennen müssen, daß dieser Mangelstand seine wesentliche Quelle in einem Konstruktionsfehler der Armengesetzgebung hat; darin, daß diese die Versorgung hilflosbedürftiger Kinder auch kleinen, wenig leistungsfähigen Gemeinden überläßt; diese Aufgabe sollte größeren Armenverbänden mit reicheren Mitteln übertragen werden. Aber so lange dieser Gesetzestand nicht geändert ist, gilt es, das Wohl der Kinder so zu wahren, wie es im gegebenen Falle möglich erscheint, wenn auch dadurch der vielleicht schmale Geldbeutel einer Gemeinde beeinträchtigt wird. Bereits 1905 hat Professor Klunker auf der Tagung des Deutschen Vereins für Armen-pflege und Wohltätigkeit in Mannheim auf ein Hilfsmittel widerwilligen Armenverbänden gegenüber hingewiesen. Die Gewährung der gesetzlichen Unterstützung gerade an Kinder ist nämlich zweifellos eine Pflicht der Armenverbände, deren Erfüllung im öffentlichen Interesse liegt. Für diesen Fall gewährt das Bürgerliche Gesetzbuch §§ 677 bis 687 jedem Dritten das Recht, diese Pflicht ohne Auftrag des Armenverbandes, ja gegen dessen entgegenstehenden Willen zu erfüllen (§ 688), falls der Armenverband selbst es verweigert. Ueber den Erlassanspruch aus der Geschäftsführung ohne Auftrag entscheiden nicht wie bei der zwecklosen Beschwerde über verlagte Armenunterstützung die sonst zuständigen Verwaltungsbehörden. Dieser Anspruch kann vielmehr vor den ordentlichen Gerichten verfolgt werden, die nicht wie die Bezirksämter in der Regel selbst in geringem Umfang den Parteien nahe stehen.

Gehaltsnachzahlungen bei der Reichspost.

Die Auszahlung der erhöhten Gehälter und Wohnungsgeldzuschüsse an die Reichsbeamten soll, sofern sie nicht schon erfolgt ist, am Ende des Monats erfolgen. Auch für die Postbeamten, bei denen mehr zehraubende Berechnungen nötig waren als bei den übrigen Behörden, soll dieser Termin m. g. l. e. eingehalten werden. Die Beamten des Reichsposts, des kleinsten Beamtenapparats im Reich, haben die Nachzahlungen als die ersten erhalten. Zu dieser in bürgerlichen Blättern beifälligen Notiz wird uns von einem Postbeamten geschrieben:

Diese in den Tagesblättern in ähnlicher Form schon wiederholt gebrachte Nachricht könnte den Anschein erwecken, als ob die Postbeamtenpflicht ganz besondere Auszahlungen zu erwarten hätte und als ob Monate zu der „schwierigen“ Berechnung erforderlich wären. Dem ist aber keineswegs so, sondern die Rechnung ist so einfach, daß viele Oberpostdirektionen längst fertig sind, sich aber nicht an die Auszahlung trauen, weil angeblich Berlin noch im Rückstande sein soll. So hat z. B. der Bezirk Baden nach einer Meldung der Deutschen Postzeitung schon seit 14 Tagen die Abrechnung fertig und fertig, ebenso soll Dresden in vergangener Woche die Abrechnung beendet haben und im Oberpostdirektionsbezirk Chemnitz ist gestern bereits ausgezahlt worden. Hier in Leipzig soll man mit den Arbeiten noch gänzlich im Rückstande sein und vor 2-3 Wochen überhaupt nicht fertig werden, obwohl die Unterbeamten hier die paar Mark dringender gebrauchen als in andern ländlichen Bezirken, wo man schon zahlt.

Allerdings soll niemand glauben, die sogenannte „Gehalts-erhöhung“ lasse in den Kreisen der Postboten, Telegraphenarbeiter, Briefträger, Postschaffner, Kusther usw. eitel Freude und bessere wirtschaftliche Verhältnisse einleiten, denn das wäre eine grundfalsche Meinung. Es soll zwar, nachdem man die hohen Herren auf den Minister- und Staatssekretärsesseln um 15-20 000 M. jährlich aufgebessert hat, auch in Leipzig noch Postdirektionen geben, die 2000 M. Zulage erhalten, in unserm Kreise aber ist es Eßig mit der „Verbesserung“. Gerade die Familienväter im Alter von 30-40 Jahren und mit harter Familie sind durch den Wegfall der Feuerungs- und Stellenzulagen so geschädigt, daß sie nach der „Reform“ keinen Pfennig mehr bekommen als früher. Die wunderbaren „Gehalts-erhöhungen“ von 4, 6 und 10 M. jährlich wird jeder gern mit Stillschweigen und Kopfschütteln über die unergündliche Weisheit der maßgebenden Stellen in Berlin übergehen. Wir dürfen also die neuen Steuern und Preisausschläge mit den alten Löhnen und Gehältern vergleichen, die unsre Behörde selbst längst als gänzlich unzulänglich bezeichnet hat, bezahle und müssen froh sein, daß man uns nicht noch mehr genommen hat.

Denn, die sie jetzt und bisher schon mit ihren Familien notdürftig durchschlagen mußten, hat man nichts oder nur so wenig gegeben, daß die Not in ihrem Heim weiter bestehen bleibt wird. Was daraus werden soll, läßt sich jetzt noch nicht übersehen; jedenfalls hat man seitens der Regierung mit der Gehaltsaufbesserung nur Verheißung unter gleiche Volksgenossen getragen, indem man den unbedeutendsten die kolossalen Summen vorhielt, die gebraucht würden, und auf der andern Seite unerfüllbare Hoffnungen weckte und tiefe Enttäuschung besonders in den Kreisen der Unterbeamten bereitete, als man ihnen nicht einmal die bescheidensten Wünsche erfüllte und ihnen dennoch alle Konsumartikel ganz unerhört verteuerte. Die Folgen dieser „staatlichen Fürsorge“ werden nicht ausbleiben!

Rechtsunzulässige Einweisung in das Krankenhaus. Das höchste Verwaltungsgericht hat eine, besonders für kleinere Krankenkassen, wichtige Entscheidung gefällt. Ein Handlungsgehilfe, der in versicherungspflichtiger Beschäftigung stand, erkrankte im Juni 1908. Er reiste am 1. August in Frankfurt

stande nach seinen auswärts wohnenden Eltern ab, um sich von diesen versorgen zu lassen. Sein Anspruch auf Krankengeld auf die Zeit vom 1. August bis 10. September wurde von der Kasse zurückgewiesen, weil Kläger ohne Erlaubnis des Kassenvorstands den Kassenfluß verlassen habe, obgleich bereits vorher Krankenhausbehandlung angeordnet worden wäre. Das Recht zur Einweisung habe der Kasse aber zugestanden, da Kläger keine eigenen Haushalte habe. Dadurch, daß er der Anordnung keine Folge geleistet, sei er jedes Anspruchs auf Krankenunterstützung verlustig gegangen. Dagegen behauptet der Kläger, er sei am 30. Juli an Kassenstelle erschienen und habe den Vorstand zu sprechen gewünscht. Als solcher habe sich (wie er erst später erfahren) der Expedient vorgestellt und ihn auf seine Frage, ob er ins elterliche Haus zur Pflege gehen dürfe, erwidert, dies sei nach den Statuten nicht zulässig, er müsse zur Pflege ins Krankenhaus. Bald darauf ist der Kläger zum Kassenarzt gegangen und hat diesem erklärt, die Kasse sei einverstanden damit, daß er nach Hause fahre. Darauf hat der Kassenarzt auf dem Krankenschein vermerkt: Dagegen, daß sich Inhaber zur Pflege ins elterliche Haus bezieht, ist ärztlicherseits nichts einzuwenden; Krankenhausbefreiung nicht unbedingt notwendig. Als der Arzt den wahren Sachverhalt erfährt, hat er den Vermerk wieder gestrichen und Krankenhausbefreiung angeordnet. Trotzdem reiste der junge Mann ab. Seine Beschwerde wurde vom Stadtrat zurückgewiesen, ebenso hatte seine Klage bei der Kreishauptmannschaft keinen Erfolg. Das Oberverwaltungsgericht aber hat auf Berufung des Klägers die Kasse zur Zahlung von Krankengeld verurteilt und ausgeführt, die Anordnung des Expedienten sei nur eine Auskunft, keine Anordnung auf Krankenhausbefreiung zu erwidern. Deshalb sei es einflusslos, ob der Expedient in Vertretung des Kassenvorstands gehandelt und letzterer nachträglich seine Genehmigung ausgesprochen resp. später selbst die Krankenhausbefreiung angeordnet habe. Im Streitfalle komme nur in Betracht, ob die Anordnung des Kassenarztes eine rechtmäßige Krankenhausbefreiung darstelle. Dies war zu verneinen, denn aus den Aufstellungen hervorgeht, daß der Kassenarzt nicht als Beauftragter der Kasse anzusehen ist, in Vertretung des Kassenvorstands Krankenhausbefreiungen zu erteilen. Aber auch unter den vorliegenden besonderen Umständen sei der Kassenarzt nicht als Beauftragter der Kasse anzusehen.

Die Detail-Michaelismesse beginnt in diesem Jahre am Sonntag, den 29. August, vormittags 11 Uhr, auf dem neuen Neuplatz vor dem Frankfurter Tor und endet am 19. September.

Bekämpfung des Mädchenhandels. Am 15. und 16. November findet in Leipzig eine Konferenz des Deutschen Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels statt. In dieser Konferenz wird Major Wagner-Berlin den Jahresbericht erstatten. Reichstagsabgeordneter Pfeiffer referiert über die Theaterfrage inbezug auf die weiblichen Bühnenmitglieder. Die Versammlung wird auch zu den Beschlüssen der Wiener internationalen Konferenz vom 3. bis 5. Oktober, in welcher die Tagesordnung für den im Mai nächsten Jahres in Madrid stattfindenden internationalen Kongress festgesetzt werden soll, Stellung nehmen.

Zur Beseitigung der Mückenplage. Die zur Bekämpfung der Mückenplage allgemein ergriffenen Maßnahmen haben einen sichtbaren Erfolg gehabt. Tatsächlich ist schon in diesem ersten Jahre einer systematischer Mückenbekämpfung die Mückenplage ganz erheblich zurückgegangen. Der erzielte Erfolg würde aber schnell wieder verloren sein, wenn nicht in den für die warme Jahreszeit erforderlichen Bekämpfungsarbeiten, der Vernichtung der Mückenbrut, eifrig fortgefahren würde. Diese besteht, wie das vom Räte verteilte Merkblatt im einzelnen noch näher ausführt, neben der Zuschüttung ruhender Gewässer und der möglichst raschen Beseitigung kleinerer Wasseransammlungen vor allem darin, daß man die ruhenden Gewässer, Tümpel, Lachen und dergleichen mit einer Saprol genannten Flüssigkeit oder mit Petroleum übergießt. Dadurch wird die Mückenbrut an der Atmung gehindert und erstickt. Der Rat hat in den städtischen Waldungen und Flußniederungen durch Zuschütten stagnierender Gewässer, Austrocknen sumpfiger Stellen und Ausschütten von Saprol den Kampf in großem Maße aufgenommen. Nötig ist aber vor allem, daß ihn die Allgemeinheit in diesem Vorgehen tatkräftig unterstützt. Die Gartenbesitzer, vor allem aber auch die zahlreichen Schrebervereine, können auf diesem Gebiete sehr erfolgreich mitwirken. Die Anregung zur Gründung eines sich ausschließlich der Mückenbekämpfung widmenden Vereins, der die zweifellos vorhandenen, zur Mithilfe bereiten Kräfte organisierte und somit die private Hilfsfähigkeit in systematische Bahnen lenkte, scheint ungehörig verhallt zu sein. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, den Gedanken von neuem zu beleben. In der Unterstützung des Rats würde es einem derartigen Vereine gewiß nicht fehlen.

Zur Bekämpfung der Nonnenfalter erläßt die Amtshauptmannschaft jetzt folgende Bekanntmachung:

Die Königl. Amtshauptmannschaft hat schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Bekämpfung der Nonnenplage nur dann Erfolg haben wird, wenn sich alle Waldbesitzer gleichmäßig in gewissenhafter Weise an den Bekämpfungsarbeiten beteiligen. Trotzdem gehen der Königl. Amtshauptmannschaft wieder Klagen über die Säumnigkeit einzelner Waldbesitzer im Sammeln der Nonnenfalter zu. Eine solche Säumnigkeit fällt aber deshalb so schwer ins Gewicht, weil das Sammeln unbedingt erfolgen muß, ehe die Weibchen ihre Eier abgelegt haben; ein Weibchen legt aber nach der Begattung nur 4 bis 5 Tage und legt in dieser Zeit die Eier ab.

Es ist deshalb unbedingt nötig, mit dem Sammeln der Nonnenfalter zu beginnen, sobald sich die Falter zeigen, und es planmäßig bis zur völligen Säuberung der Waldbestände fortzusetzen.

Die Königl. Amtshauptmannschaft weist schon jetzt darauf hin, daß sie gegen säumige Waldbesitzer mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln und Strafen vorgehen wird.

An die Mordtat im Reichsgericht erinnert eine Meldung aus Pirna, wonach der Kaufmann Großer aus der Landesirrenanstalt Sonnenstein schon seit einiger Zeit wieder nach dem Untersuchungsgefängnis in Leipzig überführt ist. Großer ist in verschiedenen Anstalten beobachtet worden; die Untersuchung soll ergeben haben, daß Großer für seine Tat nicht voll verantwortlich gemacht werden kann. Er soll sich bei Begehung der Tat nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte befunden haben.

Verunglückt ist am Königsplatz gestern ein zehnjähriger Knabe aus der Kronprinzenstraße. Der Knabe hat auf dem hinteren Teile eines Bierwagens gesessen. Als der Wagen

plötzlich hielt, fuhr ein hinter ihm her fahrender Ziegelwagen auf den Vierwagen auf. Die Deichsel des Ziegelwagens traf den rechten Unterarm des Knaben und quetschte ihn gegen die Wand des Vierwagens. Dies hatte einen komplizierten Knochenbruch zur Folge.

Naderunfall. Heute vormittag 1/11 Uhr kam ein Naderfahrer in schnellem Tempo die Querstraße heruntergefahren und stieß mit einem Kinderwagen zusammen. Der Naderfahrer fiel vor Schreck vom Nader und brach den linken Unterarm. Das in dem Wagen befindliche Kind wurde aus dem Wagen geworfen, kam jedoch auf die Betten zu liegen und ohne Verletzungen davon.

Selbstmord durch Erhängen beging gestern Abend in der Mariannenstraße ein aus Ulrichshafen gebürtiger 51 Jahre alter Arbeiter. Es ist noch nicht bekannt, was den Mann in den Tod getrieben hat.

Vermisst wird seit dem 10. August der 15jährige Arbeiter Kurt Grünhäger aus der Lutherstraße in L.-Neudöb. Der junge Mensch ist klein, unterleiblich, hat hellblondes Haar und trägt ein schwarzes Jackett, schwarze Hose, blaue Weste und weißen Strohhut. — Ferner ist der 13jährige Schulknabe Adam Christian Lorenz aus der elterlichen Wohnung in der Johann-Georg-Straße verschwunden. Der Knabe ist klein, aber kräftig, hat blondes Haar, an der Oberlippe zwei Narben und trägt einen dunklen Anzug und graue Mütze.

Ein Zehnpfeiler bestellte sich heute früh in einem Restaurant der Altkirchstraße Essen und Trinken. Als sich die Wirtin auf einige Zeit entfernt hatte, benutzte der Zehnpfeiler die Gelegenheit, um heimlich zu verschwinden. Er ist 20 bis 25 Jahre alt, trägt Klemmer und hat weißen Strohhut und hellfarbigen Anzug.

Ein Stubenbrand wurde aus der Schulstraße gemeldet. Infolge des Ueberheizens eines Ofens hatten sich die Balken entzündet. Die Feuerwehr hat den Brand beseitigt.

Zwei Gelbeschweißwinder tauchten in der Schloßgasse auf, wo der eine in einem Geschäft beim Bezahlen einer gekauften Kleinigkeit ein Zwanzigmarkstück hinlegte, das er beim Zurücktreten des andern mit dem ausgefallenen Kleingeld wieder an sich zu nehmen verstanden hat. Einer der Betrüger ist etwa 25 Jahre alt, mittelgroß, schlank, hager, hat Anflug von Schnurrbart und trägt einen dunklen Anzug und weißen Strohhut. Der andre war etwa 30 Jahre alt, übermittelgroß, kräftig, hatte kleinen, blonden Schnurrbart und war mit einem grauen Anzug und hellbraunen Hut bekleidet.

Diebstähle. Diebe entwendeten: am Bayerischen Bahnhof einen Koffer, der ein Postsparkassenbuch mit 470 Kronen Einlage, sowie Schminke, Frauenkleider und Wäsche enthielt, aus einer Wohnung der Gleisstraße mittels Nachschlüssel 70 Mark und aus einer Wohnung in der Neudöbinger Straße 120 Mark, eine goldene Damenhalshette, eine goldene Damenuhrkette, sowie noch andre Sachen, in der Zentralstraße ein mattgoldenes Gitterarmband mit einem weißen und einem roten Stein, aus einem Schuppen in der Berliner Straße 100 Mehlkörbe und in der Dörrienstraße ein Fahrrad, Marke Kaiser, Nr. 54404. Aus einer Wohnung in der Heurichstraße in L.-Lindenau stahl ein 27 Jahre alter Stallschweizer eine Summe von über 100 Mark, die er in ganz kurzer Zeit in leichtlebiger Gesellschaft veratet. Der Dieb wurde jetzt verhaftet. In einem hiesigen kaufmännischen Geschäft hat sich ein 25jähriger Handlungsgehilfe aus Markgrafstädt der Unterschlagung von ungelähr 2000 Mark schuldig gemacht. Der uneheliche Mensch ist in Haft genommen worden. Ferner wurde ein 19jähriger Bäcker aus Halle verhaftet, der beim Betteln Wäsche gestohlen hat und außerdem wegen Diebstahls verfolgt wird. Wegen der mehrfachen Erbschwindlung von Geld wurde ein 22 Jahre alter Metallschleifer verhaftet.

Haus der Umgebung.

Streit um einen Bebauungsplan.

Die durch den Amtshauptmann in Leipzig und den Pfarrer von Schönfeld als Kuratoren vertretene Freiherrlich von Cserneckische Mariannenstiftung hatte als Eigentümerin des Ritterguts Schönfeld und verschiedener im Bezirk der Gemeinde Schönfeld gelegener Grundstücke für einen Teil der Gemeindefür einen Bebauungsplan ausgearbeitet, der vom Schönfelder Gemeinderat als Ortsgesuchentwurf angenommen worden ist. In ihm ist u. a. eine Straße C geplant, die im wesentlichen Teil auf dem der Breslauer Zucht- und Mastanstalt G. m. b. H. gehörigen Grundstück liegt. Ferner soll die jetzt auf der Weststraße endende Dimpfelstraße als Straße B über die Grundstück 2 und 6 a bis zur Seitenstraße fortgesetzt werden. Das früher den Grundstücksbesitzern Berger und Waldbauer gehörige, nach dem Ortsgesuch vom 8. März 1900 offen zu bebauende Grundstück 41 steht seit dem Jahre 1905 im Eigentum der Mariannenstiftung. Das Ministerium des Innern beanstandete zunächst mit Rücksicht auf die geringe Tiefe der Bauflächen 14 und 15 die in Aussicht genommene geschlossene Bauweise, ließ aber den Einwand fallen, nachdem die Amtshauptmannschaft angezeigt hatte, daß diese Festsetzungen auf unsüßlichen, von der Mariannenstiftung und der Amtshauptmannschaft mit den übrigen Beteiligten gepflogenen Vereinbarungen beruhe, deren Nichterfüllung neue unabsehbare Verwicklungen hervorbringen würde. Dagegen erhoben die Breslauer Zucht- und Mastanstalt, die Lutterbedschen Erben und die Angesehen Erben Widerspruch. Die Amtshauptmannschaft wies sämtliche Widersprüche zurück, da die Verbehalten der Straße C im Verkehrsinteresse nötig sei. Daß für die Bauflächen 14 und 15 geschlossene Bauweise zugelassen sei, lasse für die Straße B noch kein gleiches Recht herleiten, denn diese liege weiter vom Ortseinne ab. Der hiergegen von den Genannten erhobene Rekurs wurde — mit Ausnahme desjenigen der Breslauer Zucht- und Mastanstalt — für unbegründet erklärt. Nach Ansicht der Amtshauptmannschaft Leipzig war von der Breslauer Zucht- und Mastanstalt für den Wegfall der Straße C geltend gemachten Gründen beizutreten, da ein Verkehrsbedürfnis für Herstellung einer weiteren Verbindung zwischen der West- und der Seitenstraße nicht vorliege. Eine angemessene Ausnutzung des Baublocks sei auch nach Befestigung der Straße C noch immer möglich. Auf die durch Anlage der Straße C zu erwartende bessere Ausnutzung des Baublocks könne kein ausschlaggebendes Gewicht gelegt werden, weil eine solche für die Eigentümer der benachbarten Grundstücke nur auf Kosten der Rekurrenten erzielt werden könne und letztere an der für ihren Gewerbebetrieb erforderlichen weiteren Bebauung ihres Grundstücks durch die im öffentlichen Interesse nicht gebotene Straßenplanung gefährdet werde. Diese Entscheidung wurde nun wieder von der Gemeinde Schönfeld angefochten, der sich die Lutterbedschen und Angesehen Erben angeschlossen. Es wurde behauptet, die Breslauer Zucht- und Mastanstalt könne nach den Bauvorschriften

nach Wegfall der Straße C überhaupt nur an der Weststraße bauen und auch da nur Wohnhäuser, nicht aber Bauten zu gewerblichen Zwecken. Die Befestigung der Straße C schädige also nicht nur die Anstalt selbst, sondern auch die Gemeinde Schönfeld, die ebenfalls nur an der Seiten- und Weststraße bauen könnte. Eine angemessene bauliche Ausnutzung des Baublocks sei nur bei Ausführung der Straße C möglich; diese sei auch nötig, um den alten Ortsteil mit dem Neubaugebiet zu verbinden. Das Oberverwaltungsgericht in Dresden hat die Entscheidung der Amtshauptmannschaft aufgehoben insofern, als sie den Wegfall der Straße C anordnet und die Einwände der übrigen Kläger gegen die geschlossene Bebauung der Bauflächen 10, 11, 14 und 15 deselben Plans für unbeachtlich erklärt. Die Sache ist zur anderweitigen Entscheidung an die Amtshauptmannschaft zurückverwiesen worden. In den Entscheidungsgründen wurde gesagt, daß durch die Planzeichnung die Bebauung, daß der Ausbau der Straße C im Verkehrsinteresse notwendig sei, eine gewisse Befestigung erfahre. Die gegenteilige Ansicht der Amtshauptmannschaft bedürfe der Begründung und Ergänzung. Die Breslauer Zucht- und Mastanstalt würde durch die Straße C nicht an der weiteren Ausnutzung ihres Grundstücks behindert. Neue Straßen können nicht nur festgelegt werden, wenn sie im öffentlichen Interesse geboten, sondern auch wenn sie im öffentlichen Interesse wünschenswert erscheinen.

Vereine und Versammlungen.

Die Zahlstelle Leipzig des Verbandes der freien Gast- und Schankwirte hielt am Sonnabend eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Es wurden aufgenommen: A. Döberlein, Meisa, Stadt Freiberg; M. Veier, Feiler Straße, Volkshaus; D. Schluhr, Lindenau, Markt; D. Kuntz, Lindenau, Flemmingstraße. Der Vorsitzende widmet dem vorstehenden Kollegen Wehmann, dem Mitbegründer der Zahlstelle einen Nachruf. — Zum Punkt Brausteuerverhöhung erstattete der Vorsitzende Bericht. Der Vorstand hat zu der mit dem Brauereiverein am 6. August stattgefundenen Verhandlung die Kollegen Schröder, P. Grohe und Otto Müller delegiert. Bei Beginn der Verhandlung war es notwendig, zu erfahren, auf welcher Grundlage der Brauereiverein verhandeln wolle. Wir waren an die Resolution vom 5. August gebunden, die besagt, daß nur der tatsächliche Malzausschlag als Erhöhung bewilligt werden könnte. Der Brauereiverein versuchte anstatt eine bestimmte Antwort zu erteilen, mit einer abschweifenden Begründung seiner Lage über diese Frage hinwegzukommen. Nachdem wir noch zweimal eine klare Antwort verlangten, der Brauereiverein aber nicht darauf einging, verließen wir nach einer Erklärung die Sitzung. In der weiteren Verhandlung ist dem Lokalverband der Leipziger Gastwirte vom Brauereiverein, jedenfalls durch unser Verhalten veranlaßt, mitgeteilt worden, daß der Brauereiverein gewillt ist, von 4,20 Mk. auf 3,20 Mk. pro Hektoliter zurückzugehen, wenn die Gastwirte 1/10 Lagerbier für 15 Pfg. verschänken wollen. Dieses Anerbieten ist vom Lokalverband angenommen und zwar mit der Auslegung: Die Gastwirte zahlen jetzt, um einen Bierkrieg zu umgehen, 2,20 Mk. pro Hektoliter mehr und verschänken 1/10 Lagerbier für 15 Pfg. Nach einem Jahre zahlen die Gastwirte des Lokalverbandes noch 1 Mk. mehr pro Hektoliter und werden dann 3/4 Zehntel Liter für 15 Pfg. verschänken. Wir müssen uns gegen eine derartige Abmachung ganz entschieden wenden, wenn wir uns nicht mit den Konsumenten zugleich vergewaltigen lassen wollen. Das Leipziger Gewerkschaftsrat hat sich in seiner Sitzung vom 9. August bereit erklärt, mit dem Brauereiverein über die Angelegenheit zu verhandeln. Jedenfalls werden wir zu diesen Verhandlungen hinzugezogen werden. In der sich anschließenden Debatte wurde verurteilt, daß sich der Lokalverband der Gastwirte, in dem eine Reihe Sozialdemokraten organisiert sind, zu solchen Abmachungen bereit finden könnten. Auch gegen die Annahme des Lokalverbandes, daß der Brauereiverein nur mit diesem verhandeln sollte, wurde protestiert. Die Debatte endigte mit der Bestätigung der am 5. August beschlossenen Resolution. Die nächste Mitgliederversammlung findet am 2. September beim Kollegen Schönherr, Neudöb., Südlicher Straße 7, statt. Außer den, in der Leipziger Volkszeitung bereits mitgeteilten Anträgen, wurde dem Vorstand dieser Antrag überreicht: „In Anbetracht der Tatsache, daß der durch das Brauereivergeß bedingte Ausschlag, von den Brauereien erheblich überschritten wird, sieht sich die Zahlstelle Leipzig des Verbandes der freien Gast- und Schankwirte Deutschlands veranlaßt, die genossenschaftliche Klage einzureichen, oder gegen ihre Mitglieder einzuschreiten zu lassen. Feststellung soll darüber erfolgen, ob der Gastwirt überhaupt verpflichtet ist, die Steuer auf sich abwälzen zu lassen. (Auch nach Vorlegen der bestehenden Verträge.) Die Entscheidung wird im Falle einer Befragung der Abwälzungsfrage dahin ausgedehnt, ob eine Befragung, die über die Steuer hinausgeht, zu Recht besteht.“

Von Nah und Fern.

Orkan.

Newyork, 17. August. Ein heftiger Orkan hat in den Südstaaten gewüthet und namentlich in Georgia verschiedene Städte von allem Verkehr abgeschnitten.

Explosion.

Belgrad, 17. August. Im Stalltrakt des königlichen Palais brach heute vormittag ein Brand aus. Infolge der Unvorsichtigkeit eines Mechanikers bei der Reparatur des Automobils des Prinzen Georg explodirte das im Kessel befindliche Benzin; das Automobil wurde vollständig zerstört und das Feuer ergriff die Garage und einen Teil des Stallbodens, wurde aber bald lokalisiert. Der Mechaniker und ein Diener sind ziemlich schwer verletzt, der angerichtete Schaden ist beträchtlich.

Unterschlagung.

Landberg a. Warthe, 17. August. In Königsberg in der Neumarktstraße der Stationsassistenten-Ranger nach Unterschlagung amtlicher Gelder.

Die Erforschung der Luft.

Breslau, 17. August. Zur Erforschung des höheren Luftmeeres soll ähnlich dem Observatorium in Lindenberg bei Berlin auf der Elbwiese oder bei der Prinz-Heinrich-Baude im Niesengebirge eine 1600 Meter hohe aerologische Beobachtungsstelle errichtet werden.

Ein rablatter Gatte.

Offenbach, 17. August. Gestern nachmittag erschien auf der Polizei die Ehefrau des Portefeuillearbeiters Doeber, um Hilfe gegen ihren Mann zu erbitten, der sie wiederholt aus Eifersucht schwer mißhandelte. Als ein Schutzmänn mit der Frau in die

Doeberische Wohnung kam, schoß der Mann zuerst auf die Frau und dann auf den Schutzmänn und brachte sich selbst mehrere Schüsse bei. Alle drei wurden schwer verletzt ins Krankenhaus überführt.

Die Börse.

Paris, 17. August. Infolge von mißglückten Börsenspekulationen erschloß sich gestern der 50jährige Bankier Bondet, der im Begriffe stand, eine neue Gesellschaft mit 25 Millionen Franc zu gründen.

Ein edler Prinz.

Belgrad, 18. August. Vor einigen Tagen erschloß sich der Kassierer des 7. Infanterie-Regiments wegen eines in der Kasse festgestellten Fehlbetrages von 20 000 Franc. Wie nunmehr verlautet, soll sich in der Kasse auch eine Quittung des Prinzen Georg über 5000 Franc, die er der Regimentskasse entnommen hat, vorgefunden haben.

Verbraunt.

Balle a. S., 18. August. Im benachbarten Dölsdorf versuchten zwei Mädchen im Alter von 5 und 7 Jahren in der ersterlichen Küche Feuer mit Petroleum anzumachen. Hierbei explodirte die Lampe. Beide Kinder erlitten so schwere Brandwunden, daß sie einen qualvollen Tod fanden.

Abgestürzt.

Wien, 18. August. Der 17jährige Realgymnasialer Adolf Zimmermann stürzte vom Reichtafel auf der Maß ab und war sofort tot. Seine Leiche konnte bereits geborgen werden.

Entgleisung.

Bern, 17. August. Auf der Station Meglia, vier Kilometer von Domodossola, entgleiste gestern nachmittag infolge falscher Weichenstellung der Simplonschnellzug Lausanne-Mailand. Mehrere Reisende wurden verwundet.

Wasserleitungsbruch.

Berlin, 17. August. Die gestrige Unterbrechung der Wasserleitung nach einem großen Teil Berlins infolge Bruchs des Hauptwasserleitungsrohrs der Wasserwerke Berlin-Westend dauerte fünf Stunden.

Eisenbahnunfall.

Genf, 17. August. Bei einem Bahnunfall wurden 20 Personen verletzt.

Briefkasten der Redaktion.

B. 96. Der Pacht beträgt durchschnittlich 1000 Mk. im Jahre. E. S. Sie fragen nach einer Schule für das Bedientenwesen. Nach unseren Erfahrungen können da nur die freisinnigen Parteien in Betracht kommen.

404. Vebel hat keine Söhne.

Döberlesien. Das wissen wir selbst nicht.

R. Für persönliche Auseinandersetzungen haben wir keinen Raum. Als Mitglied des Gärtnerverbandes stehen Ihnen ja auch andre Wege offen, um Ehrwürdiges Vorgehen zu kritisieren.

Gehaltsnachzahlung bei der Reichspost. Deshalb anonym? Nennen Sie uns Ihren Namen oder sprechen Sie persönlich bei uns vor.

H. B. Wenden Sie sich an das Hauptzollamt.

Auskunft in Rechtsfragen.

H. G., Engelsdorf. Führen Sie gegen die Amtshauptmannschaft Beschwerde bei der Kreisbauernschaft. Eventuell müssen Sie gegen Ihren Nachbar den Rechtsweg beschreiten.

M. B. 43. Sie können freiwilliges Mitglied werden.

H. G. 3. 1. Anzeige wegen falscher Anschuldigung oder Klage wegen Verleumdung. 2. Stadthagens Arbeiterrecht.

P. A. Einige Ihrer Fragen sind nicht ganz klar, andere lassen sich besser mündlich beantworten. Kommen Sie also in unsere Sprechstunde.

D. S. Wenn Sie jährlich 10 Beiträge leisten, haben Sie weiter Unterstützungsanspruch.

M. R. 108. 1. Dieser Anspruch verjährt in zwei Jahren. 2. Sie können auf Erlass des Schadens klagen, der Ihnen durch den Austritt vom Verbandsmitglied entstanden ist.

D. F. 3, Plagwitz. Das richtet sich vor allem nach dem Preis des Stoffes. Jedenfalls wird es sehr schwer sein, die Sache durchzusetzen.

Quittung.

Für den Generalfreie in Schweden sind bei uns eingegangen:

Bereits quittiert	455.15
8 Unentwegte aus den Sängerkassen Cuirisch	2.-
Arbeiter im Mühlenschloß	2.00
Bauhilfsarbeiterversammlung in Holzhausen	3.05
Leiharbeiterverband, Lindenau	20.-
Villarspiel in der Hermannstraße, durch H. R.	1.-
Stammlich Römischer Haus	4.05
Sozialdemokr. Volksverein für den 11. jährl. Wahlkreis	100.-
Von den Glasarbeitern, durch Vulte	12.25
Vom Bier der gemüthlichen Qui-Qui	1.05
Arbeiterpersonal der Maschinenfabrik Diamant in Wahren	37.95
Summa:	688.50

Die Expedition.

Heute nach Schweden abgeordnete Summe: 600 Mk.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Donnerstag:

Speisekarte I (Johannistag): Weichkohl mit Rindfleisch.
Speisekarte II (Zöferrtage I): Kartoffelschinken mit Rindfleisch.
Speisekarte III (Mittwoch): Gänsebraten und Rindfleisch.
Speisekarte IV (Freitag): Saure Kartoffelsuppe mit Saukraut.
Speisekarte V (Sonntag, 18. August): Milchsuppe mit Rindfleisch.
Speisekarte VI (Montag, Sonntag): Weiche Erbsen mit Schwarzkohl.

Nur gefälligen Beachtung!

Unsere verehrten Leser wollen bei Bezahlung der Leipziger Volkszeitung darauf achten, daß auf der Quittung sowohl der Name oder Stempel des Austrägers, als auch der Name der Abonnenten vorvermerkt ist. — Bei eventueller Beschwerde über unrichtige Zustellung, die wir direkt an die Expedition richten, wolle man den Namen des Austrägers mit angeben.

Die Expedition.

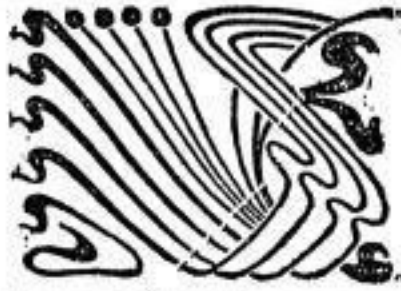
Partei-Sekretariat für den XIII. sächs. Reichstagswahlkreis

Bureau: Volkshaus Leipzig, Zeilher Str., Portal rechts, 1. Etage. Geschäfts- und Abstufungsstelle für alle den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis betreffenden Angelegenheiten. — Sprechzeit: Nur an Wochentagen mittags von 12—1 Uhr und nachmitt. von 5—8 Uhr. Sonnabends ununterbrochen von 9—4 Uhr. — Telephon 14610.

Die übertriebene Reklame

gut sein und die ist bei dem wirklich vorzüglichen Malzkaffee Baum unerreicht.

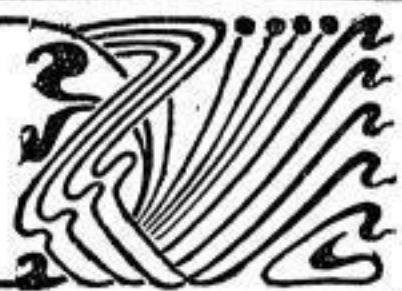
verteuert den Malzkaffee nur zwecklos. Die Qualität muß



Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1909. Nr. 180

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern



Rund um den Donnersberg.

Eigentlich heißt er anders, dieser König des böhmischen Mittelgebirges. Aber Millechauer — dabei läßt sich nichts denken. Donnersberg klingt besser, und ist außerdem die deutsche Uebersetzung des tschechischen Namens. Donnersberg — da sehen wir im Geist mit donnerähnlichem Getöse den gewaltigen Klingsteinriegel emporsteigen, ihn und seine zahlreichen Brüder rundum, gehoben von den Titanen, die im Dunkel gefangen sitzen und die Erdsener schüren müssen. Schwarze Wolken ballen sich um den Berg, und die Blitze zucken um ihn verheerender als draußen auf den weiten Feldern der böhmischen Ebene. So sagt er als ein erhabener Götter- und Dämonenstüb in die Tagen der Heidenzeit hinein.

Es gibt viele Wege, die in diese deutsch-böhmische Landschaft hineinführen. Ich habe stets die von Norden, vom Erzgebirge her als die schönsten und überraschendsten besunden. Man fährt von Dresden, Chemnitz oder Freiberg aus durch eines der vielen Flußtäler langsam ins Gebirge hinein, steigt aus und wandert ein Stück, bis zum Müdenkirchener, nach Waldau und Klitzberg, nach Katharinaberg. Auf dem ganzen Wege gibt es wenig Fernsicht, denn die Täler sind eng. Der Charakter der Landschaft ist ernst, fast herb. Kümmerliche Felder, auf denen das Korn kaum reift, und die Kartoffeln so manches Jahr vor der Ernte in einer Frostnacht erliegen, stehen sich an den Berglehnen empor. Glücklich, wer eine Kuh in den Pfing spannen kann — wie oft muß der Spaten mühsame Dienste tun, und dann schleppen Mann und Weib selber die Ernte über den steinigten Boden. Die Waldwirtschaft wirkt im Winter ein wenig ab, denn der sächsische Staat forstet fleißig auf und schlägt nieder; leider pflegt er fast ganz ausschließlich den düstern Nadelwald, weil Nichten und Tannen am schnellsten wachsen und mit dem färglichsten Raum zufrieden sind. So trifft man den rechten Buchwald nur selten, und das krause Unterholz, die Beerensträucher mit ihren Vogelnestern sind ebenfalls als unordentlich so viel als möglich beseitigt. Lagert ein grauer Himmel über dieser niedrigen und ersten Berglandschaft, so bekommt sie einen tief melancholischen, fast vergrämten Zug. Denn auch den Berglinien fehlt das heroisch Aufstrebende, sie steigen und fallen in schweren Wellen.

Nun aber haben wir die Paghöhe überschritten und jetzt, wo der Weg in starkem Gefälle sich wendet, öffnet sich ein Durchblick auf eine andere Welt. Ein überraschend tiefer Talsteil liegt weit zu unsern Füßen. Aus grauem Dunst ragen unzählige qualmende Schöte empor, große Dörfer tauchen auf, Teplitz, Dux, Brüx heben sich mit stattlichen Türmen aus dem Gelände heraus. Den Horizont aber begrenzen die klüftigen Stegel des Mittelgebirges, der höchste von ihnen der majestätische Donnersberg.

Und unvermerkt hat sich auch die nächste Umgebung verändert. Kein säuberlicher Nadelwald mehr, sondern kraupe Laubböser ziehen sich in lüppigem Busch die steilen Hänge hinab, wipfelschämmige Buchen und Ulmen, breite Eichen, schlanke Eschen wechseln ab mit ammittl biesamen Lärchen und vertreuten Eibtanen. Alles wächst wie aus einer Ueberfülle des Segens heraus. Ist das noch derselbe unergiebige Stod des harten Erzgebirges? Die Vögel jubelieren, daß es schallt, und linke Vögel gehen rauchend durch das dicke Gezweig.

Nu diesen südlich durchsonnten steilen Hängen haben von jeher gern starke deutsche Geschlechter genistet, auf Burgen, die heute zum Teil längst verfallen sind. So z. B. die Geiersburg oberhalb Mariaschein, eine Ruine schon seit dem 16. Jahrhundert, im Mittelalter aber Siz einer weiten und reichen Lehnsherrschaft, deren letzte Teile schließlich der Kirche (Mariascheine) anheimfielen. Oder Schloss Eisenberg, dessen mächtiger Quaderbau auf steilem Fels noch heute weithin sichtbar über die Ebene schaut. Aus von Raufungen, der sächsische Prinzenrüber, hat hier gehaust; aus seiner Zeit stammen die Grundmauern der mittelalterlichen Rundtürme, die dann ein Baumeister der Renaissance so energisch seinem symmetrischen Bauplane unterworfen hat, daß man auf der Schauffeite die alten Trüger kaum noch gewahren kann. Ein schönes Portal findet sich halb versteinert im Schlosshofe. Fritz Lobkowitz haust jetzt einen großen Teil des Jahres auf seinem Erbthe. Etwas weiter südwestlich, oberhalb der alten Stadt Wrtan, ist majestätisch breit Schloss Koteuhau hingelagert, gleichfalls ein Renaissancebau aus der Spätzeit, aber weniger wehrhaft, inmitten eines herrlichen alten Parks. Die Hohenlohe-Langenburg hausen hier.

Seltam verliert es den „Reichsdeutschen“, der hier umherwandert, daß der Wald nicht mehr staatlicher Forst, sondern Besitz der großen Magnaten ist. Allenfalls die Kirche ist noch beteiligt. Es ist ganz ungeheuer, was der böhmische Feudaladel aus diesen Besitzungen gewinnt. Das Volk, das gern übertrübt, berechnet sich den Anteil einzelner nach Millionen. Freilich sind viele Städte und Dörfer nicht ohne Schuld, wenn sie jetzt arm sind an Grundbesitz, denn sie haben vor 50, 60 und mehr Jahren ihre Waldungen an den Großgrundbesitz verkauft, und oft billig genug, weil das Holz damals keinen besonderen Wert hatte. Außerdem begann gerade damals der Kohlenbau in großem Stile, und das Vürgertum legte sein Kapital in Gruben an.

Fast alle die Schöte im weiten Teplitzer Kessel ranchen über Fördersechäten für Braunkohle, die schwarzen Diamanten Böhmens. Von annähernd 4 Millionen Zentner im Jahre 1890 hatte sich die Förderung auf 110 Millionen im Jahre 1891 gehoben, und heute dürfte sie annähernd 150 Millionen betragen — allein im Teplitz-Karbitzer Becken.

Doch genug der Zahlen. Wir wollen weiter, quer durch den rauchenden Kessel, über ein Gewirr von Schienen hinweg, an Arbeiterkolonien vorbei, die oft mitten auf dem Felde stehen und zellenartig wie Honigwaben aneinander gereiht sind; an schwalbenden Tagesgruben vorüber, an verschütteten Mulden, aus denen kohlensaure Gase atembeklemmend aufsteigen, die an die heißen Quellen erinnern, denen die Bäderstadt Teplitz ihren Ruf verdankt. Es stand einmal schlimm um die Quellen der Stadt, sie blieben 1879 aus, weil sie in das Ofener Kohlenrevier, in den Döllinger-Schacht durchgebrochen waren, 1887 und 1892 fanden ähnliche Katastrophen statt. Aber die heißen Wasser (37 Grad Reaumur) wurden abgedämmt und mit unsäglichlicher Mühe schließlich an die alte Sprudelstelle gezwungen. Dort müssen sie nun 21 Meter hoch emporgehoben werden.

Eine schwere Luft ruht über dem Tale mit seinen qualmenden Essen, seinen unzähligen Alleen von Obstbäumen. Wir schauen uns nach reinerer Klüftlichkeit, und so fihen wir alsbald im Zuge, der ins Mittelgebirge führt. Eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit ringsum treibt alles Wachstum über das gewohnte Maß. Der Mohr blüht dreifach so groß wie anderswo, und Korn und Weizen stehen in vollen hohen Lehren. Mehr und mehr verschwinden die Fabriken, meist Spinnereien mit ihren Arbeiterkasernen, und behäbige Dörfer tauchen auf. Die Namen klingen alle mehr oder minder tschechisch: Wisterschau,

Bertine, Naßsch, Schima, Schallan, Zellowa, Tschentsch, Boreslau, — aber die Bauern sind deutsch, sehr im Gegensatz zu den Grubenarbeitern und dem städtischen Industrieproletariat im Tale. Ueberhaupt sieht das Deutschum in den Bergen fest, und erst im breiten Flachland südlich von Trebnitz, Lobositz und Leitmeritz herrscht der Tscheche. Allerdings dann auch meist ausschließlich; und oft unvermittelt scharf setzt die Grenze ein. Trebnitz z. B. ist noch zum guten Teile deutsch, aber eine halbe Stunde südlich kommt man in das rein tschechische Dorf Choldobitz, wo man auf eine deutsche Frage schon keine Antwort mehr erhält.

Die Sprachengrenze hat sich im Laufe der Jahrhunderte oft verschoben. Am Auskenteige weit ins nördliche Böhmen bis an die Mäuder der Grenzgebirge vorgehoben, war sie am Ende des dreißigjährigen Krieges auf das Innerste des Landes zurückverlegt. Um diese Zeit herrschte die deutsche Sprache so stark vor, daß der Großgrundbesitz und seine Beamten des Tschechischen nicht mehr mächtig waren. Es ist bekannt, daß die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, seit 1806, den umgekehrten Verlauf nahm, und besonders Prag ist mit Erfolg bemüht, die letzten Spuren deutscher Städtekultur aus seinem Anlitte auszumergen.

Wenden wir uns nach der rein deutschen Seite, nach Norden. Dort, wo die Teplitzer Straße quer durchs Gebirge, zwischen dem Millechauer und seinem Zwillingbrüder, dem Kleischen, nach Lobositz hinüberführt, hat man beim anmutigen Pfardorfer Boreslan einen weiten Blick ins Land. Zur Linken der vielstürmte Teplitzer Schloßberg, an den sich ein hügelig bewegtes Adergelände anschließt, bis nach Kuffitz an der Elbe zu. Un glaublich farbig kann diese Landschaft sein. Ziegelrote wogeln mit sammeldunkeln oder ockerfarbenen Sturzadern ab, und grüne Wiesen oder blühende Alleen ziehen sich hindurch. Am Horizont aber, so weit das Auge reicht, steht blau und schwer die erste Wand des Erzgebirges, dessen steiler Südbahang erst die die erste Wand des Erzgebirges, dessen steiler Südbahang erst die die 800 bis 900 Meter Höhe wuchtig zur Geltung kommen läßt. Wundervoll ist diese Schöpfung im Frühling, wenn die Sonne im klaren Weis leuchtet. Fast wie ein Hochgebirge erscheint das Bergland dann. Oder wenn am klaren Hochsommerlage Wolfenwolken über die Höhen gleiten und urpflüchlich winzige Dörfer und grüne Matten aus den dunkeln Wäldern im Sonnenglanz aufleuchten, dann ist diese deutsch-böhmische Landschaft wunderbar reich, und man begreift, daß Ludwig Richter seine Italienreise aufgab, um diese Schönheit am Wege zu erobern. Sie nahm ihn so fest gefangen, daß er danach überhaupt keine italienischen Beduten mehr gemalt hat.

Der Donnersberg ist umlagert von einem Kranze schöner Ruinen. Die steilen Basaltkegel und Kluppen des waldigen Gebirges, das von so fetten Tristen umgeben ist, mußten die ritterlichen Burgherren aus strategischen Gründen besonders locken. Im Nordwesten ragt die Ruine Kostonblatt, das alte „Kostomlat“, mit einem standfesten Rundturm aus dunklen Tannen weithin sichtbar empor. Seit dem dreißigjährigen Kriege ist die Burg zerföhrt. Die Herren haben sich dafür im Dorfe abseits anno 1884 ein stattliches Haus gebaut, und der barocken Palastfassade samt vorgelagerter Treppe zwei sehr merkwürdige wehrhafte Ecktürme gegeben. Stilistisch ist der Bau ein Unikum, und auch sein Name „Humprechtswiese“ erscheint seltsam genug.

Die meisten Burgen aber lagen nach Süden und Osten zu, wo das Land sich öffnet und die Elbe in weitem Bogen die alten Städte grüßt. Gleich zu Füßen des Donnersbergs liegt Schloss Millechau, heute ein ockergelber Barockbau von Prager Art, vor dem aber ein fester Fels auf bewehrtem Fels. Ersttaunlich berührt heute die Selbstsicherheit, mit der der Baumeister die schwere barocke Baumasse horizontal in die bewegt aufsteigenden Linien der Landschaft hineingesetzt hat. Unweit ragt auf nattem Gestein die Ruine Kofial über der Stadt Trebnitz empor, wie verwachsen mit dem Boden, eine prachtvolle Verkümmung der Zinne. Und abermals ein Stück südlicher lagert auf der letzten südlichen Erhebung des Gebirges ganz isoliert die mächtige Ruine der Sassenburg, der ganzen Anlage nach ein deutsches Werk, mit Vergrüch und rundem Trüger, mit Ringmauern, die sich in schwerer Masse den halben Berg hinunterziehen, ein böhmisches Seitenstück zur Ruine Brandenburg im Berratal unweit Eisenach oder zur Hochburg, als sie noch nicht restauriert war. Das Basaltgestein ist hier sehr brüchlich, und das tschechische Dörfchen Kopal am Fuße des Berges weiß davon zu erzählen, denn 1808 und 1900 gab es Erdstöße, bei denen einmal 28, das andre Mal 68 Häuser stürzten. Hier ist schon rein tschechisches Sprachgebiet.

Böhmische Dörfer — so sagen wir, wenn wir etwas ganz Fremdes meinen. Auch hier sind die Nationen schon auf tausend Schritte kenntlich. Der Tscheche baut eng, rüdt die Gehöfte dicht und warm um einen meist vieredigen Dorfsplatz, die kleinen Häuschen mit Lehmmauern und Strohdach oder Schindeldächern scharen sich zusammen wie zur Versammlung, oder misstrauisch zur Verteidigung. Der Deutsche siedelt mehr für sich, besonders im Kolonialgebiet ziehen sich die deutschen Dörfer lang an der Straße hin. In Nordböhmen, wo die Bevölkerung im Lauf der langen Kämpfe so oft gewechselt hat, sind die Dorftypen freilich vermischt, findet sich beispielsweise in Millechau oder Pila u, beide unmittelbar am Fuße des Donnersberges gelegen, der ältere Teil anscheinend von Tschechen angelegt, während der deutsche Bauer, der später ins Land kam, nach seiner Weise die Straßen besiedelte. Auch im Maßstab des Hauses, des ganzen Hofes und seiner Anlage ist der Unterschied augenfällig. Der Tscheche, der übrigens ein trefflicher Landwirt ist, hält mehr am Charakter der Hütte fest, auch wenn er massiv baut. Der Deutsche errichtet sich ein Haus, womöglich mit Oberstod, wo ein paar Gass- und Feststuben eingerichtert werden. Dementsprechend bemist er den Raum für den Hof und die Wirtschaftsgedäude weitläufiger und schlichte die Zäden gern durch feste Mauern. Das Wohnhaus stellt er mit Vorliebe gleichwärts zur Straße, legt auch einen kleinen Blumengarten davor an, während der Baumgarten hinter der Scheune in die Kälberwiese übergeht. Anscheinend erst aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert stammt die Neigung, das Hofstod in schönem Bogen massiv auszuwölben. Eine leichtgewundene Dorfstraße mit einer Reihe solcher Torgehöfte, wie sie z. B. in Boreslan stehen, gibt ein ganz wunderbares Bild ländlicher Behaglichkeit. Die Giebel leuchten gelb, himmelblau und weiß aus dem Grün der alten Linden und Kirchsäume heraus, und durch die offenen Tore steht man in die sonnigen Höfe mit ihrem lebenden und toten Inventar hinein. Hier und da findet sich dann auch ein betnach herrschaftlicher Sitz, das Wohnhaus eines alten Domänenaguts, wie z. B. das jetzige Wirtshaus in Zelllein, dessen breite Schauffeite mit ihrer offenen städtischen Hofkolornamentik den Dorfsplatz ziert — ein Bild und Dokument vergangener Herrlichkeit.

An schönen Dorfkirchen ist die Gegend arm. Das wird um so einleuchtender, je deutlicher man sich den Reichthum etwa Obersachsens oder auch des Erzgebirges auf diesem Gebiete vergegenwärtigt. Es scheint, die Glaubenskämpfe haben hier unerföhlich viel zerstört, und besonders im dreißigjährigen Kriege haben Wallensteiner und Schweden um die Wette zerstört und gebrandschatzt. Man muß schon lange suchen, bis man einen so ebenmäßigen Barockbau wie den der Kirche zu Muzow bei Wilm findet. Ueberhaupt ist die Tendenz der Gegenreformation auch in den Städten dahin gegangen, die alten gotischen Kirchen und Kapellen möglichst gründlich im pompösen Jesuitenstil aus- oder umzubauen. Die Erinnerung an den Protestantismus sollte auch äußerlich gestilzt werden, wobei die katholische Geistlichkeit sich keineswegs daran kehrte, daß diese zeitweilig protestantischen Gotteshäuser vordem doch auch der alleinseligmachenden Kirche gedient hatten. Die Bischofsstadt Leitmeritz bietet mit ihrer alten Stadtkirche ein gutes Beispiel für diese bauliche Gegenreformation. Uebrigens sind die protestantischen Kirchen, die durch die Los-von-Rom-Bewegung entstanden sind, zumeist keine Vereinerung der Schönheit dieser gesegneten Landschaft. Sie haben etwas unglücklich Mähternes an sich — ein Mangel, der zwar fast allen kirchlichen Neubauten anhaftet, aber hier in der Diaspora besonders in die Augen fällt.

Alles hat seine Zeit, auch das Land, das als Landschaft seine Reize entfaltet. Und wie ein junges Mädchen, auch wenn es sehr stiehmütterlich von der Natur bedacht ist, dennoch eine kurze Blütezeit voll unbewußtem Liebreiz erleben wird, so hat auch die kümmerlichste Landschaft ihre Frühlingstage. Diese böhmischen Berge und Hügel aber, schön und reich wie sie sind, scheinen im Mai ein doppeltes Leben zu gebären. Ueber und über mit Blütenbäumen bedeckt sich in wenigen Tagen das ganze Land, soweit das Auge reicht. Ein paradiesischer Garten mit satten Wiesen und schweren Schollenfeldern tut sich auf. Weiße warme Blüte säkeln den Goldstaub von den Obstbäumen, und unzählige Vienen summen geschäftig von Blüte zu Blüte, von Baum zu Baum. Wie in andres Klima süßt man sich verkehrt, und tatsächlich ist dieses gesüßte Obstand im Jahresmittel nicht unerheblich wärmer als etwa das benachbarte Sachsen jenseits der Grenzberge. Und eine zweite Jahreszeit laßt hier den Sinn nicht viel weniger: der Herbst im Oktober. Dann färben sich die Laubwälder des Donnersberges, des Kleischen, der Horta brandrot, sie lodern im Glanz der sinkenden Sonne, und am Lobositz blickt man die Reben für den herben Eernofester.

Eugen Kallischwidt.

Instinkt und Gewohnheit.

I.

Instinkt ist ein Wort, das dem Naturwissenschaftler nachgerade Schmerzen beim bloßen Hören verursacht, denn wenn das bekannte Zitat: „Denn immer, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“ irgendwo angebracht ist, so hier bei dem Worte „Instinkt“. Mit Instinkt kann man alles erklären, ohne der Wahrheit nur um einen Schritt näher zu kommen. Schall und Rauch bleibt das Wort, wenn man nicht definiert, was man darunter versteht. Und das ist eben das Schlimme bei der ganzen Tierpsychologie, daß so viele da mitreden wollen, die noch nicht gelernt haben, klar zu denken und zu definieren, was sie eigentlich meinen. Da wird hin und her gestritten mit einem ungläublichen Aufwande von Haß und Liebe, aber schließlich ist es doch alles eitel Wortfehler, nur beherrscht durch Vorurteile. Man suche ein anderes Wissensgebiet, wo es so schwer ist, objektiv zu bleiben, wie in der Tierpsychologie. Handelt es sich doch im letzten Grunde um das eigene „Seelenheil“, und das liebwerte Ich. „Sollen die Tiere vernünftig sein? Dann hat ja der Mensch vor ihnen gar nichts voraus!“ sagt der eine, und der andere meint ebenso überzeugend: „Es gibt keinen größeren Unfinn, als in den Tieren weiter nichts als Reflexmaschinen sehen zu wollen.“ Selbst bekannte Gelehrte, die den Anspruch erheben, vollkommen exakt zu arbeiten, sind von dem Vorwurf einseitigen Vorurteils nicht freizusprechen, das sie denn auch gewöhnlich in Endgassen führen oder sie nötigst, schließlich inkonsequent zu werden.

Unter solchen Umständen ist es wirklich eine Wohltat, ein Buch in die Hand zu bekommen, das sich peinlich bemüht, bei den Tatsachen zu bleiben, und bei größter Exaktheit versucht, immer denkbar objektiv zu sein. Ich meine E. O. v. Morgan's schönes Buch: Instinkt und Gewohnheit.

Blättert man in dem Buch, so gewinnt man zunächst den Eindruck, als sei es für die breite Menge bestimmt und als sei es leicht und glatt zu lesen. Das letztere stimmt nun allerdings: leicht zu lesen ist es wohl, aber nicht ebenso leicht zu verstehen. Darum wäre es ganz falsch, das Buch populär zu nennen. Das Gewand scheint populär zu sein, der Inhalt ist es nicht. Wohl kann es jeder lesen, aber lange nicht jeder versteht es. Das ist ja überhaupt derjenige Uebelstand, den man vor allem der populär-wissenschaftlichen Literatur so oft vorwirft: so mancher meint, er habe sie verstanden und könne nun mitreden und weiß doch im Grunde nichts. Und da ist gerade dieses Buch gefährlich, denn der Kern der fließenden, oft vielleicht allzu glatten Darstellung wird einem oft erst nach wiederholter Lektüre völlig klar. Es ist eben ein Buch, das studiert sein will, ein Gegenstand, wo man bei jedem Wort stutzig sein muß, um nichts durchzulassen, das nicht klar definiert und erklärt ist und das, als Pfeiler genommen, die ganze folgende Auseinandersetzung auf ein haltloses Fundament stellen würde. Je bestehender solch eine psychologische Abhandlung geschrieben ist, desto mehr muß man bei der Lektüre ständig auf dem Posten sein und dem Verfasser scharf auf die Finger sehen, damit er nicht unversehens eine unbewiesene Annahme, einen undefinierten Begriff einschmuggelt.

Und dieses Buch ist endlich einmal eine Abhandlung, die eine solche Kontrolle recht gut ausüben kann, die also einen recht bedeutenden Grad von Exaktheit und Objektivität erreicht.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß die Uebersetzung (aus dem Englischen) sehr gut sein muß, in Anbetracht des schwierigen Gegenstandes, wo an einem Wort oft alles hängt, sogar ansagezweifelnet. Es muß in der Tat eine wissenschaftliche Leistung genannt werden, ein solches Buch richtig und gut zu übersezen.

Wir haben vorhin gesagt, das Buch sei zu schwer und im gewissen Sinne zu „gefährlich“, um populär zu sein, andererseits haben wir den Inhalt als wissenschaftliche Tat gelobt. So haben wir nun auch die Pflicht, in einer möglichst kurzen Würdigung über die wichtigsten Resultate des Wertes zu berichten.

Zunächst müssen wir als Definition festhalten, daß unter Instinkten nur vollendet angeborne Hand-

* Autorisierte deutsche Uebersetzung von Maria Semon. Leipzig und Berlin, Verlag von B. G. Teubner, Preis gebunden 5 Mk., in Leinwand gebunden 6 Mk.

lungswesen zu verstehen sind, die im allgemeinen konstant sind, aber doch im individuellen Leben, ebenso wie jedes erbliche Körpermerkmal, modifiziert werden können. Die Instinkthandlung wird also ohne jede vorhergehende individuelle Erfahrung zustande kommen.

Das kann man in allerleibster Weise an ganz jungem, eben dem Ei entschlüpften Geflügel studieren. Die reizenden Schilddrüsen Morgans zeigen, wie fesselnd und anziehend ein solches Studium auch bei exakter logischer Behandlung sein kann. Gibt es doch, dem erwachsenen Geiste in seinen ersten Regungen nachzuspielen und durch Analyse einfacher Seelenvorgänge dem Geheimnis des Menschengelstes näher zu kommen.

So pikt das Kicken, wenn es eben nach dem Ausschlüpfen abgetrodnet ist, ohne weiteres nach allerlei kleinen, kleinen Gegenständen, besonders aber, wenn diese sich bewegen. Das ist also instinktiv, angeboren als vollendete Handlung. Noch pikt aber das Hühnchen wahllos ebenfug nach weißen Steinchen wie nach Körnern. Ist die Mutter bei ihm, so unterweist diese das Kleine sehr bald, einen Unterschied zu machen, alles auf dem Wege der Nachahmung. Fehlt aber die Mutter, so lernt das Hühnchen gleichwohl durch Ausprobieren, was angenehm schmeckt und was ihm unangenehm ist. Jedenfalls bringt es keine instinktiven Anweisungen mit auf die Welt. Unter normalen Verhältnissen dient der Nachahmungstrieb dazu, das junge Tier — wie auch das Menschenkind — zu erziehen und auf die notwendigen Lebenshandlungen einzulernen.

Bleifach werden gewisse Reaktionen auch verzögert und erst durch gewisse Reize ausgelöst. So können junge Vögel nicht ohne weiteres trinken, sie haben also keine instinktive Kenntnis des Wassers. Erst wenn ein Hühnchen zufällig einmal nach einem blutenden Taupfropfen gepickt oder eine junge Ente erst einmal Wasser in den Schnabel bekommen hat, lernen sie das Trinken kennen. Es ist also eine Erfahrungssache, ebenso wie die Unterscheidung zwischen gut und schlecht schmeckenden, stachelbewehrten und wachselosen Insekten. Wohl aber ist es angeboren, wenn alle die jungen Laufvögel auf einen kleinen bewegten Gegenstand losfahren und nach ihm picken, vor einem größeren aber, wenn er auf sie zukommt, flüchten, wenn er dagegen sich entfernt, ihm nachlaufen — für gewöhnlich ist das ja die Mutter. Reithöcker, wie die Singvögel, sind in ihren Instinkten ansatzweise viel weniger differenziert, sie sperren einfach auf den Geschlechts- oder Geschlechtsreiz eines nahenden Gegenstandes hin die Schnäbel auf. Einen anderen, gar merkwürdigen Instinkt besitzen sie aber dafür, nämlich unmittelbar nach dem Verschlingen eines Wissens mit energischem Aus ihr Intereue auf oder über den Rand des Nestes zu schleben, um sich dort ihrer Exkremente zu entledigen.

Wohlfühler ist auch das Problem der Ortsbewegungen bei jungen Vögeln. Denn zweifellos ist es doch eine höchst komplizierte Sache, wie der ganze Organismus eines Vogels mit Hunderten einzelner Organe, Nerven, Muskelbänder, Sehnen, Knochen, harmonisch zusammenarbeitend, den freien Flug durch die Luft oder das Schwimmen und Tauchen fertig bringt. Man bedenke doch nur, daß das kleine Menschenkind von alledem nichts kann, sondern alles erst mühsam lernen muß. Das junge Leihhuhn dagegen sucht zwar nicht das Wasser, ist es aber erst einmal darin, so schwimmt es und taucht es sofort, als hätte es diese Fertigkeiten schon seit Jahr und Tag ausgeübt. Das kleine Rebhuhn, eben dem Ei entschlüpft, rennt davon und duckt sich bei Gefahr. Das Zalegalla-Küken — dessen Eltern bekanntlich ihre Eier tief in einen moernden Mulmhaufen legen und sie durch dessen Dige ausbrüten lassen, die sich aber dann gar nicht im mindesten um ihre Kinder kümmern — dieses Hühnchen also trabt ab seinem Haufen, läuft davon, breitet die Flügel und fliegt, es weiß ohne elterliche Unterweisung seine Nahrung zu finden, kurz es zeigt eine Summe angeborener Instinkte, wie sonst nie wieder ein anderer Vogel. Ueberhaupt ist es jedem flugfähigen Vogel angeboren, daß er auch ohne jede Unterweisung fliegen kann. Allerdings besteht ein Unterschied in der Gewandtheit. Die Erzählungen, wie die alten Vögel ihre Jungen das Fliegen lehren, sind Fabeln und doch wieder Wahrheit. Denn meist geht die Sache doch nicht so glatt wie bei den Zalegallaküken. Vielmehr ist zwar jedem Vogel die Fähigkeit zu fliegen angeboren, nicht aber immer der Trieb, sie sofort zu benutzen. Man spricht dann von „verzögertem Instinkt“. Oft muß der junge Vogel seiner Fähigkeit sich erst bewußt werden, daher das „Lernen“ der jungen Störche etwa. Das Beispiel der Eltern und der Nachahmungstrieb der Kinder, kurz überhaupt ausübende „Reize“, bewirken dann das denkbar früheste Erwachen des Instinkts, der ohne das zwar ebenfalls noch zutage getreten wäre, aber doch nicht so rasch. Uebrigens gilt aber auch hier das Wort: es fällt kein Meister vom Himmel. Zulernen wird jeder Vogel im individuellen Leben durch fortwährende Übung, er wird sich u. a. gewissermaßen darauf einüben, die Luftströmungen möglichst ausgiebig zu benutzen. Die Fähigkeit, geradeaus zu fliegen, bringt er mit auf die Welt, aber das raffinierte Kreuzen und Lavieren erwirbt er sich erst durch die Praxis.

Jedenfalls ist so viel klar, daß der Vogel, überhaupt das Tier, vielfach zu ungemein komplizierten Tätigkeiten keine Spur von Ueberlegung oder überhaupt geistigen Fähigkeiten braucht, die der Mensch, wenn überhaupt, nur mit Hilfe des Bewußtseins und der Intelligenz fertig bringt. Mit dieser Einsicht ist sehr viel gewonnen, denn es ist wahrlich schwer genug, als Mensch von den menschlichen Fähigkeiten zu abstrahieren und ein Tier objektiv zu beurteilen, d. h. mit andern Worten: sich von dem vermenschlichenden — anthropomorphistischen — Standpunkte freizumachen.

Das Studium der Ortsbewegung bei Vögeln, sicher sehr komplizierter Tätigkeitskoordinationen, hat uns gezeigt, daß nicht nur ein bestimmter Bau eines Organs, etwa des Flügels, vererbt wird, sondern auch das Nervensystem, das auf einen Reiz hin automatisch der Reihe nach die einzelnen Glieder des Apparats in Tätigkeit setzt. Vergleichen wir den Vorgang mit einem der bekannten mechanischen Spielzeuge, die durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt werden! Geben wir dem Pendel des Uhrwerks einen Stoß, so läuft es, nacheinander greift ein Rad in das andere, eine Welle überträgt ihre Drehung mittels eines Riemens auf eine andere weit entfernte, Hebel und Rollen werden in Bewegung gesetzt, und schließlich ist die Bewegung auf den Gegenstand übertragen, der die gewollte Tätigkeit ausüben soll: den Hammer eines Pochwerks, den Arm der turnenden Puppe oder was es sonst sei. Genau so beim Instinkt: der Stoß, den wir dem Pendel geben, ist der äußere Reiz, etwa die Berührung des Wassers, der Geschlechtsreiz eines weißen Brühens; das Uhrwerk, dessen Teile in geordneter Reihenfolge in Tätigkeit treten, ist das Gehirn mit all seinen komplizierten Ganglienzellen, Kommissuren und zentrifugalen Nervensträngen (etwa dem Riemen zu vergleichen), die turnende Puppe schließlich ist unser Arm oder was es sonst für ein Organ sei. Wie die Puppe immer schematisch dieselbe Übung machen muß, so ist auch bei der Instinkthandlung der Ablauf der einzelnen Bewegungen vollkommen durch den vererbten Mechanismus des Nervensystems festgelegt.

Viele Reaktionen der Tiere auf irgendwelche Reize denken wir uns gewöhnlich hervorgerufen durch Empfindungen und Gefühle. So meinen wir, ein junger Vogel, der beim Nahlen eines Hundes wie vom Blitz erschlagen sich niederdrückt und sich vollkommen regungslos verhält, tue dies aus „Angst“. Und da der Vogel in der Freiheit diese Reaktion schon in seiner allerersten Jugend ausführt, sind wir nur zu geneigt, anzunehmen, die Angst vor dem Hund sei ganz spezialisiert dem Tierchen angeboren. Lassen wir aber den Vogel in der Brutmaschine ausschlüpfen und bringen ihn von Anfang an mit dem Hunde zusammen, so wird er nicht die mindeste „Angst“ vor ihm hegen, wohl aber etwa vor einem Papierknäuel oder einem lauten

Geräusch. Die Reaktion ist also instinktiv, ist aber durchaus nicht spezialisiert. Das Tierchen kennt seine Feinde nicht von der Geburt an, es reagiert nur auf den ungewohnten fremden Eindruck zunächst ganz ohne Bewußtsein, ohne „Angst“. In der Natur ist es erst die Erfahrung, meist aber die Verletzung, d. h. das Beispiel der Eltern, das die kleinen die wirtlichen von den eingebildeten Gefahren unterscheiden lehrt. „Eingebildet“ ist aber schon wieder ein falscher Ausdruck, das Junge bildet sich nicht ein: „der Papierknäuel da ist dir gefährlich“, sondern es sucht einfach zusammen, duckt sich oder läuft davon, rein reflexartig, gerade so wie wir das Auge vor einem grellen Blitze oder einer heranfliegenden Mücke schließen, ohne es zu wollen und ohne es auch verhindern zu können.

Eine schwierige Sache ist es mit dem Warnruf und seiner Wirkung auf Artgenossen. Der Ruf selbst ist wohl immer angeboren, ebenso wie das kleine Menschenkind auf einen ungewohnten Geschlechtsreiz hin mörderlich schreit. Offenbar erweckt nun der Reiz des gehörten Warnrufs dieselben Nervenregungen, die ihn sonst hervorbringen, in gerade umgekehrter Richtung wie gewöhnlich. Der Ruf würde also dieselbe instinktive Reaktion durch „Suggestion“ hervorrufen, die sonst durch den erregenden Gegenstand selbst ausgelöst wird.

Wenn wir einen Vogel sich putzen sehen, so denken wir wohl leicht, der Vogel sei „sauber“, er empfinde Lust beim Kribbeln der beschmutzten Federn. Und doch ist es ein einfacher Reflex, gerade so, wie wir die Fußsohle kitzeln müssen, wenn uns einer daran ligelt. Wozu erzieht es, wie ein kleiner Aibig, am Abend vorher ausgekrochen und soeben zum erstenmal aus dem Schubfach des Brutapparats herausgehoben, sein Köpfchen zurüdbog und mit seinem Schnabel Kopf- und Brustfedern arbeitete.“ Ob das Gefieder dabei sauber ist oder nicht, ist zunächst ganz gleichgültig.

Die Art, wie Hühner und Fasanen scharren, wie die Vögel baden und mit dem Kopf unter dem Flügel schlafen, all das ist oft fertig vererbter Instinkt oder, wenn wir so wollen, eine Kette von Reflexen.

Solche Instinkte werden nun wohl zum ersten Male ohne Bewußtsein ausgeführt, jede Ausbildung aber gibt natürlich eine Art Rückstoß von den peripheren Organen, den Muskeln, Sehnen usw., zu dem zentralen Organe, dem Gehirn, also einen schwachen „Tätigkeitsreiz“. Bei häufigerer Wiederholung verstärkt sich solch ein Reiz, und so wird er schließlich mehr oder minder bewußt, es bildet sich eine Assoziation zwischen dem Reiz, der die Instinkthandlung auslöst, und dem Tätigkeitsreiz. Das kann so weit gehen, daß der Instinkt zur bewußten Handlung wird. Meist bleibt es wohl beim sogenannten Unterbewußtsein oder unwillkürlichen Bewußtsein, das auch beim Menschen die Mehrzahl der alltäglichen Handlungen regelt. Jedenfalls ist damit die Möglichkeit gegeben, die Instinkthandlungen bewußt zu variieren, zu modifizieren, sie neuen Anforderungen entsprechend anzupassen.

Ganz neu erworbene, bestimmt umschriebene Tätigkeiten können andererseits durch immerwährende gleichmäßige Wiederholung zu un- oder unterbewußten Mechanismen werden, zu „Gewohnheiten“. Die Leitungsbahnen, die eine solche Gewohnheitshandlung regeln, werden dann gewissermaßen so ausgeschliffen, daß sie immer weniger, als Bewußtsein wirkende, Widerstand und Neigung anderer Gangliengruppen verursachen.

Bei jungen Säugetieren Beobachtungen anzustellen, ist noch sehr viel schwieriger, wenn man dabei unbedingt die Gefahr vermeiden will, dem Tiere menschliche Beweggründe unterzuschreiben. Die Schwierigkeit, zu entscheiden, was vererbt und was angeboren ist, ist um so größer, je hilfloser das junge Tier geboren wird, denn wenn dann im weiteren Leben kompliziertere Instinkthandlungen als „verzögerte Instinkte“ auftreten, so liegt die Wahrscheinlichkeit gar zu nahe, daß bereits individuelle Erfahrung mitgewirkt hat. Immerhin kann man wenigstens einige Handlungen bestimmt als vererbte Instinkte ansprechen, so die Art, wie ein Hund sich auf der Stelle herumdreht, ehe er sich niederlegt, wie er seine Pfote hebt, wenn er aufgeregter oder auf der Spur irgend eines Wildes ist, die Art, wie eine Katze ihr Junges trägt“ u. v. a. mehr. Wenn es aber irgendwo dringen notwendig ist, alle Gewissenhaftigkeit und äußerste Sorgfalt bei seinen Schlüssen und Gedanken anzuwenden, so ist es bei Beobachtungen dieser Art. Wie viele Leute haben noch gar nicht logisch denken gelernt, die hierbei mitreden wollen! Jeder aber meint, etwas davon zu verstehen.

Notizen.

Thermopentration, ein neues Heilmittel. Am Rudolf-Wirchow-Krankenhaus in Berlin sind zahlreiche Versuche mit der sogenannten Thermopentration gemacht worden, einem neuen Heilmittel, das zur Abtötung von schädlichen Bakterien im menschlichen Körper dienen soll. Das Verfahren besteht in der Benutzung von Wechselströmen von hoher Wechselzahl und großer Stärke, aber niedriger Spannung, die in den erkrankten Körper teils hineingeleitet werden. Als wesentliche Form tritt eine Erwärmung des Körperteils bis in seine größten Tiefen ein, während die sonst beim Elektrisieren auftretenden Erscheinungen fast ganz fortbleiben. Die hervortretende Eigenschaft dieser Behandlung besteht eben darin, daß der Einfluß nicht auf die Oberfläche beschränkt bleibt. Nachdem früher an einzelnen Fleischstücken und an Tieren Versuche vorgenommen worden waren, hat Dr. Zaquer jetzt auch den Wert des Verfahrens für den Menschen erprobt und über die Ergebnisse in der Zeitschrift für physikalische und biologische Therapie berichtet. Die Tierversuche hatten bereits gezeigt, daß sowohl Gonokokken als auch die Keime der Cholera und der Augenentzündung durch die Erwärmung des angestochten Körperteils in ihrer Entwicklung und Zahl zum mindesten sehr geschädigt und bei nicht zu großer Häufigkeit wohl auch gänzlich abgetötet werden können. Von Kranken sind bisher namentlich gichtische und rheumatische Patienten behandelt worden, und auch hier hat sich die Brauchbarkeit des Mittels in erfreulichem Grade bestätigt. Wenn auch vorläufig noch nicht gesagt werden kann, daß man geradezu auf einen Heilerfolg rechnen darf, so ist doch, wie jeder weiß, der einmal ein ähnliches Leiden kennen gelernt hat, schon außerordentlich viel damit gewonnen, daß durch die Thermopentration die Schmerzen fast im Augenblick gestillt werden. Wenn die Erkrankung nicht zu weit fortgeschritten ist, läßt sich aber außerdem auch sonst eine Besserung erzielen. Vorläufig sind besonders solche Erkrankungen der Gelenke in Angriff genommen worden, die durch Gonokokken verursacht werden.

Das verrenkte Genid. Wenn jemand einen steifen Hals hat, so sagt er vielleicht zuweilen im Scherz, er habe sich das Genid verrenkt. Die Ärzte haben bisher nicht glauben wollen, daß etwas derartiges wirklich vorkommen kann, und doch berichtet jetzt Dr. Sherman im Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung, daß eine Verrenkung der Halswirbel viel häufiger vorkommt, als man bisher gedacht hat, und daß viele Fälle, in denen das Urteil des Arztes auf „steifen Hals durch Erkältung“ ausging, gerade auf diese Weise zu erklären sind. Ramentlich wird sich der Verdacht darauf immer dann richten müssen, wenn mit dem steifen Hals eine Verbiegung des Kopfes nach einer Seite verbunden ist. Diese läßt darauf schließen, daß der Gelenkfortsatz eines der Halswirbel aus seiner richtigen Lage geraten ist. In den beiden Fällen, die Dr. Sherman beobachtet hat, war die Verrenkung merkwürdigerweise während des Schlafes eingetreten, aber auch diese Beobachtung stimmt mit der Tatsache überein, daß der sogenannte steife Hals durch Erkältung gewöhnlich zuerst beim Erwachen beobachtet wird. Der eine Patient war ein Mädchen von neunzehn Jahren, das plötzlich mit starken Schmerzen erkrankte und seinen Kopf nicht mehr zu heben ver-

mochte. Der Zustand hielt während des Restes der Nacht an, und als der Arzt am nächsten Tage gerufen wurde, fand er den Kopf etwas nach der linken Seite geneigt und schwach gedreht, die Muskeln auf der rechten Seite des Halses gespannt. Die genaue Untersuchung stellte fest, daß der hintere Fortsatz des vierten Halswirbels um etwa 1 Zentimeter aus der Richtung der Wirbelsäule herausgetreten war. Unter Bekämpfung mit Aether wurde er leicht wieder eingelenkt und lehrte sofort wieder zu freier Beweglichkeit zurück, so daß die Kranke nach Beendigung der Betäubung vollkommen wieder hergestellt war, bis auf eine ziemlich tiefsitzende Empfindlichkeit auf der rechten Halsseite, die noch einige Wochen bestehen blieb. Der zweite Patient war ein junger Mann, der im Verlauf eines halben Jahres zweimal dieselbe Störung, doch in geringerer Grade erlitten hatte, aber ohne Betäubung geheilt werden konnte. Wahrscheinlich kommen solche Verrenkungen in leichter Form häufig vor, wobei die Wirbel aber von selbst wieder in ihre Lage zurückkehren.

Hysterische Blindheit. Unter den mannigfachen Gestalten, in denen die Hysterie aufzutreten vermag, findet sich auch eine eigentümliche Form der Blindheit, die von verschiedenen Ärzten beschrieben worden ist. Diese eigenartige Sehstörung entwickelt sich entweder plötzlich oder allmählich und kann sowohl einseitig wie doppelseitig auftreten. Die Dauer der Erkrankung schwankt zwischen wenigen Stunden und mehreren Jahren. Auch abwechselnde Störungen sind beobachtet worden. Im allgemeinen gestattet die hysterische Blindheit eine günstige Prognose. Alle beschriebenen Erkrankungen dieser Art konnten früher oder später geheilt werden. Jedoch wenn Erblindung bei Abwesenheit entzündlicher Vorgänge und bei normalem Befund an Augenerunde und der Pupille eintritt, ist an Hysterie zu denken. Ebenso unterstützt plötzliches Eintreten und Aufhören der Störung diese Diagnose. Vollständige Blindheit hysterischer Art ist verhältnismäßig selten. Im Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung beschreibt Dr. Grable eine Reihe von Fällen, die einen schätzenswerten Beitrag zu diesem höchst eigenartigen Kapitel der Augenkrankheiten liefern. Ein Fall von doppelseitiger hysterischer Blindheit war bei einer Frau in mittleren Jahren, die seiner Klinik eingeliefert wurde, ganz plötzlich eingetreten. Die Untersuchung der Augen ergab nicht das geringste Moment, aus dem sich das Erlöschen des Sehvermögens hätte erklären lassen. Die Beweglichkeit der Pupille zeigte deutlich, daß die Empfindung der höheren Zentren für Lichtreize nicht gestört war. Gleichwohl vermochte die Patientin nicht einmal anzugeben, in welcher Richtung das Fenster lag. Ihr lebhafter Drang nach Befreiung von der Krankheit ließ auf ein Gelingen der Kur hoffen. Das Selbstverfahren war recht einfach. Die Patientin wurde angewiesen, den Versuch zu machen, nach einer in einiger Entfernung aufgestellten Uhr zu blicken, wobei ihr gesagt wurde, daß sie unter dem Einfluß einer wenige Minuten dauernden elektrischen Behandlung imstande sein werde, das Zifferblatt deutlich zu erkennen. Diese Unterstellung im Verein mit einer leichten Elektrisierung an der Schläfengegend war in der Tat ausreichend, um die Erblindung dauernd zu heben. Wie erwähnt, sind diese doppelseitigen Störungen nicht häufig. Eine von Kron gegebene Zusammenstellung nennt seit 1902 insgesamt nur 26 Fälle in der medizinischen Literatur. Ein Teil davon konnte durch Suggestion glatt geheilt werden, während die übrigen sich als hartnäckiger erwiesen. Einseitige hysterische Blindheit dürfte, obgleich jene Zusammenstellung sogar nur 23 Fälle dafür verzeichnet, doch verhältnismäßig häufiger vorkommen, ohne von ärztlicher Seite verzeichnet zu werden. Die bei Hysterikern so häufige Heudelei erwirbt es sehr, eine sichere Diagnose zu stellen, da bei hysterischen Sehstörungen jeder objektive Befund fehlt und ein Urteil lediglich auf Grund des psychologischen Befunds an dem Patienten gewonnen werden muß. Viel häufiger als gänzliche Blindheit ist eine Ungleichmäßigkeit des Sehvermögens der beiden Augen bei hysterischen Personen. Eine Reihe von Beobachtungen aus der Charcot-Schule haben bei Hysterikern häufig Verengung des Gesichtsfeldes, Störungen des Farbensinnes sowie Hand in Hand damit Unempfindlichkeit der Stirn und der Umgebung der Augen festgestellt.

Berühmte St.-Elmsfeuer am Menschen. Der amerikanische Gelehrte Professor Church hat außerordentlich intensive elektrische Erscheinungen geschildert, die er während eines Gewitters auf dem Gipfel des Mount Rose beobachtete. Nicht allein von dem Metall der meteorologischen Instrumente, die er mitführte, gingen ungeheure elektrische Blitze aus, sondern auch die Finger der erhobenen Hand wurden zu Trägern eines leuchtenden St.-Elmsfeuers. Die Wochenschrift Science erinnert daran, daß Schilddrüsen gleicher Erscheinungen aus den Tagen der Königin Elisabeth von England und aus denen Julius Cäsars überliefert sind. Im Itinerar von Fynes Moryson wird ein Gewitter, das in der Nacht vom 23. Dezember 1601 über Anstale bei Cork in Irland niederging, in folgenden Worten beschrieben: „Fast die ganze Nacht hindurch war es hell vom Schein der Blitze, was bei den Leuten im Hinblick auf die Jahreszeit große Verwunderung weckte. Und ich hörte von einer Reihe glaubwürdiger Meistersleute und insbesondere von Hauptmann Pitkern, einem hochangesehenen Offizier, daß in dieser Nacht auf den Längenspielen der Reiter, die den Wächtern versehen, mitten im Schein der Blitze leuchtende Flammen sichtbar wurden.“ Entsprechend heißt es in Plutarchs Leben Cäsars: „Der Philosoph Strabo berichtet, daß verschiedene Männer wie in einem Feuerstrom dahinwandelnd gesehen wurden. Auch war da ein Lagerknecht, an dessen Hand eine wunderbar leuchtende Flamme erröthen, so daß die Augenzeugen meinten, er müsse schwere Verbrennungen erleiden. Aber als das Licht erlosch, zeigte er sich heil.“ Schatespeare hat diesen Bericht in seinem Julius Cäsar benützt. Auch aus neuerer Zeit liegen ähnliche Nachrichten vor.

Kunstchronik.

Neues Theater. Donnerstag: Die Ribesungen. Erste Abteilung: Der gehörnte Siegfried. Zweite Abteilung: Siegfrieds Tod. Ein deutsches Trauerspiel von Friedrich Heibel (neu einstudiert). Freitag: Der fliegende Holländer. Sonnabend: Doktor Klaus. Sonntag: Die Walküre. Montag: Philotas; Die Geschwister; Die Laune des Verliebten; Die Huldigung der Könige. — **Altes Theater.** Donnerstag: Der tapfere Soldat. Freitag: Wiener Blut. Sonnabend: Die Geisha. Sonntag: Die Dollarprinzessin. Montag: Die lustige Witwe.

Die Titelrolle im fliegenden Holländer singt am Freitag Herr Rudolf Gerhart als Gast auf Engagement.

Bereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstag: Charleys Tante (halbe Preise). Freitag, Sonnabend: Im Café Roblesse. Sonntag, 1/8 Uhr: Rechts herum. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomabring). Donnerstag, Freitag: Frauenherz. Sonnabend: Die Millionenbraut. Sonntag, 1/8 Uhr: Frauenherz.

Im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater beginnen die Vorstellungen während der Sommerferienzeit, wenn nichts andres angegeben ist, wochentags 8 Uhr, Sonntag 1/8 Uhr.

Leipziger Sommertheater (Drei Linden). Donnerstag: Das Heiratsnetz. Freitag: Rosenmontag (Benefiz für Frä. P. Böhm).

Die Vorstellungen beginnen im Sommertheater wochentags 8 Uhr, Sonntags 1/8 Uhr.

Battenberg-Theater. Donnerstag: Verlorene Ehre. Freitag: Ein toller Einfall. Sonnabend: Ein gemachter Mann.

Kristallpalast (Theateraal). Abend für Abend: Das Bett.